Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent. Chicago, Samstag, den 2. Dezember 1899. — 5 Uhr-Ausgabe. 11. Jahrgang. -- No. 283

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der "Associated Press".)

Inland.

Der Philippinen-Feldzug.

800 Insurgenten übergeben sich mit der Garnison von Bayombong den Amerikanern.

Manila, 2. Dez. General Conon hat sich mit 800 Offizieren und Mannschaften, sowie der Garnison von Bayombong, in der Provinz Nueva Vizcaya, dem Leutnant Monroe, der nur 50 Mannschaften des 4. Kavallerieregiments bei sich hatte, ergeben. Mehrere spanische und amerikanische Kriegsgefangene wurden ebenfalls ausgeliefert.

In Bayombong gedachte Aguinaldo nach seiner Flucht von Tarlac sein Hauptquartier aufzuschlagen, doch waren ihm die amerikanischen Truppen zu scharf auf den Fersen.

Washington, D. C., 2. Dez. Von General Otis ist folgende Depesche im Kriegs-Departement eingetroffen:

„Manila, 1. Dez. General Hughes meldet aus Zentral-Panay, daß ein Drittel der Provinz Iloilo von den Insurgenten gesäubert ist. In dem Gefecht bei Passi, am 26. November, wurde der Feind völlig zersprengt, wobei zehn Feldgeschütze und eine Menge Munition in unsere Hände fielen. Kapt. Warwick und der Gemeine Daniel W. Humphreys, Beide vom 18. Infanterie-Regiment, sind gefallen".

Manila, 2. Dez. Major Johnson vom Stabe des Generals Arthur hat auf einem Extrazuge den gefangenen Finanzminister, Churibian, der sogenannten Filipino-Regierung und den Eisenbahn- und Postdirektor derselben, Mariana Lin-Cap, einen chinesischen Halbblütigen, hierher gebracht; beide hatten sich in Bayombong mit ihren Familien und Dienern den Amerikanern ergeben. Das Gepäck dieser Herren füllte vier Bahnwagen. Churibian hatte geglaubt, er werde als Civilist nicht gefangen gehalten werden, und war sehr unwirsch darüber, als er gemeinsam mit Buencamino „eingesponnen" wurde. Major Ortez, von der letzten Filipino-Kommission, die zu General Otis kam, ist ein harmloser Geselle, der eine komische Rolle spielt; die Amerikaner verschmähen es, ihn gefangen zu halten. Er möchte sich in Manila als Märthyrer aufspielen.

Viele von den amerikanischen Truppen leiden an Erschöpfung und Dysenterie und haben Behandlung im Hospital nöthig.

Washington, D. C., 2. Dez. General Otis meldet heute aus Manila, daß Oberst-Leutnant Brereton, vom 24. Infanterie-Regiment, in Santa Thomas plötzlich von Wahnsinn befallen worden sei und Selbstmord begangen habe.

Jahresbericht des Kriegssekretärs.

Washington, D. C., 2. Dez. In seinem soeben veröffentlichten ersten Jahresbericht beschäftigt sich Kriegssekretär Root auch mit den großen Fragen der Politik auf den neu erworbenen Inselgruppen.

Der Sekretär zählt zuerst die Ereignisse während des verflossenen Jahres auf und erklärt dabei, daß der Ausbruch des Aufstandes auf den Philippinen im Februar durchaus unprovozirt gewesen sei und daß sich der Kampf von unserem Standpunkt aus nicht habe vermeiden lassen. Ueber die Verwaltung, welche auf den Philippinen eingerichtet werden sollte, wird nichts gesagt, da dieser Gegenstand dem Bericht der Philippinen-Kommission überlassen werden soll.

Für Porto Rico schlägt der Sekretär die Einsetzung eines Gouverneurs vor, welcher von dem Präsidenten zu ernennen und vom Senat zu bestätigen sei. Diesem sollen die obersten Beamten, die auf dieselbe Weise zu ernennen wären und ein legislativer Rath zur Seite stehen, dem die Beamten und in seiner Minderheit Bürger der Insel, die von dem Präsidenten zu ernennen sind, zur Seite stehen. Mit der Errichtung legislativer Körperschaften, deren Mitglieder erwählt werden, solle man lieber noch geraume Zeit warten. Die spanischen Gesetze sollten mit einigen Aenderungen beibehalten werden, denn die Einführung von Gesetzen, wie sie in Gemeinwesen in Neu-England bestehen, würde sich für diese tropischen Länder als drückend und überdies nutzlos erweisen.

Eine ähnliche Regierung sollte auf Cuba erhalten werden, bis die Bewohner dieser Insel im Stande sein würden, ihre Regierung selbst in die Hand zu nehmen. Dem Benehmen der Cubaner wird hohes Lob gezollt, aber darauf hingewiesen, daß die große Mehrzahl derselben ganz ungebildet sei, und man deßhalb für deren Erziehung sorgen müsse.

Der letzte Theil des Berichtes enthält Empfehlungen für die Einführung reorganisatorischer Reformen in dem stehenden Heer und der Nationalgarde, um ein tüchtiges Offizierkorps heranzubilden und die Armee schlagfertig zu machen.

Prosperität.

Fall River, 2. Dez. Alle hiesigen Baumwollenspinnereien haben beschlossen, ihren Arbeitern eine Lohnerhöhung von 10 Prozent zu gewähren. 28,000 Personen werden davon Nutzen haben.

Der Samoa-Vertrag.

Washington, D. C., 2. Dez. Heute Nachmittag ist im Staats-Departement der Samoa-Vertrag unterzeichnet worden.

Schnitter Tod.

Schenectady, N. Y., 2. Dez. Ex-Mayor Abram A. van Vorst ist heute, nach kurzem Krankenlager, in seinem 94. Lebensjahre verschieden.

New York, 2. Dez. Charles Potter jr., der Erfinder der nach ihm benannten Drucker-Presse, ist heute in Plainfield, N. J., gestorben. Er erreichte ein Alter von 75 Jahren.

Topeka, Kans., 2. Dez. F. G. Adams, einer der ältesten Ansiedler des Staates und langjähriger Sekretär der Historischen Gesellschaft von Kansas, ist hier heute verschieden.

Vierzig Pferde verbrannt.

Boone, Iowa, 2. Dez. Der Payne'sche Leihstall ist heute völlig niedergebrannt, wobei vierzig Pferde umgekommen sind. Man taxirt den angerichteten Schaden auf $20,000. Brandstifter sollen das Feuer angelegt haben.

Bankerott-Statistik.

New York, 2. Dez. Während dieser Woche sind im Gebiete der Ver. Staaten insgesammt 144 Bankerotte vorgekommen, gegen 281 im vorigen Jahre, und 21 in Canada, gegen 19 in 1898.

Ausland.

Methuens Verluste.

Die Engländer verlieren in der Schlacht am Modder Fluß 458 Mann an Todten und Verwundeten! — Nachricht von General Gattacre. — Methuen lobt die Tapferkeit der Buren. — Wie steht's um Ladysmith und Mafeking? — Allerlei vom Kriegsschauplatz.

London, 2. Dez. General Methuens Verlustliste ist endlich eingetroffen. Nach derselben hatten die Briten in der Schlacht am Modder River 73 Todte und 365 Verwundete zu verzeichnen.

London, 2. Dez. Detaillirt lautet General Methuens Verlustliste wie folgt: „Neunte Ulanen", 1 Verwundeter; Pioniere, 2 Verwundete; Artillerie, 3 Todte, 25 Verwundete; 2. Coldstreams-Regiment, 10 Todte, 56 Verwundete; 3. Grenadier-Regiment, 9 Todte, 38 Verwundete, 4 Vermißte; Schottische Garde, 10 Todte, 37 Verwundete, 1 Vermißter; Northumberland-Füsiliere, 11 Todte, 31 Verwundete; 1. Northumberland-Regiment, 3 Verwundete; 2. Yorkshire-Regiment, 9 Todte, 44 Verwundete; 1. North Lancashire-Regiment, 5 Todte, 14 Verwundete; Argyll- und Southerland-Highlanders, 15 Todte, 35 Verwundete, zwei Vermißte; 1. Coldstream-Regimeni, 20 Verwundete; Südafrikanische Reservetruppen, 1 Verwundeter; Hospital-Korps, 1 Verwundeter.

London, 2. Dez. Das Kriegs-Departement hat heute folgende Depesche von General Forestier—Walker erhalten:

Kapstadt, Freitag, 1. Dez. General Gatacre meldet, daß die Lage unverändert sei. General French hat einen Rekognoszirungsmarsch von Naauwpoort nach Rosmead unternommen; die Truppen kehrten heute zurück. General Methuens Fleischwunde ist leichter Natur. Er verbleibt am Modder Fluß, bis die Brücke wieder hergestellt ist. Sende ihm Verstärkung an Kavallerie zu. Reitende Artillerie, das Canada-Regiment, sowie die Truppen aus Australien und drei Batillone Infanterie befinden sich auf dem Wege nach De Aar und Belmont."

London, 2. Dez. Heute sind weitere 3000 Mann Truppen nach dem Kriegsschauplatz abgegangen.

New York, 2. Dez. Eine Londoner Depesche an die hiesige „Tribune" meldet heute Folgendes:

„Es fehlt immer noch an weiteren Nachrichten vom Kriegsschauplatz, und da die Kabelverbindung mit Kapstadt nicht unterbrochen ist, so kann irgend ein Unfall nicht Schuld daran sein, wenn man bis jetzt noch nichts Näheres über den Kampf am Modder Fluß gehört hat. Nicht einmal über die beiderseitigen Verluste ist etwas bekannt geworden. Im Kriegsdepartement gab man gestern Abend zu, daß mehrere Depeschen von General Buller eingetroffen seien, den Inhalt derselben wollte man indessen nicht preisgeben."

Straßburg, 2. Dez. Oberst von Braun, ehemals Kommandeur des 9. Dragoner-Regiments; Kapt. Weidner, vom 29. Infanterie-Regiment, sowie Ex-Leutnant v. Brüsewitz und mehrere Militärärzte haben sich nach dem Transvaal begeben, um in die Buren-Armee einzutreten.

London, 2. Dez. General Methuen hielt nach dem Kampfe bei Gras Pan folgende Ansprache an seine Truppen: „Wir haben härtere Arbeit vor uns, als die britische Armee seit langer Zeit zu überwältigen hatte. Dem Feinde, dem wir heute gegenüber stehen, können wir auch nicht einen einzigen Punkt vorgeben. Seine Taktiken sind ausgezeichnet, seine Tapferkeit ist groß und ich bewundere ihn. Dieser Feind ist unseres Stahles würdiger, als selbst die tapfersten Wilden".

In Bezug auf die angeblich Völkerrecht widrige Kampfesweise der Boeren sagte Lord Methuen, daß, wenn auch vereinzelte Fälle vorgekommen seien, die nicht im Einklange mit zivilisirter Kriegführung ständen, so müsse man doch nicht die ganze Boeren-Armee dafür verantwortlich machen. Er sei überzeugt, daß die Boeren ebenso offen und gerade zu kämpfen wünschten, als die Briten.

Berlin, 2. Dez. Gegen die englischen Unterstellungen, die Buren verwendeten größtentheils deutsche Munition, wendet sich die „Kreuzzeitung" sehr energisch in einem längeren Artikel. Allerdings hätten anfangs die Buren beabsichtigt, ihren Bedarf an Munition bei deutschen Firmen zu bestellen, doch seien diese von englischen Firmen unterboten. Die Londoner Firma Kynoch und Co., deren Chef ein Bruder des britischen Kolonial-Sekretärs Chamberlain ist, verschiffte auf zwei Elsflether Schiffen und dem Dampfer „Bundesrath" im Frühsommer eine Menge Munition nach East-London und Durban, die aber als „Eisenkurzwaaren" deklarirt waren. Diese Munition wurde dort gelandet und nach den Burenstaaten durchgelassen nach dem englischen Prinzip: „Erst das Geschäft — dann das Vaterland". Höhnisch meint die „Kreuzzeitung": „Chamberlain trieb Präsident Krüger zum Kriege, vielleicht um das Patronengeschäft seines Bruders zu fördern. Wenn die Firma Kynoch und Comp. absichtlich für ihre Patronensendungen deutsche Schiffe charterte, um später die Deutschen verdächtigen zu können, so wäre das allerdings der Gipfel der Gemeinheit".

London, 2. Dez. Hier wird mehrfach die Befürchtung ausgesprochen, daß General Methuen nicht im Stande sein werde, den Modder-Fluß zu kreuzen, daß er sich aber auch nicht mehr zurückziehen könne, da Kommandant Delarahe mit einer starken Burenmacht ihn umzingelt habe. Ist letzteres wirklich der Fall, so würden sich die Briten in einer schlimmen Lage befinden.

Man nimmt an, daß der Vormarsch in Natal durch die Nothwendigkeit, Pietermaritzburg mit Vorräthen zu versehen, verzögert worden ist, von den verschiedenen in Natal stehenden Truppen-Abtheilungen ist aber bisher nicht ein Wort gemeldet worden.

England und Frankreich.

London, 2. Dez. Die sensationelle, gegen Frankreich gerichtete Drohung des Kolonial-Sekretärs in seiner Leicester-Rede hat berechtigtes Aufsehen erregt und wird immer noch eifrig kommentirt. Vor allem natürlich auch in der französischen Presse. Einige der Pariser Zeitungen legen den Aeußerungen Chamberlains große Wichtigkeit bei und sagen, sie beweisen, daß Kaiser Wilhelms Besuch in England zum Theil politischer Natur war. Die Mehrheit der Blätter aber charakterisirt die Erklärungen Chamberlains als leere Drohungen und betrachtet den Vorschlag eines Bündnisses zwischen Großbritannien, den Ver. Staaten und Deutschland als exzentrisch.

Die „Liberté" nimmt die Sache mehr ernst und dringt in Frankreich, Allianzen „angesichts einer gewissen Eventualität in vielleicht der nächsten Zukunft" zu suchen.

Wieder daheim.

Potsdam, 2. Dez. Das Kaiserpaar ist von seiner Englandreise wieder in das Neue Palais bei Potsdam zurückgekehrt. Der Kaiser ist von dem Erfolg der Reise hoch befriedigt; ebenso, allerdings in anderem Sinne, ein Theil der Presse. Die „Deutsche Tageszeitung" sagt, das Volk athme jetzt erleichtert auf, da es von der Reise schlimme politische Erfolge befürchtet habe.

Belohnte Pflichtreue.

Hamburg, 2. Dez. So scharf die Hamburg-Amerika-Linie gegen ihren Kapitän Voß von der „Athesia" vorgegangen ist, weil dieser nicht bis zum letzten Augenblick bei der brennenden „Patria" aushielt, so liberal erweist sie sich der tapferen Besatzung der „Patria" gegenüber. Die Gesellschaft bewilligte den Matrosen, Feuerleuten und Stewards der „Patria" eine zweimonatliche Extralöhnung für ihr pflichttreues und tapferes Ausharren.

Unter schlimmer Anklage.

Berlin, 2. Dez. Hier wurde der Bankier August Sternberg unter der Beschuldigung, ein Sittlichkeitsverbrechen begangen zu haben, in Untersuchungshaft genommen, später aber gegen Kautionsstellung vorläufig wieder auf freien Fuß gesetzt.

Selbstmord eines Pfarrers.

Halle, 2. Dez. In dem nahegelegenen Giebichenstein hat der schon seit längerer Zeit kränklich gewesene emeritirte Pfarrer Leidenroth Selbstmord begangen.

Lokalbericht.

Verkehrs-Erleichterung.

Eine Abordnung, bestehend aus Bürgern der 26. und 25. Ward, hat heute von John M. Roach Geschäftsführer der „Union Traction Company", die Zusicherung erhalten, daß von morgen ab jeder zweite Straßenbahnwagen der N. Clark Str.-Linie, welcher von der Wagenremise am Endpunkte der Kabelbahn abgeht, bis Devon Avenue laufen werde. Bis jetzt verkehrten die Wagen nur bis Lawrence Avenue, und die Passagiere, welche bis Devon Avenue fahren wollten, mußten ein zweites Fahrgeld erlegen.

* Auf sechs Monate in die Bridewell geschickt wurde vom Richter Hutchinson der Bauernfänger Edward Barnett, weil er dem Landmanne Wm. Broom aus Red Oak, Ja., $100 abgegaunert hat. Nach der Urtheilsverkündung erklärte Barnett, er sei ein Märthyrer.

Schlauer Schachzug.

Wie die „Continental Tobacco Co." das Gesetz gegen die Trusts umgeht.

Die hiesigen Großhändler mit Rauchtabat behaupten, anscheinend mit gutem Recht, daß die „Continental Tobacco Co.", alias Rauchtabak-Trust, welcher 90 Prozent des gesammten Fabrikates dieser Tabaks-Gattung im Lande kontrollirt, einen schlauen Schachzug gethan habe, um das Gesetz gegen die Trusts zu umgehen. Wie jene Großhändler mittheilen, haben sie von dem Trust ein Zirkular erhalten, in welchem ihnen bedeutet wird, daß vom 1. Dezember an der ihnen bis jetzt bewilligte Rabatt von 10 Prozent an Rauchtabak nicht mehr gewährt werden würde. Hingegen werde denjenigen Händlern, welche mindestens eine Million Pfund Tabak monatlich kauften, ein Rabatt von 10 Prozent und ein weiterer von 8 Prozent bewilligt werden wenn die Ankäufe sich auf 8,000,0000 Pfund per Monat beliefen. Sollte bei Ablauf des Jahres die gekaufte Quantität Taback durchschnittlich im Monat 9,000,000 Pfund betragen, so würde dem Käufer außer den bewilligten 8 Prozent am Ende des Jahres noch ein besonderer Rabatt von 2 Prozent ausgezahlt werden. Die Großhändler erklären, nicht ein einziger unter ihnen brauche auch nur 1,000,000 Pfund Taback monatlich, weshalb die Aenderung in dem Rabatt keinen anderen Zweck haben könne, als sie zu zwingen, allen Rauchtaback vom Trust zu kaufen. Thatsächlich erhielten die Großhändler gleich nach Empfang jenes Zirkulars ein Schreiben von einem gewissen H. D. Lee, in welchem sich derselbe anbietet, für sie alle als gemeinschaftlicher Kauf-Agent zu fungiren, sodaß ihnen der gesammte Rabatt von 10 Prozent zu Gute kommen könne. Als Vergütung beanspruche er ein Zehntel der letzten Rabatt-Rate von 2 Prozent, werde sich sonst aber jeder Einmischung in die Geschäftsverhältnisse zwischen den Großhändlern und der „Continental Tobacco Co." enthalten. Der Umstand, daß Lees Office sich in den Bureaux des Rauchtaback-Trusts befindet, bestärkt die Ansicht, daß er ein Handlanger des Trust ist.

Neuer Prozeß bewilligt.

Vor einiger Zeit ersuchte die Südseite-Straßenbahngesellschaft, welche in einem von der Farbigen, Frau Anna Douglas, anhängig gemachten Schadenersatzprozeß zur Zahlung einer Entschädigung von $20,000 verurtheilt worden war, um Bewilligung eines neuen Prozeßverfahrens nach, weil jene Entschädigungssumme ungebührlich hoch angesetzt worden sei. Als heute vor Richter Smith über das Gesuch verhandelt wurde, erklärte der Richter dem klägerischen Anwalt, daß er ein Zahlungsurtheil zu Gunsten seiner Klientin eintragen würde, falls diese sich mit einer Herabsetzung der Schadenersatzsumme einverstanden erkläre. Da die Klägerin sich dessen weigerte, so gewährte Richter Smith das Gesuch um Bewilligung eines neuen Prozeßverfahrens. Der klägerische Anwalt stellte dann den Antrag, daß der Prozeß vor einen anderen Richter verlegt werden möge. Die Verhandlungen über diesen Antrag sollen im Laufe der nächsten Woche stattfinden.

Verlangt Schmerzensgelder.

Im Kreisgericht hat der Wirth Adolf J. Grosfield, von Nr. 1636 Lake Str., gegen die W. Chicago-Straßenbahngesellschaft und die „Union Traction Co." eine Schadenersatzklage in Höhe von $20,000 anhängig gemacht. Der Kläger stand am 19. Juni dieses Jahres im Begriff, an State und Lake Str. von einem Straßenbahnwagen der Ogden Avenue-Linie abzusteigen, als der Wagen sich plötzlich wieder in Bewegung setzte. Grosfield wurde in Folge dessen mit großer Gewalt gegen einen Pfosten des Hochbahngerüstes geschleudert, wobei er sich schwere Verletzungen am Rückgrat und am linken Knöchel zuzog.

Kurz und Neu.

* Chef-Inspektor Spalding vom städtischen Gesundheitsamt und Sekretär Egan von der staatlichen Gesundheitsbehörde haben sich nach Dixon begeben, um dort mehrere verdächtige Fälle von Hautkrankheiten zu untersuchen. Von den behandelnden Aerzten ist in diesen Fällen zwar die Diagnose auf „Windpocken" gestellt worden, aber es wird befürchtet, daß man es in Wirklichkeit mit den schwarzen Blattern zu thun haben dürfte.

* Samuel und Isidor Berkenfield, welche kürzlich von der Grand Jury der Verschwörung, die „Continental National Bank" um $28,555 zu betrügen, angeklagt worden sind, stellten heute vor Kriminalrichter Waterman Bürgschaft in Höhe von $2000. Die Bürgschaftspapiere sind von Adolph Becker und Marcus Lachmann unterzeichnet.

* Im Superior-Gericht ist heute um die Ungiltigkeits-Erklärung der Ehe nachgesucht worden, welche der junge Börsenmakler Maurice F. Fleming im Sommer dieses Jahres mit der Wittwe Elendora Sloan geschlossen hat. Fleming wurde am Tage nach der Hochzeit wahnsinnig und befindet sich zur Zeit im Irrenasyl zu Kankakee.

Der große Graben.

Drainage-Kommissär Jones sucht um einen Einhaltsbefehl gegen seine Kollegen nach.

Die Konferenz mit Gouverneur Tanner und der Staatskommission.

Je näher der Zeitpunkt heranrückt, welchen die Drainagebehörde für die Eröffnung des großen Grabens festgesetzt hat, desto mehr beginnt die Nothlage, in welcher sich die Herren Kommissäre befinden, die öffentliche Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Kommissär Jones, der mit den weitgehenden Zugeständnissen, welche seine Kollegen der staatlichen Kanalkommission machen wollen, nicht einverstanden ist, ist heute im Namen des „Steuerzahlers Wm. Behrer" beim Kreisgericht um einen Einhaltsbefehl gegen die Drainage-Behörde eingekommen. Er will auf diese Weise gerichtlich feststellen lassen, ob besagte Behörde überhaupt gesetzlich berechtigt ist, Geld für die Anlegung eines Verbindungskanals zwischen dem alten und dem neuen Graben oder gar für den Betrieb von Pumpwerken zur Speisung des alten Grabens auszugeben. Herr Jones versichert übrigens, daß sein Vorgehen im Einvernehmen mit den anderen Kommissären erfolge, die Klarheit über ihre Befugnisse haben wollten, ehe sie sich auf endgiltige Abmachungen einließen. Thatsache ist aber, daß die anderen Kommissäre sich auf Abmachungen solcher Art einlassen wollen, während Herr Jones dagegen ganz entschieden Verwahrung eingelegt.

Im Bureau der Drainage-Kommission traten heute Gouverneur Tanner, die staatliche Kanalkommission, die Drainagekommission, die Kommission zur Inspizirung des großen Grabens und die Anwälte und Ingenieure der drei Behörden zu einer weiteren Konferenz zusammen.

Präsident Boldenweck unterbreitete ein längeres Schriftstück, in welchem sich die Drainagebehörde bereit erklärt, in der Nähe von Romeo eine Verbindung zwischen dem alten und dem neuen Graben herzustellen, und jenem aus diesem mindestens 6000 Kubikfuß Wasser zuzuführen. Ferner würde die Drainagebehörde den alten Kanal von der Verbindungsstelle an bis zur Schleuse Nr. 1 bis zu einer Breite von 46 Fuß erweitern und bis auf 16 Fuß vertiefen lassen. Die Verpflichtung, den alten Kanal in dieser Weise zu speisen, solle aufhören, sobald der neue Graben bis zum oberen Bassin bei Joliet hin schiffbar gemacht worden ist. Die nothwendigen Arbeiten sollen bis zum 1. Mai nächsten Jahres fertig gestellt werden.

Es zeigte sich bald, daß die Kanalkommission mit diesen Anerbietungen nicht zufrieden war, und daß die Drainagekommissäre sich nicht zu weiteren Zugeständnissen bequemen würden, obgleich die meisten von ihnen sich neulich in Springfield auch noch zur Fortsetzung des Betriebes der Bridgeporter Pumpen hatten verpflichten wollen. Gouverneur Tanner erklärte dagegen, die Staatskommission könne zufrieden sein, wenn sie Wasser genug erhalte, um die Schiffbarkeit des Kanals zu sichern. Ob die Drainagebehörde sich nicht verpflichten wolle, die Pumpen in Betrieb zu erhalten, bis die Staatslegislatur zusammengetreten sei und den ganzen Streit endgiltig schlichten werde? — Die Kanalkommissäre wollten indessen wenigstens das erreichen, daß der Verbindungskanal statt bei Romeo bei Sac angelegt wird, was etwa dopelt so viel Kosten verursachen würde. Es trat dann eine Vertagung ein, worauf Ingenieur Randolph sich daran machte, die Mehrkosten, welche unter den veränderten Bedingungen entstehen würden, zu berechnen.

Feuer in Evanston.

Heute zu früher Morgenstunde kam in der Anlage der „Evanston Electric Illuminating Co.", Nr. 908 Clark Str., ein Feuer zum Ausbruch, welches einen Schaden von etwa $15,000 bis $20,000 anrichtete. Der Hauptverlust wurde dadurch verursacht, daß die im zweiten Stockwerk des Gebäudes untergebrachten, höchst werthvollen Maschinen durch Rauch und Wasser schweren Schaden erlitten. Man muthmaßt, daß das Feuer durch Selbstentzündung entstanden ist.

Schuldig befunden.

Vor Kriminalrichter Baker wurden heute Richard Hagenow, Herbert Weidner und Arthur Rauschert, welche angeklagt waren, einen Einbruchsdiebstahl in Thielmanns Garten-Etablissement an Pine Grove Ave. verübt zu haben, von einer Jury schuldig befunden. Rauschert wird ins Zuchthaus wandern müssen, während die beiden Anderen, da sie noch nicht volljährig sind, nach der Reformschule geschickt werden sollen.

* Mit einer Geldstrafe von $3 kam heute der Versicherungs-Agent F. W. Calais davon, der vor einigen Tagen von einer Jury schuldig befunden war, den ehemaligen Kongreß-Abgeordneten Durborow mit einem Revolver bedroht zu haben. Die Beweisaufnahme hatte ergeben, daß Durborow, bei dem Calais beschäftigt war, diesen in jeder Weise chikanirt und ihm seinen Lohn vorenthalten hatte. Wenn ihm das nicht passe, könne er ja mit ihm raufen, soll Durborow zu Calais gesagt haben.

Will Frieden stiften.

Martin B. Madden leitet Unterhandlungen zwischen den Kontraktoren und den Bau-Gewerkschaftlern ein.

In der gestrigen Geschäfts-Versammlung des Baugewerkschafts-Rathes gelangte eine längere Zuschrift des Ex-Alderman Martin B. Madden zur Verlesung, welche dieser in seiner Eigenschaft als Präsident der Western Stone Co. an die genannte Körperschaft gerichtet hatte. Herr Madden vertritt in besagtem Schreiben den Standpunkt, daß die in der Bau-Industrie zwischen den Unternehmern und den Gewerkschaften herrschende Spannung, wenn ihr nicht bald ein Ende gemacht werde, nothwendig für alle betheiligten Parteien und für das Gemeinwesen im Allgemeinen die nachtheiligsten Folgen haben müßte. Herr Madden ist der Ansicht, daß sich die besagte Spannung leicht beseitigen ließe, wenn Vertreter beider Seiten auf neutralem Boden zusammenkämen, die Sachlage ohne Zorn und ohne Eifer erörterten und sich nöthigenfalls zu vernünftigen Zugeständnissen bequemten, wo immer solches geschehen könne, ohne sich etwas zu vergeben. Als einen solchen neutralen Boden bringt der Briefschreiber sein Kontor in Vorschlag und zugleich erbietet er sich, die Vermittlerrolle zwischen den Kontraktoren und den Arbeitern übernehmen zu wollen. Sobald eine Einigung erzielt sei, durch welche den ewigen Streiks vorgebeugt würde, werde das Vertrauen zurückkehren, und es werde sich zeigen, daß von einer Ueberbauung vorläufig in Chicago noch keine Rede sei, und daß auch die Kosten des Bauens nicht übermäßig hohe seien. Chicago wachse noch fortwährend, und deshalb sei die Errichtung von Neubauten so nothwendig wie je und als Kapitalsanlage empfehlenswerth.

Der Bau-Gewerkschaftsrath, welcher sich dem Zentralrath der Bauunternehmer gegenüber so steifnackig ablehnend verhalten hat, ist auf diesen Vorschlag ohne lange Debatte mit großer Bereitwilligkeit eingegangen. Es wurde je ein Vertreter von jedem im Zentralkörper vertretenen Gewerkverein beauftragt, der von Herrn Madden zu arrangirenden Besprechung beizuwohnen, und so ist denn diese gegenwärtig im Gange.

Ihre Strafe.

Daniel Gilboy, welcher kürzlich von einer Jury des Todtschlags schuldig befunden worden ist, wurde heute von Richter Waterman zu Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer verurtheilt. Gilboy hat am 4. Juli in einem Gäßchen in den Stock Yards einen gewissen Daniel Dwyer erschossen.

Derselbe Richter verurtheilte den des Diebstahls überführten C. C. Carroll zu zehnmonatlicher Haft im Arbeitshaus.

Louis Haucher und Louis Trinsow, welche in der vorigen Woche von einer Jury des Einbruchs schuldig befunden worden sind, wurden heute von Richter Baker nach der Reformschule gesandt. Die Beiden waren angeklagt, in die Fabrik der „Monarch Cycle Manufacturing Co." eingebrochen zu sein und allerlei Waaren gestohlen zu haben.

Verdächtige Gesellen.

In der Woodlawn-Polizeistation befinden sich der 28 Jahre alte Arthur Meyers und der um vier Jahre ältere Charles Jennings unter dem Verdachte, die Verüber zahlreicher Einbrüche in jenem Stadttheil zu sein, hinter Schloß und Riegel. Die Leute wurden gestern Abend von zwei Blauröcken eingefangen, nachdem sie angeblich kurz vorher versucht hatten, in das Haus von Arthur D. Reed, Nr. 6357 Champlain Avenue, einzubrechen. Bei Jennings fand man einen Revolver und ein Brecheisen vor, während der andere Arrestant ein vollständiges Einbrecher-Handwerkszeug bei sich hatte. Meyers trug auch ein Messer und ein Portemonnaie bei sich, welche Gegenstände angeblich von einem Einbruch in den Laden des Trödlers H. A. Hevell, Nr. 6316 Cottage Grove Ave., herrühren.

Tödtlich verlaufen.

Der Bremser Josef Monroe, welcher vor einigen Tagen auf den Geleisen der Baltimore & Ohio-Bahn zwischen die Puffer zweier Waggons gerieth und dabei schwere Verletzungen erlitt, hat während der letzten Nacht im Mercy-Hospital den letzten Athemzug gethan. Der Verunglückte wohnte im Hause Nr. 9110 Ontario Avenue.

* Der Matrose Thomas Kelly fiel heute an Bord des Dampfers „John Moore", welcher am Dock der Crescent Coal Co. vor Anker liegt, aus einer Höhe von 15 Fuß in den Laderaum hinab und liegt jetzt schwer verletzt im Marine-Hospital darnieder.

* Vorsteher McGann vom städtischen Departement für öffentliche Arbeiten befürchtet, und anscheinend nicht ohne Grund, daß der an anderer Stelle dieses Blattes erwähnte Bericht des Hafenaufsehers Marshall an das Kriegsministerium den Bundes-Kongreß veranlassen wird, die nachgesuchte Bewilligung für eine gründliche Ausbaggerung des Chicago-Flusses zu verweigern.

Neue Klagen.

Staatsanwalt Deneen geht gegen weitere Korporationen vor.

Staatsanwalt Deneen hat heute gegen weitere 32 Korporationen Strafanträge gestellt, die es versäumt haben, dem Staatssekretär jenen in Trustsachen vorgeschriebenen, famosen Reinigungseid zu leisten. In den Anträgen wird verlangt, daß jeder der nachgenannten Firmen die Zahlung einer Buße von $8,150 auferlegt werden solle: J. B. Sullivan & Bro.; J. H. Lanson & Co.; J. H. De Veney & Co.; Jersey Cream Co.; Jefferson Company; Jersey Dairy Company; Jerome Beardsley Company; J. D. Shugart Dental Company; J. Busk Co.; Johnson Shoe Company; John York Company; Joseph Wolf Company; J. Dullingham Company; James White & Co.; J. V. Interriden Co.; James P. McMahon Company; Jacob Freedman Fur Company; Jarvis California Wine Company; James McMillan Company; J. L. Fulton Co.; J. M. Lyon Co.; John C. Naghton Company; John P. Hanson & Company; Johnson & Co.; Johnson Magnetic Paint Co.; Johnson Samuel Furniture Co.; John R. Reid Company; John West Co.; Josephine More Co.; John R. Armstrong; John A. Schoen Lounge Co.; John H. Harvey.

Bedankte sich für die Strafe.

William A. Vogel, welcher erst vor wenigen Tagen die Bridewell verlassen hatte, war heute im Chicago Avenue-Polizeigericht beschuldigt, seine Nr. 134 Wells Str. wohnhafte Gattin wiederum mißhandelt und außerdem ruhestörenden Lärm verübt zu haben. Frau Vogel gab an, daß ihr Mann seit seiner Rückkehr aus der Strafanstalt, woselbst er wegen ähnlicher Vergehen eine fünfmonatliche Haft verbüßt habe, noch schlimmer, als früher gehaust hätte. Als der Richter dann den Angeklagten unter einer Geldbuße von $50 wiederum nach der Bridewell sandte, lächelte dieser vergnügt und bedankte sich beim Richter, weil er ihm eine geringere Strafe, als das letzte Mal zudiktirt habe.

Der Hehlerei bezichtigt.

Max Rubenstein, ein Nr. 417 Clark Str. wohnhafter Pfandleiher, hatte sich heute im Harrison Str.-Polizeigericht gegen die Anklage der Hehlerei zu verantworten. Die Verhandlung des Falles wurde vom Richter bis zum 7. Dezember verschoben. Der Angeklagte wird beschuldigt, zwei jugendlichen Burschen eine goldene Uhr im Werthe von $150 abgekauft zu haben, obwohl er hätte wissen müssen, daß der Zeitmesser gestohlen war. Die Burschen haben eingestanden, daß sie die Uhr vor vier Wochen einem gewissen August Wachtel entwendet hatten.

Kurz und Neu.

* Beim zuständigen Bundesgericht hat Charles Bradley, ein in Rock Island, Ill., ansässiger Verkäufer, um Entlastung von seinen Verbindlichkeiten im Betrage von $46,800 nachgesucht. Die Schulden rühren schon vom Jahre 1890 her.

* Vor Polizeirichter Severson waren heute der 14jährige Josef Brodke und der um ein Jahr jüngere John Orlewski angeklagt, den Knaben Benjamin Dzeski in der Nähe der elterlichen Wohnung, Nr. 660 N. Ashland Ave., überfallen und um 97 Cents beraubt zu haben. Die Angeklagten wurden dem Jugendgericht überwiesen.

* Frau H. C. Chadbourne, Nr. 145 Oakwood Boulevard, hat von mehreren Verlegern und Buchhändlern zusammen 500 Jahrgänge von verschiedenen Zeitschriften überwiesen erhalten und dieselben durch Vermittelung der Bundesregierung als willkommenen Lesestoff an das auf den Philippinen stationirte 39. Freiwilligen-Regiment abgeschickt.

Das Wetter.

Vom Wetterbureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Drohendes Wetter heute Abend, bei sinkender Temperatur; möglicherweise leichtes Schneegestöber; morgen wahrscheinlich klar und kühl; starke nördliche Winde.

Illinois und Indiana: Regenschauer und Schneegestöber in den nördlichen, drohendes Wetter in den südlichen Theilen heute Abend; morgen schön; sinkende Temperatur; nördliche Winde.

Missouri: Möglicherweise Schneegestöber heute Abend; morgen schön und kühler; nördliche Winde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 41 Grad; Nachts 12 Uhr 40 Grad; Morgens 6 Uhr 40 Grad; Mittags 12 Uhr 42 Grad.

— Wage es Niemand, daran zu zweifeln, daß immer die Schneiderin daran schuld ist, wenn — die Frauen älter werden!

— Ein frommer Mann. — Aber, Herr Baron, wie können Sie sich erlauben, mich zu küssen? — Aber, gnädiges Fräulein, Sie kennen mich doch als frommen Mann, und es nicht thun, wäre bei Ihnen geradezu eine Unterlassungssünde.

— Verkehrt. — „Dort geht der Kaufmann X. mit seinem Sohn, dem Rechtspraktikanten; hat denn der Rechtspraktikant seinen Konkurs schon gemacht?" — „Der Rechtspraktikant noch nicht, aber der Vater die vorige Woche".

Die Zuckerdüte.

(Ein Hochzeitsreiseabenteuer von A. Treichel.)

Als die Beiden, welche sich in einem Koupé des nach Berlin zu rollenden Eilzuges befanden, dort selbander sitzen sah, wie „Sie" ihr Köpfchen an seine Schulter lehnte, zärtlich und doch befangen zu ihm aufblickend, wie „Er" ihre Hand hielt und sie feurig und bedeutungsvoll in ihre Augen schaute, so daß sie ein über das andere Mal erröthete, wie er ihr kosende Worte in's Ohr flüsterte und sie ihn verliebt anlächelte, — wer die funkelnagelneuen Reiseutensilien oben im Gepäcknetz — und um jeden Zweifel auszuschließen die blitzenden Trauringe an den rechten Goldfingern des Pärchens mit den sehnsüchtigen, weltentrückten Gesichtern gewahrte, der wußte ganz genau: Das sind Hochzeitsreisende. Ja, Paul und Lorchen waren an diesem schönen Maitag auf der Hochzeitsreise, denn Gottlob besteht ja noch die alte Einrichtung, diese gemeinschaftlich und zu Zweien zu machen.

„Ich bin so glücklich, — bist Du's auch, Liebster?" hauchte Lorchen. — Es geschah zwar schon zum sechsten Male etwa, aber Paul fühlte sich trotzdem durchaus nicht gelangweilt.

Wie freute Paul sich, daß Lorchen nun sein eigen sei, und vor allem darüber, daß er sie endlich heraus hatte aus dem engen, unbehaglichen Stübchen ihres Daheims, heraus aus dem Bücherstaub und der dumpfen Atmosphäre, welche Lorchens Vater, ein vertrockneter, einseitiger, alter Professor, der ganz in seinem gelehrten Kram aufging, über dieses Haus verhängt hatte. Für sein junges, frisches Töchterlein besaß er nur wenig Zeit und Verständniß. — Wenn er nicht an seinem Schreibtisch hockte, beschäftigte er sich mit seinen weißen Ratten, von denen er sich einen ganzen Käfig voll hielt, um allerhand Beobachtungen und Experimente an ihnen zu machen; er hatte es sich nämlich zu seinem Spezialstudium erkoren, die Wirkung verschiedener Gifte an diesen Thierchen zu probiren.

Lorchen besorgte die kleine Haushaltung mit den bescheidenen Mitteln, die ihr zu Gebote standen, und sah, soviel es eben anging, auf Ordnung und Sauberkeit in den mit allerlei Scharteken vollgestopften Räumen. Als sie dann Paul kennen und lieben lernte und er sie zur Frau begehrte, war das dem alten Herrn Professor gar nicht recht, und nur unwirsch hatte er sich auf Pauls Werbung geäußert. Etwas Ernstliches konnte er aber gegen den ehrenwerthen und tüchtigen Paul, der noch dazu ein wohlhabender Fabrikant war, nicht haben.

Natürlich mußte er sich in das Unvermeidliche fügen, da Paul nicht gesonnen war, sich sein Liebes- und Lebensglück nehmen zu lassen. Wie sollte es Lorchen gut haben als die Seine, ihre Jugend sollte voll aufblühen, froh und glücklich sollte sie sein, geliebt und verhätschelt!

Und nun waren sie Mann und Frau und, ach, so glücklich, dazu das herrliche Maiwetter, — was konnte ihnen da noch fehlen!

So fuhren sie der Residenz zu. Sie gedachten daselbst eine Woche zu bleiben, Paul wollte seinem Lorchen dort alles Schöne und Sehenswerthe zeigen und dann gings heim nach ihrem künftigen, in der Lausitz gelegenen Wohnorte, nach ihrem neuen, eigenen Heim, das der junge Ehemann bereits schön und würdig hergerichtet hatte.— — —

Was unserm jungen Pärchen nun aber in der Residenz für ein kleines Intermezzo passirte, das ist zu hübsch, um es verschwiegen zu lassen.—

Am andern Tage saß natürlich dieses Paar, eng aneinander geschmiegt, auf dem Sopha des eleganten Hotelzimmers beim Morgenkaffee und lächelte sich glücklich und verständnißvoll an. Paul hatte bedächtig einen der Zuckerstückchen von dem blanken Schälchen in seine Tasse gethan und schob es dann mit seinem übrigen süßen Inhalt Lorchen hin: „Wenn Du mit Deiner Portion nicht auskommen solltest, Schatz— voilà!"

Lorchen schüttelte den blonden Krauskopf. „Ich trinke den Kaffee „ohne", danke vielmals, — doch gib her, — sieh', das macht man einfach so." Sie langte nach dem Schälchen, vereinigte mit einem schnellen Griffe den gesammten Zuckerbestand in ihrem Patschhändchen und wollte denselben dann in ihre Kleidertasche gleiten lassen.

„Halloh!" rief Paul mit erstaunten Augen und unwillkürlich sich krausender Stirn. „Was ist das —? Nein, so haben wir nicht gewettet!" Lorchen hatte bei seinen Worten innegehalten und würfelte den Zucker nun spielend in ihren Handflächen hin und her. „Ich will ihn mitnehmen," sagte sie, — „ach, der hübsche Zucker!"

„Wozu denn in aller Welt, Lorchen?" verwunderte sich Paul.

„Nun, zum Verbrauchen! — Denk' mal, wenn wir in unser Heim kommen, dann ist gleich etwas da für die Wirthschaft. — Ja, an dergleichen denkt Ihr Männer nicht, das bleibt einem sparsamen Hausfrauchen überlassen!" sagte Lorchen wichtig.

Paul lächelte. „Kuriose Idee! Das wäre etwas — sich mit dem Zeuge schleppen, sich die Taschen damit klebrig machen und es unsauber heimbringen —"

„Du, da wickelt man es eben in ein Stück Papier — so schlau bin ich auch!" triumphirte Lorchen und griff nach dem Seidenpapier, in welchem ein Sträußchen von Paul eingehüllt gewesen war und das auf dem Tische lag.

„Aber Lore, solcher Unfug! — Du denkst doch nicht ernstlich daran — geh, laß den schlechten Spaß; denke, wenn der Kellner gerade herein käme. — Ich liebe dergleichen wirklich nicht, also, unterlasse es, Liebchen, — und man thut so etwas auch wirklich nicht!"

„So? Was Du nicht weißt! Papa zum Beispiel thats immer, wenn er mal auswärts trank. Ich sah bei seiner Heimkehr stets in seinen Taschen nach. „Für meine weißen Ratten!" sagte er immer, wenn er den Zucker einsteckte, aber die bekamen ihn nur in den seltensten Fällen; ich verbrauchte ihn in der Wirthschaft, hihihi, und sparte manchen Pfennig!" kicherte Lorchen.

Pauls Gesicht, welches trotz dieses einleuchtenden Sparsystems einen etwas verstimmten Ausdruck trug, zwang sich jedoch bald wieder zu einem Lächeln. Er strich Lorchen über das blonde Haar und sagte: „Nun ja, das kann der Papa ja halten wie er will! Aber Du bist meine Frau, und da bitte und verlange ich ausdrücklich"— er betonte die Worte — „daß Du dergleichen ein für alle Mal unterläßt, das paßt sich nicht für mein Frauchen, glaubs mir nur, kleine, weiße Ratte Du!"

„Aber —"

„Genug, Lorchen! Komm, es ist auch die höchste Zeit, wir wollen nach den Linden!"

Lorchen legte die Zuckerstückchen zögernd und ungern wieder in ihr Behältniß zurück. Dann schaute sie zu Paul auf, der noch immer etwas unmuthig vor sich hinsah.

„Bist Du böse, Paul?" fragte sie leise und scheu.

Da flog heller Sonnenschein über sein Gesicht. „Aber Schatz, am Tage nach unserer Hochzeit! Das wäre ja noch schöner!" Und er küßte sie.

Als sie die Treppe hinabschritten, blieb Lorchen plötzlich stehen, — ein Seitenblick traf Paul, dann rief sie schnell: „Warte doch noch einen Moment — ich habe mein Taschentuch vergessen!" Damit eilte sie in das Zimmer zurück, während Paul sich harrend an das Geländer lehnte. Bald war sie wieder da und hing sich lächelnd an seinen Arm. — — — —

Es war am letzten Nachmittage der Anwesenheit von Paul und Lorchen in Berlin, in welchem ihnen die Stunden so herrlich, aber, ach, nur zu schnell dahingeschwunden waren.

Heute hatten sie noch einen Ausflug nach dem vielgepriesenen Grunewald gemacht, in einem der Restaurants dort Kaffee getrunken und nun noch eine Wanderung in das Waldrevier hinein angetreten. Lorchen aber, die eine schlechte Fußgängerin war, spürte sehr bald Ermüdung, und so ließ sich das Pärchen auf dem Waldesboden zu einer kurzen Rast nieder.

„Bist Du noch matt, mein Lieb, oder könnten wir noch ein wenig weiter wandern?" fragte Paul nach einem Weilchen.

„Ach nein, Lieber, ich bin noch garnicht ordentlich ausgeruht; Du weißt, ich gehe nicht so besonders gern, dazu die Strapazen der letzten Tage — habe schon Nachsicht und laß mich sitzen — geh Du nur ein bischen in den Wald."

Anfangs wollte Paul jedoch nichts davon hören und sich nicht trennen von seinem jungen Weibe; da sie ihm aber freundlich zusprach und er auch ein gar zu arger Freund von dergleichen kleinen Waldstreifereien war, ließ er sich zureden. „Nun denn, in Gottes Namen — nur ein Weilchen, lange bleibe ich nicht aus! Leb wohl unterdessen!" Er erhob sich, küßte sein Frauchen und schritt frohlaunig davon.

Ihre Blicke folgten ihm liebevoll, dann lehnte sie sich bequem an den hinter ihr befindlichen Baumstamm zurück, schloß die Lider und träumte davon, wie gnädig ihr doch das Schicksal gewesen, daß es sie ihren Mann hatte finden lassen und sie so glücklich gemacht hatte. Und wie sie so darüber nachsann, da trieb ihr die Rührung und andächtige Freude ein paar warme Thränen in die Augen!

Als sie jene über ihre Wagen herabrieseln fühlte, hob sie die Lider, um dabei mit Schrecken zu gewahren, daß ein junger Mann des Weges daherkam und sich bereits in ihrer nächsten Nähe befand. Was mochte der sich wohl denken, wenn er sie hier in Thränen sah! Schnell griff sie nach der Tasche ihres Kleides, um das Tüchlein hervorzuziehen und die großen Tropfen von ihrem Antlitz damit fortzutrocknen. — Sie erfaßte es und zerrte daran, da es nicht sogleich nachgab, aber es wollte noch immer nicht heraus, — noch ein heftiger Ruck — und nun hielt Lorchen zwar den gewünschten Gegenstand in der Hand, mit ihm zugleich aber — o Wunder und Staunen! — war auch eine locker zusammengedrehte Seidenpapierdüte herausgefahren, welche sich draußen vollends in Wohlgefallen auflöste und einen Regen von zierlichen Zuckerstückchen auf den moosigen Waldesgrund entsandte!

O Lorchen, böses, sparsames Lorchen — Du hattest es also doch nicht lassen können! — —

„O weh, o weh!" Lorchen rief es in ihrer Bestürzung laut heraus und das hatte zur Folge, daß der heranschreitende junge Mann aufmerksam den Kopf hob, die Ohren spitzte und dann geschwind herbeieilte.

Lorchen, welche aufgesprungen war, schickte sich gerade zum Auflesen der entronnenen süßen Bösewichter an, als der junge Mann bei ihr anlangte und sich mit einem „Darf ich Ihnen behilflich sein, Fräulen?" diensteifrig anbot. Ehe Lorchen noch antworten konnte, kniete er auch schon vor ihr am Boden, hatte das Seidenpapier erwischt und sammelte die Ausreißer darauf wieder ein, Lorchens Betheiligung höflich abwehrend. Sehr verlegen und mit hochrothen Wangen ließ Lorchen es geschehen und stotterte einige Worte von „Dank", „Mühemachen" und „großer Liebenswürdigkeit!"

Der Jüngling lächelte selbstbewußt und sagte mit Pathos: „O bitte, schönen Damen ist stets mein Arm geweiht!"

„Wozu führen Sie aber — wenn man fragen darf — diese Menge Würfelzucker mit sich herum, mein Fräulein?" erkundigte sich Lorchens Ritter; „denn soviel Portionen Kaffee, um das alles dabei zusammen zu sparen, können Sie doch heute schon unmöglich geleistet haben?"

In tödtlicher Befangenheit stand Lorchen da, starrte ihn an und wußte nicht, was sie darauf erwidern sollte. Sie war nicht „residenzlerisch" genug, um zu sagen: „Was geht das denn Sie an? Das ist — ich habe — der Zucker ist für meine weißen Ratten!" sagte sie kopflos, da ihr nichts anderes einfiel.

„Nanu?" Der junge Mann horchte hoch auf, — die Kleine schien mit sich spaßen zu lassen, trotz ihrer angeblichen Schüchternheit. „Weiße Ratten? Da „arbeiten" Sie am Ende im „Wintergarten"? Ich las neulich auf dem Programm, daß dort solch dressirtes Zeugs vorgeführt wird—von einer Mademoiselle Lori Nipp, wenn ich nicht irre! Habe ich vielleicht das Vergnügen, Fräulein Lori, der reizenden, zu Füßen zu liegen?"

Das war Lorchen denn doch zu stark! Sie glaubte den schwatzhaften Phrasenheld nicht besser als durch Nennung ihres Frauentitels in seine Schranken zurückweisen zu können. — „Mein Herr," sagte sie, „ich heiße in Wirklichkeit Frau" — und sie betonte das Wörtchen stark — „Gärtner!"

Der junge Mann verstand ihre naive Zurechtweisung jedoch falsch. „Na, ob Frau Gärtner im Zivilverhältniß, oder Fräulein Lori Nipp auf den Brettern, das bleibt sich gleich — Sie kennen doch den Vers: „Ich liebe Dir, ich liebe Dich — Wie's richtig is, det weeß ich nich,—Ich lieb' Dir auf den dritten Fall — Ich lieb' Dich auf'n vierten Fall — Ich lieb' auf alle Fälle!" und schön sind Sie ebenso auf alle Fälle!"

Mit Beendigung dieser kühnen Wendung hatte der junge Mensch auch seine Arbeit beendet und reichte nun Lorchen die volle Zuckerdüte wieder hin. — Daran, wie musterhaft und schwunghaft er sie „gedreht" hatte, konnte man obendrein noch einen Rückschluß auf seinen Beruf knüpfen.

Lorchen, welche fühlte, daß sie diesem „Berliner" gegenüber doch nichts ausrichten könne und daher Schweigen das Beste sei, sagte nur kurz: „Ich danke!" Der junge Mann aber hielt ihre Hand, in welche er die Düte gelegt hatte, fest und bat mit verschleierter Stimme: „Soll ich denn nichts weiter für meine Aufopferung haben? Nur einen Kuß —"

Er erhob sich und wollte sie ohne weiteres umarmen. Geängstigt wandte sie den Kopf fort — barmherziger Himmel, da kam ja Paul — zur rechten Zeit und doch wie entsetzlich unerwünscht! — Ganz nahe war er schon, und sein Gesicht — o du lieber Gott! — kündete nichts Gutes.

„Mein Mann — um Gotteswillen — fort!" schrie sie und ließ das Zuckerpäckchen blitzschnell in ihre Tasche gleiten — vielleicht konnte sie es noch bergen — denn daß sie ihrem Mann trotzdem eine Erklärung dieser Situation geben müsse und dabei nichts würde verschweigen können, bedachte sie im Moment nicht.

Der junge Mann aber ließ sich dieses „Fort" nicht zweimal sagen — Bekanntschaft mit Ehemännerfäusten machte er nicht gern — und rannte in brennender Hast davon.

Paul hatte bei seinem Heraustreten aus dem Walde den Schluß der kleinen Szene wohl beobachten können, er hatte „mit Staunen und mit Grauen" gesehen, wie der junge Mann zuerst vor Lorchen auf den Knieen gelegen und sich dann angeschickt hatte, sie zu umarmen, und auch die beiden letzten Sätze ihrer Unterhaltung hatte der Wind deutlich zu ihm herübergetragen.

Was bedeutete das? Was sollte das heißen? In Pauls Hirn und Herzen wirbelte es, und ein Verdacht stieg in ihm auf, — ein gräulicher Verdacht! Konnte es sein, daß Lorchen, sein angebetetes, für völlig unschuldig gehaltenes Lorchen doch falsch und heuchlerisch sei, wie die Weiber meistens? Konnte es sein? Doch nein und tausendmal nein!

Aber wer war denn jener junge Mann? — Ein Fremder doch unmöglich für Lorchen, das bewies doch ihr Gespräch, die ganze Situation! Also ein alter Bekannter, man konnte getrost sagen alter Liebhaber!

Paul stürmte heran und faßte Lorchen ungestüm am Arm. „Was und wer war das, Frau? Rede — gestehe!"

Hilflos und zu Tode erschrocken sah Lorchen ihn an. „Aber Paul, Du thust mir weh!" klagte sie leise und zuckte mit dem festgehaltenen Arm.

Paul milderte seinen Druck und fragte nochmals: „Wer war der junge Herr, der so heldenhaft das Hasenpanier ergriff?"

„Ich weiß es nicht, woher sollte ich's auch, — ein Zudringlicher, der mich ansprach und mich mir nichts, Dir nichts küssen wollte —"

„Aber ich hörte doch, wie er Dich beim Vornamen nannte und als Dank für seine Aufopferung einen Kuß verlangte — wie reimt sich denn das zusammen, und was meinte er mit der Aufopferung?"

Lorchen sah rathlos zu Boden. „Eine Verwechselung — er hielt mich für eine Andere! Glaube mir, lieber Mann, ich kannte den Menschen wirklich nicht—"

Paul lachte höhnisch-ungläubig auf. Nun sehe sich nur einer diese Lügnerin an — und das war seine Frau! „So — und warst doch so besorgt um ihn, daß Du schriest: „Fort, um Gotteswillen, mein Mann—"

„Damit dachte ich den Aufdringlichen doch nur zu verscheuchen—" fiel Lorchen eifrig ein.

„Du bist ja sehr gewandt im Retten der Situation, das muß ich gestehen, überraschend gewandt! Aber das Lügen hilft Dir nichts, mein Kind, ich lasse mir mit solchen fadenscheinigen, unglaubhaften Vorwänden nichts fortdisputiren, was ich so deutlich gesehen und gehört—"

Lorchens erschreckte angstvolle Augen hatten sich bei Pauls Rede immer mehr mit glänzendem Thau gefüllt, bis sie nun überquollen und Lorchen, heftig und fassungslos aufschluchzend, die Hände vor das reizende Antlitz schlug. Dann griff sie mit einer Geberde plötzlicher Entschlossenheit hastig in ihre Kleidertasche, holte die weiße Düte hervor und reichte sie Paul hin. „Da", sagte sie, „da — da siehst Du nun, wie Du mich verkennst und beleidigst—" stammelte sie.

Aufs höchste erstaunt nahm Paul die Düte in Empfang und lüftete das Deckblatt derselben um ein weniges. „Zucker? — Was soll das? — ich verstehe nicht—"

Da warf sich Lorchen an seine Brust und beichtete abgebrochen und unter Thränen die ganze Geschichte, wie sie es trotz Pauls Verbot doch nicht übers Herz gebracht, den Zucker von ihrem Morgenkaffee liegen zu lassen, sondern ihn heimlich und verstohlen eingesammelt und aufgespart hatte, wie er ihr dann beim Herausziehen des Schnupftüchleins mit aus der Tasche, seinem Verwahrungsorte, herausgeflogen sei, und wie dann der junge Mann dahergekommen und sich sonst Alles gestaltet hatte.

Und als Lorchen ihr Geständniß beendet und nun so jämmerlich und zaghaft zu ihrem Paul aufschaute, was konnte er schon da anders thun, als ihr verzeihen und seine liebe, kleine Frau nennen, die zwar erlesene Streiche mache, im Grunde ihres Herzens aber doch ein edles Geschöpf sei.

Mit Küssen und Liebkosungen beruhigte er sie, bis wieder heller Sonnenschein auf ihrem Antlitz erstrahlte.

Und dann holte Paul sein Taschenmesser hervor, mit welchem er auf dem Waldesboden eine kleine Grube aushöhlte. Da hinein versenkte unser Pärchen unter frohem Scherzen die verhängnißvolle Zuckerdüte. Gemeinschaftlich deckten Paul und Lorchen wieder die Rasenschicht über das Grab, und niemals noch ist an einem solchen wohl so froh gescherzt, so herzlich gelacht worden, wie es nun an diesem hier geschah!

Schlau.

Der Schneider-Jakl kam Sonntag mit einer derart zerrissenen Hose in die Kirche, daß er bei einigen frommen Gemüthern Anstoß erregte und ihn der Herr Pfarrer nach Schluß des Gottesdienstes zu sich heranwinkte. „Schamst Di net," sagte er, „mit aner solchen Hosen in d' Kirchen z' kemma? Du bist ja a Schneider, warum flickst D' Dir's net?"

„Schaun S', Hochwürden", meinte der Schneider Jakl, „i hab jetzt so viel Arbeit, wo i was verdean', daß i mi mit aner solchen Flickerei, für dö kans was zahlt, net aufhalten kann".

„So, so", sagte der Herr Pfarrer, „damit Du net z' kurz kimmst, gib i Dir fufzig Kreuzer und dafür wirst Du Dir Dei' Hosen schön sauber herrichten."

Der Schneider-Jakl sagte: „Vergelt 's Gott zehntausendmal!" und ging. Wer aber am nächsten Sonntag wieder mit einer zerrissenen Hose in die Kirche kam, war der Schneider-Jakl.

Jetzt wurde dem Herrn Pfarrer die Geschichte zu bunt; er ließ sich den Jakl rufen und herrschte ihn an: „Du Lump, Du! hab i Dir net vorigen Sonntag fufzig Kreuzer geben, damit Du Dir Dei'n Hosen flickst und jetzt kimmst mer no' allweil so daher!"

„Das hat scho' sei' Richtigkeit", sagte der Jakl bedächtig, „aber wissen S' Hochwürden, i hab mir die Hos'n z' Haus g'nau ang'schaut; die is so zerrissen, daß i 's beim besten Willen unter an Gulden net flicken kann!"

— Liebes-Korrespondenz. — „Was, Du stehst mit Deiner polnischen Köchin in lebhafter Liebeskorrespondenz? Aber die kann ja gar nicht deutsch schreiben". — Soldat: „Na, muß denn den Würsten durchaus was Schriftliches beiliegen?"

Telegraphische Notizen.

Inland.

— In Oshkosh, Wis., ist Redakteur Karl Rose, vom „Wisconsin Telegraph", am Leberkrebs gestorben.

— Der ganze Geschäftstheil von Onancoote, Va., ist durch Feuer zerstört worden. Brandschaden etwa $100,000.

— Der heute von New York nach Europa abgegangene Dampfer „Campania" hatte 283,000 Unzen Silber an Bord.

— In Zanesville, Ohio, ist der 14 Jahre alte Alfred Swingle auf den Verdacht hin, seine Mutter ermordet zu haben, in Haft genommen worden.

— Im hohen Alter von 106 Jahren ist in Chippewa Falls, Wis., der alte Ansiedler Karl Beyer aus dem Leben geschieden.

— Der Baarbestand im Bundes-Schatzamt beläuft sich zur Zeit auf $286,216,439, wovon $239,744,905 auf die Goldreserve entfallen.

— In Philadelphia sind 800 Stoffweber an den Streik gegangen, um eine Lohnerhöhung zu erzwingen, was zur Folge hat, daß 26 Fabriken den Betrieb einstellen mußten.

— Der ehemalige Hauptmann J. T. Jobe, vom 6. Bundes-Freiwilligen-Regiment, ist aus dem Countygefängniß zu Columbus, Ohio, entsprungen. Er war unter der Anklage verhaftet worden, Briefumschläge des Kriegsamts für Privatbriefe benutzt zu haben.

— Im Hospital der Irren-Anstalt zu Kankakee wurde der Farbige Wm. Willey ermordet aufgefunden. Es war ihm das Herz mit einem Küchenmesser durchbohrt worden. Man verdächtigt einen anderen Patienten, Namens Farley, die Unthat begangen zu haben.

— Laut dem Bericht des Bundes-Schatzamts betrugen die gesammten Bundeseinnahmen im Monat November $46,945,572 gegen $38,900,915 während des Novembers 1898. Die Ausgaben im letzten Monat betrugen $40,769,847, sodaß ein Ueberschuß von $6,175,725 für den Monat verbleibt. Die Einnahmen vertheilen sich wie folgt: Zölle $19,204,417; Binnensteuern $23,693,254; Verschiedenes $4,047,900.

Ausland.

— An verschiedenen Orten Deutschlands wurde wiederum amerikanisches Obst beschlagnahmt, an welchem sich angeblich Schildläuse befanden.

— In Liverpool herrscht beträchtliche Sorge wegen der Sicherheit des britischen Dampfers „Merrimac", welcher am 27. Oktober von Quebec nach Belfast abging.

— Der australische Ministerpräsident, Sir George Turner, hat abgedankt und der Gouverneur, Lord Brassey, hat A. McLean aufgefordert, ein neues Ministerium zu bilden.

— Die österreichische Regierung hat den Reichsrath um einen außerordentlichen Kredit von sechs Millionen Gulden, zwei Millionen für das Heer und vier Millionen für die Flotte, ersucht.

— Der Dampfer „Staatendam", von der Holland-Amerika-Linie, welcher bei Maasluis auf den Grund gerieth, ist wieder flott geworden, nachdem man seine Ladung theilweise gelöscht hatte.

— Der Schauspieler Charles Vidal aus Metz, welcher kürzlich wegen Spionage in der Nähe der Grenze verhaftet wurde, ist trotz der Versicherung seiner Unschuld zu einer Geldstrafe und zwei Jahren Gefängniß verurtheilt worden.

— Jetzt erst wird bekannt gemacht, daß beim Antritt der Reise des Kaisers nach England die Kaiseryacht „Hohenzollern" in großer Gefahr war, indem in der Elbemündung nur mit knapper Noth eine Kollision mit einem einkommenden Dampfer vermieden wurde.

— Eine Depesche der Moskauer Aktienbörse meldet, daß der Besuch des Kaisers Wilhelm in England, ähnlich wie sein Besuch in Konstantinopel, nur eine handelspolitische Bedeutung habe und sich namentlich auf deutsch-englische Eisenbahn-Unternehmungen im Osten bezogen hätten.

— Der Pariser Korrespondent der Londoner „Evening News" meldet seinem Blatte, daß Grund zu der Annahme vorhanden ist, daß der britische Botschafter in Paris, Sir Edmund J. Monson, in Kurzem um einen längeren Urlaub ersuchen wird, als Protest gegen die Angriffe der französischen Presse auf die Königin Victoria und den Prinzen bezogen hätte.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Liverpool: Dominion von Montreal.
Havre: La Bretagne von New York.
London: Manitou von New York.
Queenstown: Ultonia, von Boston nach Liverpool; Rhynland, von Philadelphia nach Liverpool.
Halifax: Vancouver von Liverpool.

Abgegangen.

Seattle: Kinshui Maru nach Yokohama.
Rotterdam: Amsterdam nach New York.

Lokalbericht.

Die Stadt verklagt.

Beim Kreisgericht hat Frau Hattie Pollie, von Nr. 322 W. 47. Str., gegen die Stadt eine Schadenersatzklage, in Höhe von $10,000, anhängig gemacht. Die Klägerin verlangt Entschädigung dafür, daß die Polizei unberechtigter Weise ihr Haus durchsucht und eine große Menge ihres Eigenthums mit Beschlag belegt habe. — Die Polizei ging in dieser Weise vor, nachdem Frau Pollie und ihre Tochter unter der Anklage des Ladendiebstahls verhaftet worden waren.

* Im Countyhospital ist während der letzten Nacht der Nr. 5219 May Str. wohnhaft gewesene Arthur Blue den Verletzungen erlegen, welche er vor einigen Tagen erlitten hatte, indem er durch einen Straßenbahnwagen der Center Ave.-Linie überfahren wurde.

Alle Sünden.

Die Zivildienst-Kommission trägt solche den Aemtersuchern nach.

Der Countyrath und seine Finanzen.

Die Eröffnung des Drainage-Kanals noch immer in der Schwebe.

Schulbauten, die für's nächste Jahr geplant werden.

Chicago und Illinois von den Trusts mit „Boycott" bedroht.

Die städtische Zivildienst-Kommission darf nach einer neuerlich angenommenen Geschäftsregel weder vergessen noch vergeben. Ein städtischer Angestellter, der einmal auf gute Gründe hin aus dem Dienst entlassen worden ist, heißt es in dieser Regulation, darf nie wieder in der Stadtverwaltung beschäftigt werden. Der erste Fall, in welchem diese Bestimmung zur Anwendung gelangt ist, war der des Buchhalters Fred J. Farrell. Dieser Mann bekleidete bis vor zwei Jahren eine untergeordnete Stellung im Wasseramt. Er wurde dann wegen Preisgebung von Amtsgeheimnissen entlassen. Inzwischen hatte er als der Besten Einer das Zivildienst-Examen für Buchhalterstellen im Spezialsteuern-Bureau bestanden. Bei einer kürzlich eingetretenen Vakanz fand er Berücksichtigung und er erhielt eine gut bezahlte Stelle. Aber die Geschichte seiner Entlassung aus dem Wasseramt war nicht in Vergessenheit gerathen. Die Zivildienst-Kommission hat gestern auf Grund derselben verfügt, daß Farrell zu entlassen sei und nie wieder von der Stadt angestellt werden dürfe.

* * *

Superintendent O'Neill vom Departement für Geleise-Hochlegung steht mit der Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn wegen der Abtragung des Central Park Boulevard-Viadukts in Unterhandlung. Dieser Viadukt ist einer der höchsten in Chicago und erst vor einem Jahre mit beträchtlichem Kostenaufwande neu gepflastert worden. Die Auffahrten zu dem Bau sind ein wenig steil, weshalb schon häufig Klage darüber geführt worden ist. Die C., M. & St. Paul-Bahn muß jetzt ihre Geleise in jener Gegend höher legen, und nun soll die Verwaltungsbehörde der Westseit-Parks sich dazu verstehen, den Central Park Boulevard unter den Geleisen durchzuführen. Es wird das eine recht kostspielige Arbeit geben.

Wenn die Northwestern-Hochbahngesellschaft am Montag beim Stadtrath um nochmalige Verlängerung der Frist nachsucht, welche ihr für die Fertigstellung ihrer Linie gewährt worden ist, so wird jedenfalls beantragt werden, daß die Bürgschaft von $100,000 eingezogen werden soll, welche die Gesellschaft für die Einhaltung der Frist gestellt hat. Wie es heißt, wird dieser Antrag mit großer Stimmenmehrheit angenommen werden.

* * *

Der Countyrath beschäftigte sich in seiner gestrigen Sitzung ausschließlich mit Finanz-Angelegenheiten. Es wurde beschlossen, den „allgemeinen Fonds" abzuschaffen, aus dem bisher alle Ausgaben des County bestritten worden sind, und die Steuereinkünfte von vornherein nach Maßgabe der Bedürfnisse den einzelnen Departements zuzuweisen. Die im kommenden Jahre für Countyzwecke zu verlangende Steuerrate wurde auf das höchste zulässige Maß festgesetzt, nämlich 75 Cents von je $100 des eingeschätzten Werthes. Das würde eine Einnahme von $2,850,000 ergeben, wovon $235,900 zur Verzinsung von Bondschulden und $2,614,100 zur Bestreitung der laufenden Ausgaben verwendet werden sollen. Außerdem wird das County noch $75,000 zur Verzinsung von Bondschulden verlangen, die schon vor dem Jahre 1870 gemacht worden sind. — Da die Countykasse zur Zeit leer ist, und die neuen Steuern erst im April eingehen, wird die County-Verwaltung ihre Ausgaben bis dahin mit Anweisungen bestreiten, die erst im April einlösbar sind.

* * *

Im stadträthlichen Finanz-Ausschuß redete man sich gestern in große Hitze über eine vermeintliche Anmaßung des städtischen Ingenieurs Ericson, der um Ermächtigung nachgesucht hatte, gewisse Ausgaben für die Anlegung von „Bench Monuments" (wörtlich Denkmal-Bänke) machen zu dürfen. Sobald das Gesuch verlesen war, fragte einer der Herren vom Komite: „Wem sollen denn die Denkmäler gesetzt werden?" — „Welche Berechtigung hat dieser Herr Ericson überhaupt zum Setzen von Denkmälern?" erkundigte sich ein Anderer. Ein Dritter ging sofort zum Angriff über: „Ich beantrage, daß das Gesuch abgewiesen werde", sagte er; „und daß dem Ingenieur für seine Anmaßung eine scharfe Rüge ertheilt werde." — „Ich unterstütze das", rief ein vierter Stadtvater. — „Ich auch", „ich auch", schlossen sich ein fünfter und ein sechster an, und ein siebenter war sogar für sofortige Einleitung eines Disziplinar-Verfahrens gegen den übermüthigen Ingenieur. Die Situation begann bereits kritisch für Herrn Ericson zu werden, als Vorsteher McGann vom Departement für öffentliche Arbeiten sich zum Worte meldete und die beruhigende Erklärung abgab, „Bench Monuments" sei nur eine technische Bezeichnung für Marksteine, durch welche die Straßenhöhe angezeigt werde.

* * *

In Sachen der Kanal-Eröffnung findet heute eine weitere Konferenz zwischen dem Gouverneur und seinen Kanal-Kommissären einerseits und den Mitgliedern der Drainage-Behörde andererseits statt. Von diesen letzteren haben sich acht — Herr Jones will nicht mitthun — bereit erklärt, der staatlichen Kanalkommission folgendes Zugeständniß zu machen: Die Drainagebehörde läßt den alten Kanal zwischen Summit und Lockport ausbaggern und stellt in jener Gegend zwischen dem alten und dem neuen Graben eine Verbindung her, durch welche es möglich gemacht werden soll, daß die Schifffahrt in dem alten Kanal in der bisherigen Weise fortgesetzt werden kann. Die für diesen Zweck nothwendigen Arbeiten würden einen Kostenaufwand von $200,000 erfordern. Die Drainage-Kommissäre glauben vor dieser Ausgabe nicht zurückschrecken zu dürfen, nachdem sie bereits $500,000 in Form von Prämien an Kontraktoren gezahlt haben, um die Eröffnung des Kanals zu beschleunigen. Kommissär Jones ist anderer Ansicht und will nöthigenfalls eine Einmischung der Gerichte herbeiführen, um zu verhindern, daß der ohnehin fortgeworfenen halben Million noch $200,000 nachgeworfen werden. Andererseits sind auch die staatlichen Kanalkommissäre mit den angebotenen Zugeständnissen noch nicht zufrieden. Dieselben würden sie nicht in den Stand setzen, ihren Verbindlichkeiten gegen die Nortons in Lockport gerecht zu werden, denen sie gegen eine Jahrespacht von $2000 Wasserkraft im Werthe von $50,000 zugesichert haben. Genug Wasser zur Einhaltung dieses „Kontraktes" kann aber die Drainagebehörde nicht abgeben, wenn sie auch nur annähernd genug für die Krafterzeugungs-Station übrig behalten will, die sie selber plant. Auch wird sie sich nicht dazu verstehen dürfen, die Pumpwerke bei Bridgeport im Betrieb zu erhalten, weil sie sonst nicht Wasser genug zur Füllung ihres eigenen Grabens aus dem Flusse ziehen könnte. — — Man sieht also, die Behörde ist noch immer nicht aus dem Walde heraus, und aus der in Aussicht gestellten baldigen Eröffnung des Kanals dürfte kaum etwas werden. Uebrigens: eine größere Ausgabe, um die Schifffahrt auf dem alten Kanal diesseits Lemont auch in Zukunft noch zu ermöglichen, würde ganz überflüssig sein. Der weitaus beste, ja fast einzige Kunde der Kanalkommission war auf dieser Strecke die Western Stone Co. Diese aber trifft Anstalten, ihre Prahmen in Zukunft durch den Drainage-Kanal nach Chicago zu schicken.

* * *

Major Marshall, der Aufseher der hiesigen Häfen, meldet dem Kriegs-Ministerium, daß die geplante Vertiefung des Chicago River-Bettes von der Mündung bis zu den Viehhöfen auf 21 Fuß sich nicht ausführen lasse. Er zählt drei Gebäude auf, welche dem Vorhaben im Wege stehen. Zunächst die drei Tunnels der Straßenbahngesellschaften. Die Dächer derselben befänden sich nur 16 Fuß unter dem Wasserspiegel. Dann die Mittelpfeiler der alten Drehbrücken, welche die Herstellung einer gleichmäßig tiefen Fahrstraße fast unmöglich machen. Schließlich die alten Werften, von denen viele einstürzen würden, falls man das Flußbett so erheblich vertiefen würde, wie es geplant worden ist.

* * *

In einer gemeinsamen Sitzung des schulräthlichen Bau-Ausschusses und des Stadtraths-Komites für Schul-Angelegenheiten ist man sich gestern über folgende 14 Neubauten einig geworden, die im kommenden Jahre für Schulzwecke vorgenommen werden sollen:

Irving Park, Neubau von zwölf Zimmern; in der Gegend der 18. Str., Neubau von 22 Zimmern; 53. und Loomis Str., Neubau von 26 Zimmern; 53. Str. und Spaulding Ave., Neubau von 8 Zimmern; an der 83. Straße, Neubau von 18 Zimmern; im Fernwood Bezirk, Neubau von 18 Zimmern; in der Gegend von Desplaines und Maxwell Str., Neubau von 22 Zimmern; Calumet Ave. und 41. Str., Neubau von 22 Zimmern; Bell Plaine, Neubau von 20 Zimmern; Anbau zur Harrison Schule; Anbau zur Auburn Park Schule; Anbau zur Talcott Schule; Zweig-Gebäude für die John Marshall Hochschule.

* * *

Am 11. Dezember wird sich hier der Exekutiv-Ausschuß der „Antitrust-League" versammeln und wahrscheinlich für den Monat Januar oder Februar eine zweite Trust-Konferenz einberufen, in welcher gegen die Vereinigungen, welche sich in der Groß-Industrie vollziehen, Stellung genommen werden soll. Der „Anti-Trust League" gehören fast ausschließlich bekannte Bryan-Demokraten an, die entweder engagirte Silberleute oder Staats-Sozialisten sind. Der Exekutiv-Ausschuß ist zusammengesetzt wie folgt: 1. Vorsitzer, M. L. Lockwood von Pennsylvanien; 2. Vorsitzer, Wm. Prentiß von Illinois; Sekretär, R. W. Boddinghouse, Chicago; Schatzmeister, George S. Bowen, Chicago; Beisitzer: A. M. Todd von Michigan; Dudley G. Wooten von Texas; A. P. McGuirk von Iowa; W. B. Fleming von Kentucky; Alfred Sample von Illinois; P. E. Dowe von New York; Franklin H. Wentworth, Chicago; James W. Wilson, Chicago.

* * *

Aus guter Quelle verlautet, daß eine ganze Anzahl von Trusts, die bis jetzt ihre Hauptquartiere in Chicago hatten, dieselben nach New York zu verlegen im Begriff stehen. Einzelne davon, wie der Whiskytrust, sollen sich auch mit der Absicht tragen, ihre Fabrikanlagen im Staate Illinois außer Betrieb zu setzen. Als Grund hierfür wird angegeben, daß die Illinoiser Gerichte und die Staats-Legislatur sich feindselig gegen die Trusts zeigten, so daß diese es für rathsam hielten, jenen so viel wie möglich aus dem Wege zu gehen. Geschäfte werden sie aber in Chicago und im Staate Illinois natürlich nach wie vor zu machen suchen müssen. Vom Glucose-Trust heißt es, er werde sich dem Havemeyer'schen Zuckertrust anschließen, der übrigens neuerdings auch mit der Arbuckle und mit der Doscher Sugar Company in Friedensunterhandlungen steht.

* * *

Der Gemeinderath von Cicero geht angeblich mit der Absicht um, der Lake Straße-Hochbahn das Wegerecht durch das von ihr beherrschte Gebiet zu entziehen, weil dieselbe vor etwa einem Monat ihren Betrieb in Cicero zeitweilig eingestellt hat. — Polizeichef Ballens von Cicero hat sein Amt niedergelegt, und dasselbe wird, wegen Mangels an Geld, bis zum Frühjahr schwerlich neu besetzt werden.

* * *

Die gestern vorgenommene Beamtenwahl des deutsch-demokratischen Klubs der 24. Ward hatte folgendes Ergebniß: Präsident, John L. Schneller; Vize-Präsident, Louis Gathemann; Sekretär, Jak. Hegi; Mitglieder des Exekutiv-Komites — Charles Rucker, Chr. Hoefer und J. Morschbacher; Delegaten zum Zentralkomite — Chas. Rucker, Louis Gathemann und John Minwegen. — Als Stadtraths-Kandidat für die nächste Frühjahrswahl wurde Herr J. Minwegen indossirt. — Die Mitgliederzahl dieses Klubs ist seit vorigem Jahr von 30 auf 256 gestiegen.

Holland muß warten.

Richter Clifford hat den Antrag auf Gewährung eines baldigst zu beginnenden dritten Prozeßverfahrens in der bekannten Klagesache des Kontraktors Harry L. Holland gegen die Countyverwaltung abgewiesen, da vorerst andere wichtige Gerichtsfälle erledigt werden müßten. Erst wenn diese sammt und sonders abgethan seien, werde er, der Richter, das Gesuch vielleicht bewilligen.

Wie erinnerlich, handelt es sich bei dem Holland-Prozeß um eine Summe von $195,000, welche der Kläger für den im Jahre 1886 vorgenommenen Anstrich des County-Gebäudes verlangt. Die Budler im Countyrath zur damaligen Zeit stellten dem Kontraktor Zahlungsanweisungen in Höhe von $133,000 aus, doch wurden dieselben niemals honorirt, weil der nächste Countyrath die ganze Arbeit für verpfuscht und minderwerthig erklärte. Holland wandte sich an die Gerichte und erhielt im ersten Prozeß die Summe von $16,125 zugesprochen; in dem in vergangener Woche beendeten zweiten Prozeßverfahren vermochte sich die Jury nicht zu einigen.

Ein Raten-Krieg.

Zwischen der „Calumet Electric Railway Comp." und der Süd Chicago Straßenbahngesellschaft ist ein Raten-Krieg ausgebrochen, der dem Publikum sehr gelegen kommt. In Woodlawn und dem ganzen Landstrich südlich davon, bis South Chicago hin, wurden gestern Zettel mit der Ankündigung vertheilt, daß auf der Calumet-Straßenbahnlinie fortan zwei Fahrkarten zu 5 Cents verabfolgt würden, was natürlich eine sofortige Hebung des Verkehrs zur Folge hatte, während die Züge der sogenannten „Red Line" nur wenige Passagiere aufwiesen. Der Raten-Krieg zwischen den beiden rivalisirenden Gesellschaften ist dadurch hervorgerufen worden, daß sich die Südseite-Straßenbahngesellschaft weigerte, der „Electric Railway Comp." die Erlaubniß zur Benutzung ihres Geleises über die 92. Str.-Brücke über den Calumet-Fluß zu geben.

Maskenball der Nordwestseite-Logen D. O. d. H.

Die den zweiten Distrikt des weitverzweigten „Deutschen Ordens der Harugari" bildenden Logen, welche ihre Versammlungslokale auf der Nordwestseite haben, begehen heute Abend gemeinschaftlich in der Wicker Park-Halle, Nr. 501—507 W. North Ave., ein großes Maskenfest. Drei Gruppenpreise und verschiedene werthvolle Einzelpreise sind ausgesetzt worden. Ein aus tüchtigen Musikern bestehendes Ball-Orchester wird flott zum Tanz aufspielen. Nichts ist von dem rührigen Arrangements-Komite unterlassen worden, um den Besuchern einen vergnügten Abend zu sichern. Die an dem Fest betheiligten Logen sind: Victoria Nr. 75, Immergrün Nr. 52, Humboldt Nr. 84, Germania Nr. 382, Merkle Nr. 513, Karl Marx Nr. 544, Fortschritt Nr. 579 und Avondale Nr. 583.

„Clarissa Pleasure Klub".

Große Vorkehrungen sind vom „Clarissa Pleasure Club" für einen Preis-Maskenball getroffen worden, den er heute Abend in Schönhofens Halle, Ecke von Ashland und Milwaukee Ave., zu veranstalten beabsichtigt. Das Arrangements-Komite, zusammengesetzt aus den Damen Lina Wall, Marie Butenschen, Frieda Thomsen, Anna Brockmann, Ottilie Liedte und Amanda Schultz, hat sich keine Mühe verdrießen lassen, um den Besuchern die Aussicht auf vergnügte Stunden zu sichern.

Oper im „Auditorium".

Gounods „Romeo und Julia". — Heute: Schluß der Saison.

Die gestrige Aufführung von Gounods Oper „Romeo und Julia" hat dem Publikum, das übrigens nicht zahlreich erschienen war, nur geringes Interesse abzugewinnen vermocht. In der Partie des Romeo vermochte Signor Saleza weder gesanglich, noch darstellerisch zu erwärmen. Unpäßlichkeit hinderte ihn, von seinen Mitteln vollen Gebrauch zu machen. Vor Beginn des dritten Aktes ließ der Sänger durch eine Ankündigung von der Bühne herab die Hörer von seinem Unwohlsein in Kenntniß setzen und um Nachsicht bitten. Emma Eames als „Julia" sah wunderlieblich aus in den prächtigen Kostümen, die sie zur Entfaltung brachte, wirkte gesanglich aber nur durch die rein und perlend zur Ausführung gebrachten Koloraturen, mit denen die Partie fast überreich vom Komponisten ausgestattet ist. Ihren Gesang dramatisch zu beleben, vermochte Frau Eames auch in dieser Rolle nicht. Ein sehr zahmer „Mercutio" war M. Jlly; die reizende Romanze von der „Königin Mab" gestaltete er so farblos, daß nur wenige Hörer ihre Hände zu Beifallsspenden regten. Vollständig auf der Höhe ihrer Aufgabe standen Eduard de Reszke als Klosterbruder, Frl. Olitzka als Stephan und Herr Bars als der grimme, eifersüchtige Tybalt.

Heute finden die letzten beiden Vorstellungen der Opern-Saison statt. Nachmittags gelangt Wagners Musikdrama „Die Walküre" zur Aufführung.

Abends wird Verdis „Rigoletto" in nachstehender, vorzüglicher Rollenbesetzung gegeben:

Gilda	Frau Sembrich
Giovanni	Frl. Bauermeister
La Contessa	Mme. Van Cauteren
Maddalena	Frl. Olitzka
Il Duca	M. Salignac
Sparafucile	M. H. Devries
Marullo	M. Meux
Monterone	M. Dufriche
Borsa	Sig. Vanni
Conti di Ceprano	Sig. Cernusco
Rigoletto	Sig. Scotti

Dirigent: Sig. Bevignani.

„Fall Dreyfus" im Town of Lake.

In der Ashland-Halle, seinem ehemaligen Theater-Heim, gibt Direktor Wormser morgen Abend zum ersten Male in dieser Saison sein Sensations-Schauspiel „Der Fall Dreyfus" in deutscher Sprache, und zwar zum ersten Male in seiner nunmehrigen Vollendung. Es ist bereits so viel Gutes über den Werth und den Erfolg dieses fesselnden Schauspiels, sowie über die prächtige Kostümausstattung und die speziellen Szenerien, welche die Truppe mit sich führt, gesagt worden, daß man von allen Anpreisungen absehen kann. Unzweifelhaft wird der Andrang morgen Abend in der Ashland-Halle ein sehr starker sein, und wer dieses Gedränge vermeiden will, sollte sich Sitze vorher reserviren. Tickets sind schon jetzt im Theaterlokal zu haben. Herr Wormser wird die Titelrolle spielen.

— In der Handelsschule. — Lehrer: „Wovon kommt das Wort Konkurs her?" — Schüler: „Von der Konkurrenz."

Raubüberfall auf der Hochbahn.

Zwei Passagiere von Banditen mißhandelt und um ihre Werthsachen beraubt.

Zwei Passagiere der Metropolitan-Hochbahn, der Nr. 11109 Halsted Str., Pullman, wohnhafte Patrick Grady und sein Stubenkollege Thomas Walsh sind gestern Abend um halb 11 Uhr auf der Strecke zwischen der 45. Ave. und der Medora Ave.-Station die Opfer frecher Banditen geworden. Die Beiden befanden sich im Rauchwagen, als an der 48. Ave.-Station zwei Männer einstiegen und neben ihnen Platz nahmen. Es fiel den Passagieren auf, daß die Kerle die Hüte tief in die Stirn gedrückt und die Rockkragen hoch hinaufgeschlagen hatten, um ihre Gesichtszüge zu verbergen, doch ahnten sie nichts Böses. Kaum war aber der Zug einige Blocks weiter gefahren, so stürzten sich die Räuber auf die Beiden und hieben mit Todtschlägern auf sie ein. Walsh wurde dann von den Banditen um seine goldene Uhr beraubt, während sein Gefährte außer dem Zeitmesser noch $30 in baarem Gelde einbüßte. Beide hatten erhebliche Kontusionen im Gesicht, sowie am Kopf erlitten und bluteten heftig. Augenzeugen des frechen Ueberfalles waren zwei andere Passagiere des Rauchwagens, doch erklärten dieselben, sie hätten, am anderen Ende des Wagens sitzend, geglaubt, es handle sich um eine gewöhnliche Prügelei, und seien deshalb nicht eingeschritten. Als der Kondukteur Frank Marshall an der Medora Ave.-Station die Gitterthür öffnete, um Passagiere herauszulassen, stürzten die Raubgesellen an ihm vorbei und liefen in größter Eile die nach der Straße führende Treppe hinab. Das erschien dem Kondukteur verdächtig, er hielt in dem Waggon näher Umschau und bemerkte, daß die beiden Passagiere bluteten. Nun rief Marshall dem Stations-Wächter zu, die Kerle zu verfolgen, aber diese hatten schon einen zu großen Vorsprung erlangt, um eingeholt zu werden.

An Clark und Kinzie Str. wurde gestern Abend der Nr. 154 Garfield Boulevard wohnhafte August Danielson von drei Strolchen in den Korridor eines Hauses gelockt und um seine Uhr, sowie um $18 in baarem Gelde beraubt.

„Alter Wirthsverein von Chicago".

Die gestrige Generalversammlung des in weitesten Kreisen bekannten „Alten Wirthsvereins" war zahlreich besucht. Das Hauptquartier der „Liquor Dealers' Association" im dritten Stockwerk des Schiller-Gebäudes vermochte die Zahl der Mitglieder des Vereins kaum zu fassen, die sich zur Versammlung eingefunden hatten. Die Hauptsache auf dem für die Verhandlungen aufgestellten Programm war die Beamtenwahl. Dieselbe hatte nachstehendes Ergebniß: Präsident, John Prosser; 1. Vize-Präsident, Anton Kaiser; 2. Vize-Präsident, John Daub; Protokollirender Sekretär, Henry Graf; Finanz-Sekretär, Albert Krüger; Schatzmeister, Christ Volke; Sergeant-at-Arms, L. A. Berger; Mitglied des Verwaltungsrathes, Fred Lippert; Rechts-Komite: Herm. Kaiser, Charles Fuchs, John Bandholz und Fred Lippert; Vereins-Anwalt, Phil. Koehler.

Der Verein beschloß, sich an der Agitation behufs Absendung einer Dankesadresse an Mr. White, den amerikanischen Botschafter in Berlin, nicht betheiligen zu wollen.

Für die Pariser Weltausstellung.

Die freien Schultage am Schluß dieser Woche benutzte Schulvorsteher E. R. Boyer, welcher mit der Zusammenstellung des „Exhibits" der öffentlichen Schulen Chicagos für die Pariser Ausstellung betraut ist, zu angestrengter Arbeit. Die Ausstellungsgegenstände werden in einem Dachzimmer des Schiller-Gebäudes vorläufig untergebracht und zum Versandt verpackt. Der Bundesdampfer, welcher dieselben von New York nach Paris befördern soll, wird voraussichtlich schon Ende Dezember die Fahrt antreten. Nicht weniger als einhundert starke Bände von Manuskripten, dreißig Portfolios mit Zeichnungen, zwei riesige Kisten, angefüllt mit Arbeiten von Schülern des Handfertigkeitsunterrichts, und eine ganze Ladung von Ansichten und Plänen von Schulen, Photographien von Mitgliedern der Schulbehörde und Schulverwaltungs-Belege verschiedener Art werden denjenigen Besuchern der Pariser Ausstellung, die sich dafür interessiren, vor Augen führen, auf welcher hohen Stufe der Unterricht in den öffentlichen Schulen Chicagos steht.

Concordia Frauen-Unterstützungs-Verein.

In Heinens Halle, Nr. 519 Larrabee Str., veranstaltet heute Abend der Concordia Frauen-Unterstützungsverein ein Domino-Kränzchen. Besucher der von diesem Verein früher veranstalteten Festlichkeiten wissen, daß es urgemüthlich und stets sehr vergnügt auf denselben zugeht, und daß die Mitglieder des Vereins es vortrefflich verstehen, mustergiltige Arrangements zu treffen. Dieses Mal haben die Damen Ida Becker, Präs., Margaretha Gall, Helene Mescher, Bertha Schumacher, Mathilde Schulz und Josephine Jouries sich der angenehmen Pflicht entledigt und die Vorbereitungen mit Geschick und Umsicht getroffen. Sie erwarten nun, daß ihre Bemühungen heute Abend durch sehr zahlreichen Besuch belohnt werden.

* Auf Grund eines von der im Vororte Irving Park wohnhaften Frau Caddie Faust erwirkten Haftbefehls wurde gestern Abend der Makler J. W. Farley unter der Anklage des Betruges verhaftet und nach der Chicago Ave.-Polizeistation gebracht. Der Beschuldigte erlangte bald seine Freiheit wieder, indem der Grundeigenthumsmakler A. E. Jacobs von Berwyn für ihn Bürgschaft stellte.

Faule Ausrede.

Einer, der unglücklich in der Wahl seiner Schlafstelle war.

Während Thomas Lindt und seine Familienangehörigen sich vorgestern im Speisezimmer ihrer Wohnung, Nr. 86 N. Clark Str., den Puterbraten gut schmecken ließen, den Frau Lindt zur Feier des Danksagungstages aufgetischt hatte, kroch ein gewisser Mark Gorman durch das geöffnete Fenster in das Schlafzimmer Lindts und streckte seine müden Glieder unter dem Bett des Hausvaters aus, angeblich in der Absicht, auf den harten Dielen ein Nachmittagsschläfchen zu halten. Trotz des schönen Wetters gingen die Lindts gestern aber nicht aus, und so war Gorman gezwungen, sein Nachmittags-Siesta bis in die Nacht hinein zu verlängern. Das Lager war ihm schließlich doch gar zu unbequem geworden. Gestern, zu früher Morgenstunde, versuchte er im Dunkel der Nacht, auf allen Vieren kriechend, zu entweichen. Aber schon hatte Lindt den Einbrecher ertappt. Im Nu warf er sich auf ihn und hielt ihn am Boden fest. Lindts Hilferufe brachten Nachbarn und schließlich auch einen Polizisten zur Stelle. Dem Schleicher Gorman wurde darauf in einer Zelle der Chicago Avenue-Polizeistation ein Nachtlager angewiesen. Vor Richter Kersten behauptete er steif und fest, er habe nicht im Entferntesten die Absicht gehabt, die Lindts bestehlen zu wollen; nur eine anständige Nachtruhe habe er gesucht, und die habe er nach langer Entbehrung auch gefunden. Die Ausrede zog natürlich nicht. Gorman wird den Großgeschworenen einen plausibleren Grund für sein Verweilen unter Lindts Bettstelle angeben müssen, wenn er erwartet, freigesprochen zu werden.

Deutsche Gesellschaft.

In der gestern Nachmittag unter dem Vorsitz von Richter Theo. Brentano abgehaltenen Monats-Versammlung der Deutschen Gesellschaft wurde der Bericht des Geschäftsführers für den verflossenen Monat entgegengenommen. Aus demselben geht hervor, daß in diesem Zeitraum 84 Familien mit 239 Kinder und 47 alleinstehende Personen unterstützt wurden. Für diese Unterstützungen wurden insgesammt $462.29 verwendet; in 23 Fällen wurden Kost und Logis, in 19 Fällen zusammen 10 Tonnen Kohlen und in 9 Fällen Schuhe gewährt. Arbeit wurde 292 Personen nachgewiesen. Im Arbeits-Vermittlungs-Bureau der Gesellschaft gingen 232 Briefe ein, während deren 262 abgesandt wurden. Die Mitgliederbeiträge für den Monat November beliefen sich auf $207.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Preis jede Nummer, frei in's Haus geliefert...1 Cent
Preis der Sonntagpost „ „ „ „ 2 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei......$3.00
Mit Sonntagpost......$4.00

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Nur aus Barmherzigkeit.

Welche tiefe Kluft zwischen Recht und Gerechtigkeit gähnt, zeigt der neue Kriegssekretär Root in seinem Jahresbericht an den Kongreß. Herr Root, der in seinem Zivilverhältnisse einer der ersten "corporation lawyers" New Yorks war, greift nämlich dem Bundes-Obergerichte mit einem Gutachten über das Rechtsverhältniß der amerikanischen Kolonien zum Mutterlande vor und entwickelt dabei ungemein scharfsinnige, um nicht zu sagen spitzfindige Ansichten. Nach seiner Darlegung kann beispielsweise die Insel Portorico nicht beanspruchen, als ein Theil der Ver. Staaten anerkannt zu werden, weil ihr dieses Recht in dem Friedensvertrage mit Spanien — zu dem sie gar nicht hinzugezogen wurde, — nicht ausdrücklich gewährleistet worden ist. Ebensowenig kann sie sich auf die Verfassung der Ver. Staaten berufen, denn diese ist seinerzeit nur für das nordamerikanische Festland erlassen und von ihren Urhebern niemals den benachbarten Inseln zugedacht worden! Demgemäß kann Portorico auch nicht verlangen, daß seinen Erzeugnissen die Zollfreiheit in den Ver. Staaten gewährt wird. Zu fordern hat es überhaupt nichts, weil es unter der „Souveränität" der großen Republik steht, also in einem bloßen Unterthanenverhältnisse.

Dennoch, oder gerade deswegen, empfiehlt aber der Kriegssekretär, die unglückseligen Inselbewohner nach dem Grundsatze der wohlwollenden Anähnlichung zu behandeln. Wenn sie auch nicht unsere Verfassung anrufen können, sagt er, so haben sie doch gewisse unveräußerliche Menschenrechte. Sie dürfen u. A. nicht des Lebens, der Freiheit oder des Vermögens ohne ordentliches Rechtsverfahren beraubt, noch durch Gesetze zum Kontraktbruche gezwungen werden. Auf der anderen Seite ist es wieder nicht ihr unveräußerliches Menschenrecht, sich ihre Regierung selbst wählen zu dürfen, obwohl die Unabhängigkeitserklärung zu den „selbstredenden Wahrheiten" auch den Satz zählt, daß jede Regierung von der Zustimmung der Regierten abhängt. Vielmehr hat einzig und allein der amerikanische Kongreß zu bestimmen, wie die Insel regiert werden soll, und wenn der Kongreß Herrn Root folgt, der allerdings niemals in Portorico gewesen ist, so wird er dem Präsidenten die Vollmacht geben, eine recht väterliche Regierung über Portorico zu setzen. Nur in Gemeindeangelegenheiten sollen die Einwohner bis zu einem gewissen Grade die Selbstbestimmung ausüben, aber selbst für die Ortswahlen soll das Stimmrecht von einer Bildungs- und Besitzprobe abhängig gemacht, und die Beschlüsse der Gemeinderäthe sollen von dem Gouverneur umgestoßen werden können.

Was nun die wirthschaftlichen Beziehungen der Insel zu den Ver. Staaten anbelangt, so hat sie, wie gesagt, keinen gesetzlichen Anspruch auf die zollfreie Zulassung ihrer Erzeugnisse, aber die Gerechtigkeit gebietet, daß sie für den Verlust entschädigt wird, den sie durch die Lostrennung von Spanien erlitten hat. Somit soll ihr gewissermaßen aus Mitleid der amerikanische Markt geöffnet werden, damit sie nicht zu Grunde geht. Der Kongreß soll sozusagen Gnade vor Recht ergehen lassen.

Offenbar werden diese Ansichten von der „Administration" getheilt, die ja Aehnliches durch ihre Leiborgane wiederholt hat verlauten lassen, aber daß sie deshalb zutreffend sind, ist keineswegs gesagt. Denn selbst der Laie ist mit der Thatsache nicht unbekannt, daß der Kongreß keine Befugnisse besitzt, die ihm nicht von der Verfassung der Ver. Staaten übertragen worden sind. Gilt also diese Verfassung nicht auch für die eroberten Inseln, so kann der Kongreß unmöglich Gesetze für letztere machen. Er kann nicht die Zuständigkeit über Länder beanspruchen, die nicht zum Gebiete der Ver. Staaten gehören, und demgemäß „exterritorial" sind. Am allerwenigsten kann er aus Barmherzigkeit etwas thun, wozu er der Verfassung nach nicht berechtigt ist. Diese ist die einzige Richtschnur für alle Zweige der Bundesregierung und wird durch einen Friedensvertrag nicht beiseite gesetzt. Da sie kein Wort von einer „Souveränität" enthält, welche die Ver. Staaten über eroberte Länder ausüben können, so gibt es keine solche Souveränität. Es mag ja ein Unglück sein, wie Herr Root andeutet, daß die „Väter" an eine Kolonialpolitik nicht gedacht und nur für die Ver. Staaten von Amerika eine Regierung vorgesehen haben, doch läßt sich dieser Fehler höchstens durch eine Aenderung der Verfassung verbessern.

Die „geistreiche" Darlegung des großen Rechtsgelehrten Root zeigt nur, daß sich die Administration in einer furchtbaren Verlegenheit befindet. Sie kann nicht bestreiten, daß die Unterjochung fremder Länder mit der Bundesverfassung nicht in Einklang zu bringen ist, und bemüht sich nun, in diese etwas hineinzudeuten, was weder in noch zwischen den Zeilen steht. Das ist ihr herzlich schlecht gelungen.

Unsere Fleischschau.

Da ein kürzlich der deutschen Reichsregierung zugegangener amtlicher Bericht sich für völlig befriedigt erklärt mit der amerikanischen Fleischuntersuchung, so mögen einige Angaben über dieselbe, welche der soeben veröffentlichte Bericht des Landwirthschaftssekretärs enthält, von Interesse sein.

Die Fleischschau von Bundes wegen gewinnt von Jahr zu Jahr an Bedeutung. Im Jahre 1892 wurden nur 3,809,459 Stück Lebendvieh auf ihren Gesundheitszustand untersucht, im Berichtjahre 1898 wurden 53,223,176 Lebendvieh von den Bundesinspektoren „beaugenscheinigt". Von diesen Thieren entfielen 34,405,973 Stück auf sogenannte „amtliche" Schlachthäuser, das heißt auf solche, welche Ausfuhrgeschäfte machen und daher der gesundheitspolizeilichen Forderungen des Auslandes wegen unter einer gewissen Bundesaufsicht stehen; 18,817,203 Stück Vieh wurden vor dem Schlachten untersucht in Schlachthäusern, die für andere Städte und „verschiedene" Kunden arbeiten. Insgesammt wurden bundesamtliche Fleischuntersuchungen vorgenommen in 138 Schlachthäusern in 41 Städten. Als krank und untauglich für Nahrungszwecke zurückgewiesen wurden von den 53,223,176 Thieren nur 156,539 Stück. Außerdem wurden nach der Schlachtung die Leiber von 34,163,155 Thieren untersucht. Die Kosten dieser Fleischschau stellten sich auf $465,709.23. Auf den Kopf berechnet, stellte sich die Antemortem-Untersuchung (die von Lebendvieh) auf nur 0.88 Cent, während im Jahre 1892 die Untersuchung noch 4.75 Cents das Stück kostete.

Mikroskopisch untersucht wurden die Kadaver von 2,227,740 Schweinen; davon waren 2,160,230 völlig frei von Trichinen; in 25,913 fanden sich nur trichinenähnliche Körper, während in 41,597 Schweinen lebende Trichinen gefunden wurden. Die Ausfuhr von Schweinefleisch nach Ländern, welche eine amtliche Fleischschau verlangen, stellte sich auf 108,928,195 Pfund, während nach Ländern, die eine amtliche Beglaubigung nicht verlangen, nur 70,046 Pfund ausgeführt wurden. Die Kosten dieser mikroskopischen Untersuchung stellten sich auf $198,355.14 oder 8.9 Cents für jedes Schwein, 0.182 für jedes zur Ausfuhr gelangte Pfund Schweinefleisch. Für die Lebendausfuhr wurden untersucht 436,595 amerikanische und 67,688 canadische Stück Vieh, und es fanden 852 Inspektionen von Fahrzeugen statt, in welchen Lebendvieh exportirt wird. Von dem lebend nach England ausgeführten Hornvieh verlor man auf der Reise 0.31 Prozent; von den Schafen 1.54, von den Pferden 1.11 Prozent.

Die Kosten der Untersuchung von Thieren für die Ausfuhr und von eingeführten mexikanischen Thieren betrugen $107,023.31, und man schätzt die Inspektionskosten für das Einzelstück der Ausfuhr auf 13 Cents. Von Mexico eingeführt wurden 79,908 Stück Hornvieh, 1254 Schafe, 64 Schweine und 121 Ziegen, die zu untersuchen waren, und von Canada 90,468 Stück Hornvieh, 172,985 Schafe und 1769 Schweine. Ein Theil dieser Thiere war für Zuchtzwecke bestimmt, weitaus die meisten wurden jedoch zur Mästung eingeführt. In den Häfen wurden insgesammt nur 2463 Thiere eingeführt.

All' diese Arbeit geschieht behufs Verhinderung von epidemischen Seuchen unter dem Viehbestand des Landes, wie es in dem Bericht heißt, „behufs Beschützung der Konsumenten vor gesundheitsschädlichem Fleische, behufs Ausdehnung unseres Fleisch- und Viehhandels im Auslande und Aufrechterhaltung des Rufes unserer Fleischwaaren im In- und Auslande."

Erfreulich wäre es, wenn die bundesamtliche Fleischschau auf sämmtliches in die einheimischen Märkte kommende Fleisch ausgedehnt würde. Das Publikum hat, ob mit Recht oder Unrecht, mag dahingestellt bleiben, mehr Vertrauen zu der Fleischinspektion durch Bundesbeamte, als zu der staatlichen und städtischen Fleischschau, und da die Kosten ja verhältnißmäßig sehr gering sind, könnte die Bundesinspektion sehr wohl auf alles Fleisch ausgedehnt werden — neben der staatlichen oder städtischen Fleischschau. Doppelt genäht hält auf jeden Fall besser, und vier Augen sehen mehr als zwei.

Maschinenzertrümmerung.

Wenn die Fabrikarbeiter auch noch nicht durch die Bank zu der Einsicht gelangt sind, daß die „Maschine" nicht der schlimme Feind ist, als den man sie ihnen hingestellt hatte, so ist die Zeit doch wohl vorbei, da Arbeiter Maschinen zertrümmerten, um sich den Wettbewerb der arbeitsparenden Maschine fern zu halten. Heute sind es Andere, welche auf solch' urwüchsige Art die wirthschaftliche Entwickelung hemmen wollen. Vor einigen Tagen wurde gemeldet, daß der Verwalter einer Fenzdraht-Fabrik in Indiana, welche vom Trust angekauft worden war, auf Befehl der Trustleiter die Maschinen zerstören ließ, welche nur kurze Zeit in Benutzung gewesen waren. Die Maschinen hat $1500 das Stück gekostet und waren so gut wie neu. Hätte man sie verkauft, so würde man wohl einen anständigen Preis, sagen wir 25 bis 50 Prozent, vielleicht mehr, des Einkaufspreises erhalten haben, als altes Eisen sind sie natürlich nur wenige Cents das Pfund werth. Das sieht aus wie eine Vergeudung, ist aber in Wirklichkeit vom Standpunkte des Trusts aus kluge Vorsicht. Der Trust kann in den übrigen in seinem Besitz befindlichen Fabriken und mit den in denselben aufgestellten Maschinen genug Fenzdraht herstellen, jede voraussichtliche Nachfrage zu decken; er hat wahrscheinlich die Patente für jene Maschine an sich gebracht oder sonstwie dafür gesorgt, daß die Fabrikanten keine solche Maschinen herstellen, außer auf seine Bestellung, und er hat nun durch die Zerstörung der für ihn überflüssigen Maschinen die einzige Möglichkeit, daß ihm mit Hilfe solcher Maschinen Wettbewerb gemacht werde, aus der Welt geschafft. So lange die Maschinen da waren, war immer die Möglichkeit vorhanden, daß sie in „unrechte" Hände gerathen und in Betrieb gesetzt würden, wenn auch nur, um den Trust zu zwingen, behufs Aufrechterhaltung der Preise das neue Unternehmen aufzukaufen. Diese Möglichkeit ist jetzt aus dem Wege geräumt. Der Trust zerstörte die Maschinen, um jeden möglichen Wettbewerb aus dem Wege zu räumen, und er wird voraussichtlich damit erfolgreicher sein, als vor Zeiten die Arbeiter waren mit ihrer Maschinenzertrümmerung, wenn auch natürlich nur auf eine gewisse Zeit.

Die Vertheidiger des Trustwesens begegnen jedem Angriff auf die Trusts mit dem Hinweis auf die unbestreitbare Thatsache, daß durch die Vereinheitlichung der Leitung, im Einkauf, in der Fabrikation und im Verkaufe, große Gewinnste erzielt werden, die, so sagen sie, schließlich dem Arbeiter und dem verbrauchenden Publikum zugutekommen, und daß die Trusts sich mit einem mäßigen Profit begnügen. Sie widerlegen sich aber selbst, wenn sie mit allen Mitteln, selbst durch Zertrümmerung theurer Maschinen, darauf bedacht sind, jeden unabhängigen Wettbewerb unmöglich zu machen. Begnügten sie sich mit einem mäßigen Profit auf das wirklich angelegte Kapital, so würden sie es nicht nöthig haben, theure Maschinen zerstören zu lassen, denn der kleine Wettbewerb könnte ihnen, da sie eben billiger arbeiten können, nicht gefährlich werden. Die Dividenden, die sie auf ihre Aktien bezahlen, sind auch wirklich nur von mäßiger Höhe, das kommt aber daher, daß sie, wie ja auch allbekannt, ihr Kapital ganz ungeheuer verwässert haben und Dividenden bezahlen müssen auf das drei- und vierfache des wirklich angelegten Kapitals. Die auf das „Wasser" zu zahlenden Zinsen fressen nicht nur die durch die bessere einheitliche Leitung erzielten Ersparnisse völlig auf, sondern zwingen die Trusts (wenn sie „mäßige" Dividenden zahlen wollen) auch noch, die Preise so hoch anzusetzen, daß Wettbewerb ihnen allerdings gefährlich werden könnte. Und die Trusts zwingen das Publikum, die „Wasserdividenden" in Form von erhöhten Preisen zu bezahlen. Könnte die Kapitalsverwässerung verhindert werden, so wäre damit den Trusts viel von ihrer Gefährlichkeit geraubt.

Aber die Preiserhöhung ist nicht die einzige schlimme Folge der Trust-Bildung, es kommt dazu die Beschränkung gewisser Arbeitsfelder und die Verminderung des Verkehrs. In dem Maße, wie der Wettbewerb schwindet, muß z. B. auch der Geschäftsreisende von der Bildfläche verschwinden, und dies bedeutet eine Verringerung der Einnahmen der Eisenbahnen, Hotels u. s. w., eine Beschränkung des Geschäfts, für die der Gesammtmasse keine Entschädigung wird, da die so gemachten Ersparnisse eben nur zur Zahlung der Dividenden auf die „Wasseraktien" (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) dienen. Aber auch das ist noch lange nicht das Schlimmste. Die größte Gefahr und die, welche gewissermaßen alle anderen einschließt, liegt in dem Einfluß, welche so große kapitalkräftige Korporationen auf die Politik des Landes ausüben können und schon ausüben. Die Rolle, welche gewisse Korporationen in der Korrumpirung der Quellen des politischen Lebens unserer Nation spielen, ist die ernsteste Gefahr für das Land. Durch die neuen Trustbildungen wird die Macht der Korporationen verzehnfacht und es wirft sich die Frage auf: Was soll sie hindern, ihre Macht in viel größerem Maße als bisher, ihrer Macht entsprechend, im schlimmen Sinne zu gebrauchen?

Der Leiter einer der größten Trusts hat unlängst die Antwort selbst gegeben: Sie lautet, das Eigeninteresse wird sie zwingen, vorsichtiger zu werden, oder wie jener Herr sich ausdrückt, „sich auf Geschäftsmethoden zu beschränken, welche das Licht der Oeffentlichkeit vertragen können". Die Trusts sind so groß und so allgegenwärtig geworden, daß sie einer feindseligen öffentlichen Stimmung eine zu leichte Zielscheibe bilden, und das Volk könnte sich da doch einmal mit Macht erheben und dem Schwindel ein etwas plötzliches Ende machen.

Die britischen Streitkräfte in Süd-Afrika.

Die Streitkräfte in Südafrika werden in ihrer Gesammtheit amtlich als „South Africa Field Force" bezeichnet. Sie stehen unter dem Oberbefehl des Generals Sir Redvers Buller und sollen Ende November in Südafrika vollzählig versammelt sein, abgesehen von einer Division, deren Aufstellung jetzt erst befohlen worden ist und die vor Mitte Dezember nicht an ihrem Bestimmungsorte eintreffen kann; sie bleibt deshalb hier außer Betracht, zumal ihre Zusammensetzung noch nicht genau feststeht. Die „South Africa Field Force" ist nach den Etatszahlen stark 68,000 Köpfe mit 174 Geschützen, außerdem zählt sie 14,000 Pferde und 15,000 Maulthiere. Die Freiwilligen der Kapkolonie und von Natal, die ebenfalls zum Bestande derselben gehören, sind hierbei nicht mitberechnet. Sie beziffern sich auf ungefähr 9000 Mann mit 27 Feldgeschützen. Allerdings umfaßt die Zahl von 68,000 Köpfen der regulären Armee nicht lauter Streitbare, aber immerhin zählt nach den Etatsziffern die „South Africa Field Force" — ausschließlich der Freiwilligen — einschließlich der aus Matrosen und Seesoldaten gebildeten „Naval-Brigade" in 48½ Infanterie-Bataillonen, 48 Schwadronen, 29 Feldbatterien, 2 Bataillonen berittener Infanterie, 7 Kompagnien Feldpionieren sowie den nicht in festen Verbänden gegliederten Matrosen und Seesoldaten im Ganzen in runden Zahlen 44,000 Mann Infanterie, 6000 Reiter, 1500 Mann berittene Infanterie, 4600 Feldartilleristen, 1400 Pioniere, 1000 Marinesoldaten. Solche Truppenstärke hatte weder die Armee Wellingtons bei Waterloo — wo nur 30,000 Engländer fochten — noch diejenige der Engländer im Krimkriege aufzuweisen. Man sieht, England macht für seine Verhältnisse ganz außergewöhnliche militärische Anstrengungen in dem Kampfe um die Vorherrschaft in Südafrika. Der Vollständigkeit halber müssen allerdings bei vorstehender Aufzeichnung noch die bisherigen Verluste der Engländer in Natal in Abzug gebracht werden. Dieselben stellen sich auf ungefähr 3600 Mann Infanterie, 1 Schwadron und 1 Feldbatterie, welche beiden letzteren während der Kämpfe bei Dundee-Ladysmith verloren gegangen sind. Ob nicht am Ende auch noch die ganze bei Ladysmith eingeschlossene englische Truppenmacht in Abzug gebracht werden muß, läßt sich vorläufig nicht übersehen.

Der bevorzugte Adel.

Ueber den Adel im preußischen Verwaltungsdienst erhält man recht belehrende Aufschlüsse durch die statistische Verarbeitung, die die „Vossische Zeitung" alljährlich den Dienstalterslisten" angedeihen läßt. Das hohe Beamtenthum rekrutirt sich aus den Regierungsassessoren, deren es im Juli 1896 609 gab. Von diesen waren (wenn man einige Druckfehler berichtigt) 196 adelig, das sind 32,2 Proz. Eine Bevölkerungsklasse, die sicher noch nicht 1 oder auch nur einen halben Proz. der Gesammtbevölkerung beträgt, nimmt fast ein volles Drittel der Stellen in Anspruch, die das nothwendige Durchgangsstadium für die Regierungslaufbahn bilden. Für einen jungen Adeligen, der sich dieser Laufbahn widmen will, ist die Wahrscheinlichkeit, daß es ihm gelingt, 30- oder 60fach so groß, wie für jeden Anderen. Ein Rückblick auf das letzte Jahrzehnt zeigt den Adelsantheil in Prozenten wie folgt:

1881	1885	1895	1896	1897	1898	1899
35,0	35,3	31,8	32,2	31,9	31,3	32,2

Wenn man hiernach annehmen könnte, daß die Zahl der adeligen Regierungsassessoren in einem, wenn auch nur langsamen, Rückgange begriffen sei, so wäre dies ein Irrthum. Für die Zukunft entscheidet die Zulassung zum Referendariat. Diese wird bei den Regierungen nach ganz anderen Grundsätzen gehandhabt als bei den Gerichten. Während in der Justiz die freie Advokatur auch das freie Referendariat zur Voraussetzung hat, wird bei den Regierungen das Referendariat streng als bloße Vorstufe einer Beamtenlaufbahn behandelt und eingeengt. Die Zahl der Regierungsreferendare ist in den letzten Jahren beständig herabgesetzt worden. Noch im Jahre 1894 betrug sie 307, im Jahre 1896 nur noch 299, in den beiden folgenden Jahren ist sie auf 279 und 230 und in dem gegenwärtigen auf 214 gesunken. Daß bei der Herabsetzung der Zahl Adelige mit guten Familienverbindungen ausfallen, ist wohl so gut wie ausgeschlossen; abgewiesen werden diejenigen, die gewissermaßen nur auf den Raum Anspruch haben, der ihnen von den Adeligen freigelassen wird. Der beste Beweis dafür liegt darin, daß, während die Zahl der Referendare gesunken, der Antheil der Adeligen gestiegen ist! Er betrug im Jahre 1896 35,4 Prozent und beträgt jetzt 43 Prozent (!). Daß mit der zunehmenden Bevorzugung einer kleinen Kaste, mit der geringer werdenden Anspornung durch Konkurrenz eine Qualitäts-Verschlechterung im Regierungsreferendariat eintritt, ist eine naheliegende Gefahr, und manche Erscheinungen der jüngsten Zeit deuten darauf hin, daß das Unter-sich-sein der jungen Herren kein günstiges Erziehungsmittel bildet.

Das Berliner Gewerbe.

Das gewerbliche Berlin beleuchtet in interessanter Weise der Jahresbericht, den die städtische Gewerbedeputation kürzlich der Oeffentlichkeit übergab. 62 Innungen mit rund 17,000 Männern und 1200 Frauen zählt das Berliner Gewerbe. Das stattlichste Fähnlein ist das der Schuhmacherzunft mit 2300 Mann. 1300 Innungsschneider und ebenso viel Innungstischler sind emsig bei der Arbeit, um Berlin zu „versohlen" und zu „mövliren". Und ein Heer von 1200 Barbieren Friseuren und Perrückenmachern sorgt für die Verschönerung des äußeren Berliner Menschen. Das ist ziemlich viel, wenn man bedenkt, daß wir uns mit 900 Bäckern, 700 Schlächtern und 500 Klempnern behelfen müssen. Die Böttcherinnung zählt noch viel weniger, nämlich nur 43 Köpfe, und die Brunnenbauerzunft hat mit ihren 15 Herren sogar in einem gewöhnlichen Kremser Platz, während die uralte Schwertfegerzunft mit ihren acht Mitgliedern nicht einmal drei Stattische mehr voll besetzen kann. Die Musikmeister-Innung, die Seifensieder- und die Zinngießerinnung haben das Zeitliche gesegnet. Sie konnten in ihrem kleinen Kreise nicht mehr den wichtigen Aufgaben genügen, welche ihnen die moderne Innungsgesetzgebung auf dem Gebiet des Lehrlingswesens und der eigenen Entwicklung gebieterisch zugewiesen hat.

Imponirende Zahlen erscheinen besonders in dem Bericht über die Krankenversicherung und sprechen laut und vernehmlich von den sozialen Pflichten der Gewerksverbände. 107 Krankenkassen bestehen jetzt, und immer größer wird darunter die Zahl der sogenannten Betriebs-Krankenkassen, die von Einzelfirmen und großen Weltstadtbetrieben, wie Wertheim und Ludwig Loewe, für ihre Angestellten errichtet sind. 300,000 männliche, 130,000 weibliche Kassenmitglieder genießen die Wohlthat dieser Krankenkassen. Das weibliche Geschlecht nimmt die Kasse verhältnißmäßig weniger in Anspruch als das männliche. Es erkrankten nämlich 39 Prozent der Männer gegen 37 Prozent der Frauen. Andererseits dauerte die Erkrankung im Mittel bei den Männern nur 22 Tage gegen 27 Tage bei den Frauen. Die Verrechnung der Krankentage auf die gesammte Mitgliederschaft ergibt aber ein noch ernsteres Ergebniß; jedes der männlichen Mitglieder war nämlich durchschnittlich neun Tage, jedes weibliche Mitglied durchschnittlich zehn Tage im Jahre erwerbsunfähig. Die Sterblichkeit stellt sich aber sehr günstig — sie beträgt noch nicht 1 Prozent. Jedes Mitglied zahlte durchschnittlich 24 Mk. Beitrag, also wöchentlich rund 45 Pfg. Die Beitragseinnahme belief sich im Ganzen auf 10 Millionen, so daß der Nothgroschen recht reichlich war. Ueber 4 Millionen wurden als Krankengeld verbraucht, 1½ Million für Arzeneien und 1½ Million bekamen die Krankenhäuser. Die Arzthonorare betrugen etwa 1¼ Million und die Verwaltung kostete ¾ Million, sodaß die Angehörigen und Hinterbliebenen der Mitglieder noch eine volle Million erhalten konnten.

Sehr erfreulich ist, daß viele Kassen schon über die sonstige 13 wöchentliche Unterstützung zum Theil sehr weit hinausgehen. Es gibt bereits Klassen, die 20, 26, 39, ja 52 Wochen also ein volles Jahr, Krankengeld zahlen. Es ist fast der 4. Theil der sämmtlichen Mitglieder, der sich dieses Vorzuges erfreut, unter Umständen ein volles Jahr Krankengeld zu erhalten. Mit solchen Zahlen und Maßregeln dürfte unter den Hauptstädten des Kontinents, vielleicht sogar der Welt, wohl keine zweite aufwarten können; und vielleicht noch großartiger als die Fürsorge aus Gemeindemitteln, welche die Hilfsbedürftigen Berlins genießen, erscheint dieses glänzend organisirte und segensreich wirkende Werk bürgerlicher Selbsthilfe, mit dem Berlin die Schwelle des neuen Jahrhunderts überschreitet.

Das Männlein mit der rothblauen Mütze.

Paris, 9. November.

„Facteur" ruft es an der Hausthür, der Postbote ist da, der vielersehnte. Ich habe in Paris fast stets mittelgroße Leute im Postdienst gefunden, meist untersetzte, sehnige Gestalten, viele Provinzler mit unverkennbarem Akzent, viele Korsen, die ja alle eine Vorliebe für Uniform haben und sich im Post-, wie im Militärdienst rasch hinaufarbeiten. Sämmtliche Pariser Postboten tragen dunkelblaue Hose, dunkelblauen Uniformrock, ohne Gürtel, rothen Stehkragen und rothblaues Käppi. An ihrem Kragen findet sich ihr Brigadenabzeichen; sie gehören, je nach dem Dienst, den sie versehen, zur rothen, blauen, grünen oder gelben Brigade. Ihre Briefschaften tragen sie nicht wie die deutschen Kollegen in einer ledernen Tasche, sondern in einem tiefen rechteckigen Karton, der, mit schwarzem Wachstuch bezogen, an einem Schulterriemen hängend ihnen vorne die Magengegend deckt. Vielleicht soll dieser meiner Ansicht nach sehr unbequeme Kasten als Schild gegen heimtückische Faustschläge in besagte Gegend dienen; denn das Männlein mit der roth-blauen Mütze führt ja oft recht werthvolle Dinge mit sich.

Die Pariser Postboten sind, wenn man sich die Sache oberflächlich betrachtet, recht große Herren. Sie fahren nämlich zu jeder Bestellzeit vom „Hotel des Postes" zweispännig nach ihrem Revier. Ihrer 20, 30 sitzen da auf den Bänken des Postomnibus, den ihnen die Verwaltung stellt, und vergnügen sich oft wie losgelassene Schuljugend mit Klapsen und Püffen. Von nahe besehen ist jedoch das Loos des Pariser Postboten so golden nicht. Um ihn in den Postdienst aufzunehmen, verlangt man allerdings nicht sehr viel mehr als Lesen, Schreiben, Rechnen und den Besitz von zwei gesunden Beinen. Das Gehalt ist denn für den zwölfstündigen Dienst auch nicht groß: 1000, 1200, 1500 Francs im Jahr ohne Trinkgelder.

Als die auf 1000 Fr. jährlich gestellten Postboten sich im letzten Sommer in den Ausstand begaben, hat man ungemein viel Aufhebens von den Trinkgeldern, den Neujahrsgeschenken gemacht. Nun gut, es gibt reiche Stadtviertel, emsige Geschäftsgegenden, wo die Trinkgelder und die „Etrennes" reichlich eingehen. Man sprach im Sommer von Nebeneinnahmen der Postboten bis 1000 Francs. Man braucht jedoch kein tiefer Menschenkenner zu sein, um sich zu sagen, daß diese Freigebigkeit nur auf eine geringe Zahl Bevorzugter fällt. Machen die Männlein mit dem roth-blauen Käppi zu Weihnachten ihren Rundgang in den ärmeren Vierteln der äußeren Stadt, so gibt man ihnen unter Brummen und Schmähen oft ganze 50 Centimes, einen Francs wenn es hoch kommt. Und alle diese Spenden gehen auf vier Theile,, sind es doch vier Brigaden, die sich darüber gütlich zu einigen haben. Nein, wenn der Durchschnitts-Postbote auf 100 Francs Neujahrsgeld kommt, kann er froh sein.

Soweit meine persönliche Erfahrung reicht, sind die Männlein mit dem unbequemen Kartonkasten sehr brave Leute, Familienväter und gute Beamte. Man tritt ihnen in Paris weniger nah, weil sie die Briefschaften unten beim Portier abgeben. Doch entstehen mit dem Geldbriefträger meist persönliche Beziehungen. Der Geldbriefträger nämlich steigt zu Deinem Wohnzimmer empor und bringt Dir klingende Grüße. Große Mühe verursachen ihm ausländische Postanweisungen. Herr, Frau und Fräulein nimmt er meist für einen Vornamen, und Titel sind seine besondere Klippe. Ein kleiner Händedruck am Ende stellt jedoch das volle Verständniß immer wieder her.

Paris besitzt eine sehr schnurrige Posteintheilung. Die 13 alten Arrondissements bilden einen Postbezirk für sich, die 7 neuen einen anderen. Bis vor kurzem wurde die gesammte Stadtkorrespondenz auf dem Hauptpostamt konzentrirt und von dort aus erst zur Vertheilung gebracht. — Heute ist auch direkter Verkehr der 20 Stadtbezirke eingerichtet. Unter welchem Widerstreben kann man sich schwerlich denken. Die alten, festgefahrenen Geleise wollten sich nicht ändern. Daß die Pariser Post eine sehr pünktliche und leistungsfähige sei, wird jeder Kenner bestreiten. Ob sie für zuverlässig zu halten ist, und das Briefgeheimniß in ihr gewahrt wird, darf entschieden in Abrede gestellt werden.

Doch muß jeder Billigdenkende zugeben, daß dieses die Schuld der Unterbeamten nicht ist. Die Verantwortlichkeiten sind höher zu suchen.

Die Männlein aber mit der rothblauen Mütze sind redlich bemüht, die 100 Millionen Postgegenstände und etwa vier bis fünf Milliarden Werthbriefe, die ihnen jährlich durch die Hände gehen, ehrlich und pünktlich zu bestellen. Bei manchen Postsachen ist ihnen dieses allerdings unmöglich, und so sollen jährlich in Paris 1000 unbestellbare Sendungen in dem Bureau enden, das die Engländer so bezeichnend das Bureau der „todten Briefe" nennen.

Guter Bergelohn.

Einen Bergelohn in Höhe von 150,000 Mark hat das Admiralitätsgericht in London dem englischen Dampfer „Kintuck" zuerkannt, der im Sommer dieses Jahres den auf der Heimreise begriffenen Dampfer „Tannenfels" aus Bremen mit unbrauchbar gewordener Maschine in den Hafen von Colombo einschleppte. Nach dem Urtheilsspruch erhalten von der genannten Summe die Eigenthümer des „Kintuck" 120,000 Mark und der Führer des Letzteren 10,000 Mark, während die restirenden 20,000 Mark unter die Mannschaft des Dampfers zur Vertheilung gelangen. Die Zuerkennung eines so außergewöhnlich hohen Hilfslohnes für geleistete Dienste rechtfertigt sich dadurch, daß der gerettete Dampfer „Tannenfels" einschließlich seiner Ladung einen Werth von fünf Millionen Mark repräsentirte.

— Das kann ja gut werden. — Chef (zu seinem ersten Buchhalter): Von den Herren ist doch keiner etwa im Besitze einer Goldwage?! — Buchhalter: Ganz gewiß nicht. — Chef: Es ist auch gut so, ich habe morgen an das gesammte Personal ein paar Worte zu richten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Gatte und Vater

Jacob Völtl,

im Alter von 74 Jahren nach kurzem Leiden selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 3. Dezember, um 1 Uhr, vom Trauerhause, 393 West 14. Straße, nach der St. Francis-Kirche und von da nach dem St. Bonifacius-Gottesacker. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Anna Völtl, Gattin, und Kinder.

fr,fa

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Tochter und Schwester

Emma

am Samstag, den 2. Dezember, Morgens ¾4 Uhr, im Alter von 26 Jahren sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 4. Dezember, Nachmittags 1 Uhr, vom Trauerhause, 658 N. Oakley Ave., nach Waldheim.

Ida Schmidt, Mutter;
Marie, Schwester;
Wilhelm, Bruder;
M. G. Betti, Schwager.

Todes-Anzeige.

A. U. V. O.

Arbeiter-Unterstützungs-Verein Nr. 1.

Den Beamten und Brüdern zur Nachricht, daß unser Bruder

Gustav Hofman

am Freitag, den 1. Dezember, gestorben ist. Die Beamten sind ersucht, am Sonntag, den 3. Dezember, um 1 Uhr Nachmittags, in der Vereinshalle zu erscheinen, um dem Bruder die letzte Ehre zu erweisen.

P. Heckel, Präsident;
L. H. Graf, Sekr.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Gatte und Vater

Adolf Ginter,

im Alter von 43 Jahren am Donnerstag Abend um 11 Uhr gestorben ist. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 3. Dezember, Nachm. 1:30 Uhr, vom Trauerhause, 1341 N. Clark Str., aus statt. Um stilles Beileid bitten die Hinterbliebenen:

Josephine Ginter, (geb. Schwartz), nebst 5 Kindern.
Dominik Ginter, Bruder.

fa,fo

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte, Vater und Großvater

Ehrhard Weigel

im Alter von 64 Jahren am Freitag, den 1. Dez., um 1 Uhr, gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 3. Dezember, um halb 3 Uhr; vom Trauerhause, Nr. 865 N. Halsted Str., nach Wunders Kirchhof. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Elizabeth Weigel, Gattin;
Lorenz Thoma, Sohn, nebst Enkeln.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Tochter

Hedwig Sommers

im Alter von 11 Jahren selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 3. Dezember, 1 Uhr, vom Trauerhause, 16 Poe St., nach Wunders Kirchhof.

Karl und Emilie Sommers, Eltern;
Louise und Otto, Geschwister.

Todes-Anzeige.

Bekannten und Freunden zur Nachricht, daß

Wilhelm Grab,

nach langem Leiden im Alter von 29 Jahren im Alexianer-Hospital gestorben ist. Beerdigung findet statt von 5487 Lake Ave., am Sonntag Nachmittag um 2 Uhr nach Oakwood. Tief betrauert von

Peter Grab, Bruder,
Wilhelm W[illegible], Onkel,
nebst Verwandten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß mein Gatte

Gustav Hoffmann,

am Freitag, den 1. Dezember, Vormittags 10 Uhr, im Alter von 44 Jahren und 7 Monaten entschlafen ist. Beerdigung Sonntag Nachmittag um 2 Uhr, vom Trauerhause, 942 Osgood Str., Lake View, nach Graceland.

Alma Hoffmann, Gattin,
nebst Familien Hoffmann und Hedrich.

sa,son

Todes-Anzeige.

Gegenseitiger Unterstützungs-Verein.

Die Mitglieder werden hierdurch benachrichtigt, daß

Adolph Ginter

von der 28. Sektion gestorben ist. Die Beerdigung findet Sonntag, den 3. Dez., Nachm. 1½ Uhr, von 1345 N. Clark Str. nach Graceland statt.

Jos. Lieben, Sekr.

Danksagung.

Allen Freunden und Bekannten und besonders den Mitgliedern der

Schorlemer Court 175, C. O. F.

sagen wir unseren herzlichsten Dank für die zahlreiche Betheiligung an dem Begräbnisse meines lieben Gatten und Vaters. Die trauernde Gattin:

Paulina Winterin, nebst Kinder.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin und Mutter

Wilhelmina Schultze,

am Mittwoch, den 29. November, sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 3. Dezember, Nachmittags um 2 Uhr, von der Bethania-Kirche, Ecke Irving Park Ave. und Paulina Str., nach Graceland. Die trauernden Hinterbliebenen:

Karl F. Schultze, Gatte.
Otto E. Schultze, Sohn.
Frau Emilie Schultze, Frau E. F. Toelle, Frl. Lina Roediger, Schwestern.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Gattin und Mutter

Fannie Tauber

nach kurzem Leiden am Donnerstag, den 30. November, um 1 Uhr, entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag um 10 Uhr vom Trauerhause, Nr. 449 N. Marshfield Ave., nach Waldheim. Die trauernden Hinterbliebenen:

Emanuel Tauber, Gatte.
Sophia, Bella, Lottie, Mamie, Marcus, Kinder.

frsa

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Tochter

Mabel Schatz,

nach kurzem Leiden sanft entschlafen ist. Beerdigung Sonntag Nachmittag um 1 Uhr, vom Trauerhause, 1001 N. Talman Ave., nach Forest Home.

Paul und Maggie Schatz, Eltern.

Der Gefangene auf dem Throne.

Ein Jahr ist vergangen, seit dem Herrscher des Reiches der Mitte durch seine Tante und Adoptiv-Mutter, die Kaiserin-Wittwe Tsuhsi, die Zügel der Regierung aus den schwachen Händen entwunden wurden, und damit die von ihm inaugurirten Reformen ein jähes Ende fanden. Wären die Beziehungen Chinas zum Auslande noch jetzt so lose wie etwa in den sechziger Jahren, so würde unzweifelhaft diesem Staatsstreich in kurzer Zeit ein gewaltsamer Tod des zum Schattenkaiser degradirten Kuanghsü gefolgt sein. Die Besorgniß vor einem Einschreiten oder auch nur vor der abfälligen Kritik der fremden Mächte hat wohl allein die Machthaber gehindert, dieses in orientalischen Staaten sonst als selbstverständlicher Abschluß einer Palast-Revolution geltende Mittel anzuwenden.

Vielleicht glaubte auch die liebevolle Tante, daß es keiner künstlichen Nachhilfe ihrerseits bedürfen würde, um den kränklichen Neffen in ein besseres Jenseits zu befördern. Die Gesundheit dieses alle Zeichen der Dekadenz tragenden Abkömmlings der robusten Mandschu-Häuptlinge ist stets delikat gewesen, er ist körperlich ganz unentwickelt geblieben, mißt kaum fünf Fuß und macht, obwohl er bald 30 Jahre alt wird, den Eindruck eines schwächlichen 15jährigen Knaben. Die herabhängende Unterlippe gibt ihm einen apathischen Ausdruck, der aber durch die melancholischen, klug dreinblickenden Augen gemildert wird. Wie seine Adoptivmutter hat er eine für einen Mandschu stark gekrümmte Nase. Der Arzt der französischen Gesandtschaft, der, um die von der fremden Presse aufgestellte Behauptung, daß der Sohn des Himmels ermordet worden sei, zu widerlegen, bald nach dem Staatsstreich in den Palast gerufen wurde, um den Kaiser zu untersuchen, gab sein Urtheil dahin ab, daß der hohe Patient höchstens noch acht Monate zu leben habe. Diese Frist ist jetzt längst abgelaufen, und obgleich Kuanghsü durchaus noch nicht wieder hergestellt und es gänzlich ausgeschlossen ist, daß er je wieder in vollen Genuß der Gesundheit kommt, hat sich sein Zustand gegen früher doch nicht wesentlich verschlechtert. Wenigstens ist dies der Eindruck, den diejenigen Europäer erhalten haben, die ihn kurze Zeit vor und bald nach dem Staatsstreich und dann wieder in diesem Sommer, bei Audienzen, aus nächster Nähe beobachten konnten.

Allerdings werden alle Opfer und sonstigen rituellen Handlungen, die dem Gebrauche nach durch den Kaiser selbst als Haupt der chinesischen Theokratie vollzogen werden sollen, durch Stellvertreter verrichtet. Doch spielen hierbei vielleicht auch andere Gründe mit, einmal Sparsamkeitsrücksichten, da bei einem durch Stellvertreter dargebrachten Opfer nicht derselbe Aufwand gemacht zu werden braucht, als wenn der Himmelssohn selbst erscheint, und dann auch die Besorgniß, Kuanghsü könne die durch Entfernung aus dem Palast gebotene Gelegenheit zu einem Fluchtversuch benutzen. Bald nach seiner Vergewaltigung am 21. September v. J. hatte er versucht, aus dem Palaste zu entkommen, um sich in der englischen Gesandtschaft zu verbergen. Dieser Plan wurde aber verrathen und vereitelt. Während der chinesische Gesandte in London erklärte, zwischen Tante und Neffen beständen die herzlichsten Beziehungen, wurde der Kaiser auf einer kleinen Insel in einem der Teiche innerhalb der Palastgründe gefangen gesetzt. Die steinerne Brücke, die diese Insel mit dem Festlande verband, wurde zerstört und durch eine Planke ersetzt, die nur aufgelegt wurde, wenn dem Sohn des Himmels seine kargen Mahlzeiten durch den Eunuchen gebracht wurden, oder wenn der rechtmäßige Herrscher über 400 Millionen Menschen in einer Sänfte abgeholt wurde, um als stummer Figurant einer Sitzung des Staatsraths beizuwohnen, in der die Edikte redigirt wurden, welche seine besten Freunde als Hochverräther brandmarkten, seine Reformerlasse für Unsinn erklärten und rückgängig machten.

Da der entthronte Herrscher sich allmählich in sein Schicksal zu ergeben schien, wurde er wieder in dem westlichen Theil des mitten in der Stadt Peking gelegenen Palastes ganz in der Nähe der von der Regentin bewohnten Räume untergebracht. Dort ist auch jetzt noch seine Wohnung. Bei dem Empfang der Gemahlinnen der in Peking residirenden fremden Vertreter durch die Kaiserin-Regentin am 13. Dezember v. J. war Kuanghsü als stummer Zuschauer zugegen und gab von seinem etwas tiefer als der Thronsessel seiner Tante plazirten Sitz aus jeder einzelnen der 7 Damen mit verlegenem Lächeln die Hand.

In diesem Jahre hat der Kaiser wiederholt ohne Beisein der Regentin fremde Gesandte in Audienz empfangen, wobei er dann kaum ein Wort sagte, während er vor dem Staatsstreich ohne Befangenheit mit einer dünnen, knabenhaften Stimme zu sprechen pflegte. Es wird erzählt, daß er bei den Staatsraths-Sitzungen auch jetzt noch vollständig stumm ist und es aus Trotz ablehnt, irgendwie an der Erledigung der Geschäfte Theil zu nehmen. Dies würde darauf hindeuten, daß seine Resignation nur fingirt ist. Vor kurzem ging das Gerücht, er habe einen neuen, wieder vereitelten Fluchtversuch unternommen, indem er sich, in Decken gewickelt, durch ihm ergebene Eunuchen aus dem Palast hinaus tragen lassen wollte. Auch heißt es, er habe in einem durch Vermittelung des japanischen Gesandten in Peking an den Kaiser von Japan gerichteten Brief um Befreiung und Hilfe gefleht. Wieweit diese Gerüchte auf Wahrheit beruhen, ist schwer zu sagen, doch läßt sich der Schluß daraus ziehen, daß der junge Kaiser sich keineswegs so ganz in seine Lage gefügt hat. Doch besitzt er persönlich nicht die nöthige Energie, um sich selbst daraus zu befreien; auf die Befreiung durch ihm ergebene Anhänger kann er aber nicht rechnen, denn Treue und aufopfernde Hingebung sind Blumen, die in der Atmosphäre des chinesischen Hofes nicht gedeihen. Das körperliche Befinden des Kaisers ist derart, daß er noch Jahre lang fortvegetiren, ebensogut aber sein Tod ganz plötzlich eintreten kann.

Diamantendiebe.

Der Diamantendiebstahl in Südafrika seitens der schwarzen Grubenarbeiter ist ein unausrottbares Uebel. Um Veruntreuungen zu begegnen hat man seit einigen Jahren das sog. Compoundsystem eingeführt. Es besteht darin, daß die schwarzen Arbeiter während des dreimonatigen Kontraktes in sorgfältig bewachten und dicht umschlossenen Gehegen von mehreren Morgen Größe wohnen müssen, völlig abgeschieden von der übrigen Welt. Sie erhalten dort ihre sämmtlichen Bedürfnisse geliefert, und verkehren nur unter sich. Der Gang zur Grube und wieder zurück zum Gehege geschieht gleichfalls unter schärfster Bewachung. Gleichwohl kommen noch immer Diamantdiebstähle in Menge vor. Ein übliches Mittel unter den Schwarzen ist, kleinere Diamanten zu verschlucken. Am Schlusse ihres Arbeitskontraktes findet daher nicht nur eine scharfe Leibesvisitation statt, sondern auch die Anwendung sehr kräftig wirkender Klystire. Bei einem Schwarzen wurde als Todesursache von der Todtenschau-Jury das Verschlucken von 60 Karat Diamanten festgestellt. Ein anderer Schwarzer schoß bei der Flucht, die er auf einem Ochsen bewerkstelligte, angesichts der Verfolger das Thier nieder. Die Verfolger erreichten ihn, fanden nichts bei ihm und ließen ihn ziehen. Aber der Schwarze war schlauer gewesen: Er hatte dem Ochsen mittels des Schusses die geraubten Diamanten in den Leib gejagt. Solche und ähnliche Geschichte werden in Menge erzählt. Ohne Uebertreibung läßt sich annehmen, daß 20 bis 30 Prozent des Gesammtertrages der Diamanten-Produktion in Südafrika veruntreut werden. Die Verführung, sich im Handumdrehen reich und unabhängig zu machen, ist zu groß und läßt alle Furcht vor den schwersten Strafen zurücktreten.

Lokalbericht.

Ueberfallen und beraubt.

Sechs farbige Kerle fielen vorgestern Abend an Clark- nahe Polk Str. über den auf dem Heimweg begriffenen N. S. Broeman her und plünderten die Taschen ihres Opfers aus. $150 sind ihnen angeblich in die Hände gefallen. Als der That verdächtig wurden die Mohren John N. Reils und George Elliott von Detektives verhaftet. Der Beraubte identifizirte gestern die Beiden auf das Bestimmteste als Mitglieder der Bande, die ihn überfallen hatte, worauf Reils von Richter Martin unter einer Geldstrafe von $85 nach der Bridewell gesandt wurde. Elliott aber bis zum 4. Dezbr. Zeit erhielt, um Beweise für seine Schuldlosigkeit zu erbringen.

Vor Richter Martin standen Fritz Christianson und John Smith unter der Anklage, den im Hause Nr. 23 der 22. Str. wohnhaften George Borez vorgestern Abend in der Nähe seiner Wohnung in der Absicht überfallen zu haben, ihm seine Uhr und seine Baarschaft abzunehmen. Polizisten, durch die Hilferufe Borez' angelockt, verjagten die Banditen. Christianson wurde zu einer Strafe in Höhe von $50 verdonnert; Smith mußte, weil er seine Schuldlosigkeit beweisen konnte, wieder auf freien Fuß gesetzt werden.

Unter der Anklage des Mordes.

Vor Richter Hutchinson hatte gestern der im County-Gefängniß inhaftirte Joseph Archibald Carle, welcher beschuldigt wird, am Abend des 10. Okt. in der Wirthschaft an Lake und State Str. einen gewissen Hektor McKenzie niedergeknallt zu haben, ein längeres Vorverhör zu bestehen. Auf Grund des Ergebnisses dieses Verhörs wird der Richter demnächst seine Entscheidung treffen, ob der Gefangene zur Bürgschaft zuzulassen ist oder nicht. Carle behauptet, aus Nothwehr die unheilvolle That begangen zu haben. McKenzie hätte, mit geladenem Revolver in der Tasche, ihm in jener Wirthschaft aufgelauert, um Händel anzufangen. Auch habe sein Gegner sich in jener Wirthschaft gerühmt, er hätte ihm, Carle, die Geliebte abspenstig gemacht. Daraufhin sei der Streit ausgebrochen, der so blutig geendet habe.

Wollen zu ihrer Mutter.

In Süd-Chicago wurden gestern die Knaben Frank und Fred Herling, welche ihrer Pflegemutter in Cleveland, O., entlaufen und als blinde Passagiere auf einem Güterzug hierher gekommen waren, von einem Polizisten auf der Straße aufgegriffen und vorläufig in der Süd-Chicago-Revierwache untergebracht. Die Knaben gaben an, daß sie ihre hier Nr. 2003 47. Str. wohnhafte Mutter besuchen wollten.

— Guter Rath wäre billig? Doch wohl nur Demjenigen, der ihn anhört; — wer ihn ertheilt, der muß ihn oft theuer bezahlen.

— Fortschritt. — Untersuchungsrichter (zum Obmann eines Diebskonsortiums): „Was bedeuten die zweitausend Mark, die in einer eisernen Handkasse gefunden wurden?" — „Das war unser eben gegründeter — Pensionsfond!"

— Der Grund. — Galleriebesucher (zum andern): „Was soll das denn eigentlich heißen, erst werfen Sie mit faulen Aepfeln auf den Schauspieler, und dann klatschen Sie so, daß er wieder herauskommt?" — „Ich habe ja noch ein paar Aepfel!"

Uebermüthige Studenten.

Sie stören in der Chicagoer Universität die Vorlesungen.

Einer Anzahl Studenten, denen es nicht paßte, daß gestern, einen Tag nach dem Dankfagungstage, entgegen aller Tradition, in der Chicago-Universität Kollegien gelesen wurden, drangen in die Cobb-Halle ein und versuchten mit Gewalt, die Abhaltung der Vorlesungen in allen Klassen zu verhindern. Das gelang den jungen, zumeist aus enthusiastischen Fußballspielern bestehenden Leuten, welchen der Siegesrausch noch im Kopfe steckte, fast überall ohne große Schwierigkeit, denn die Professoren fügten sich mit möglichster Grazie in das Unvermeidliche. Von Klasse zu Klasse zogen die Studenten und machten dort solch' ohrenbetäubenden Lärm, daß die Professoren in der Regel die Vorlesung für geschlossen erklärten. Nur Professor Laughlin, der gerade eine Vorlesung über National-Oekonomie hielt, machte keine Miene, zu weichen, als die lärmende Horde in den Saal stürmte und darauf drang, daß die Klasse entlassen würde. Der Professor erklärte den Ruhestörern, daß er ihre Namen aufschreiben würde, und führte auch sofort seine Drohung aus. Mehrere der Rädelsführer versuchten nun, den Professor von seinem Pult zu verdrängen, was diesen in solchen Zorn versetzte, daß er einen Stuhl ergriff und über die Köpfe der Eindringlinge schwang. Die Konfusion wurde noch ärger, als eine neue Schaar Studenten, den 213 Pfund wiegenden Fußballspieler Flannagan auf ihren Schultern tragend, in den Saal stürmte. Wer weiß, wie die Sache noch geendet haben würde, wenn jetzt nicht der Rektor der Universität, Dr. Harper, eingetreten wäre und die Ruhe wieder hergestellt hätte. Zuerst machte Dr. Harper den Studenten wegen ihres Betragens ernste Vorwürfe, schlug aber dann einen mehr gemüthlichen Ton an und beglückwünschte zum Schluß sogar seine Zuhörer zu ihrem Siege bei dem Fußballspiel.

Konzert des Gesangvereins „Calumet".

Die Einweihung seiner neuen Halle, No. 9233 Houston Ave., begeht der Gesangverein „Calumet" morgen mit einem großen Konzert und darauffolgendem Ballfest. Da die Gesangvereine „Gemischter Chor Euphonia", „South Chicago Männer-Chor", „Hammond Sängerbund" „Gesangs-Sektion des Turn-Verein Eiche", „Chicago Heights Männerchor" und „Blue Island Liederkranz" ihre Mitwirkung zugesagt haben, dürfte sich das Konzert zu einem Sängerfest im wahrsten Sinne des Wortes gestalten. Der Anfang ist auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt worden. Von den Mitgliedern des Arrangements-Komites—den Herren Gust. Steinwey, Chas. Foetisch, D. Rentzel, Max Safran, H. Hoffmann und B. Thal — sind die Vorbereitungen so vielumfassend und sorglich getroffen worden, daß das Fest einen glänzenden Verlauf nehmen und allen Besuchern genußreiche, frohe Stunden bringen wird. Abends Ball. Zweifelsohne werden die Deutschen von South Chicago die Gelegenheit benutzen und sich inmitten froher Sangesbrüder aus vollstem Herzen amüsiren.

Adolf Ginter gestorben.

Nach kurzem Krankenlager ist gestern der Wirth Adolf Ginter, im Alter von erst 43 Jahren, durch einen Herzschlag vom Tode abgerufen worden. Ginter wurde 1856 zu Zähringen bei Freiburg in Baden geboren. Noch nicht ganz siebzehn Jahre alt, war er im Jahre 1873 nach Amerika ausgewandert und hatte seine Schritte nach Chicago gelenkt. Hier war er zunächst als Schreiner thätig, widmete sich dann dem Materialwaarenhandel und eröffnete schließlich in der 14. Ward eine Wirthschaft. Im Jahre 1888 wurde er Agent der Blatz'schen Brauerei. Bald darauf übernahm er die Wirthschaft „Zum grünen Kranze", an der Ecke von N. Clark Str. und Dewey Court, welche er bis vor einigen Monaten, als er sich aus dem Geschäft zurückzog, erfolgreich betrieben hatte. Der Verstorbene war Mitglied des „Alter Wirthsverein von Chicago", des Ordens der „Knights of Pythias", des Freimaurer-Ordens, des „Gegenseitigen Unterstützungsvereins", des Gesangvereins „Harmonie" und des „Freien Sängerbundes".

Ebenfalls dingfest gemacht.

Der 19jährige John Leski, auf welchen die Polizei schon seit dem 17. v. Mts. gefahndet hatte, ist gestern endlich ergriffen und in der Rawson Str.-Revierwache hinter Schloß und Riegel gebracht worden. Der Arrestant wird beschuldigt, in Gemeinschaft mit zwei Männern, Namens Edward Brandt und John Jarrett, den in der Vorstadt Evergreen Park wohnhaften Farmer Peter Niemann, sowie dessen Frau am 17. November in räuberischer Absicht überfallen zu haben. Brandt und Jarrett, welche gleich nach der That verhaftet wurden, haben angeblich ihre Schuld eingestanden und angegeben, daß Leski es war, der den Farmer, als derselbe seinen Angreifern Widerstand leistete, durch einen Revolverschuß verwundet hat. Der Erstgenannte, ein Schwiegersohn des überfallenen Paares, soll seinen Genossen verrathen haben, daß Frau Niemann eine Erbschaft im Betrage von $1000 erhoben und dieses Geld noch bei sich hatte.

* In die Apotheke von F. G. Secord, welche nur durch ein Gäßchen von der Hyde Park - Polizeistation getrennt ist, drangen gestern Diebe ein und stahlen den Inhalt des Kassenapparates. Die Kerle waren durch ein Hinterfenster eingestiegen, welches von der Polizeistation aus übersehen werden kann.

Ein Kindersarg die unwillkommene Beute.

Einbrecher hatten gestern, zu früher Morgenstunde, aus einem Frachtwagen, der auf einem Seitengeleise an der Ashland Avenue, nahe der 26. Str., stand, eine Kiste entwendet und auf ein leeres Grundstück in de Nähe der Kanal Str.-Brücke geschleppt. Die Raubgesellen hatten zu ihrem Mißvergnügen nur einen weißgetünchten Kindersarg in der Kiste vorgefunden und denselben auf dem freien Felde stehen lassen. Durch Bahnbedienstete wurde die Polizei der Hinman Str.-Station von dem unheimlichen Sargfund benachrichtigt. Dieselbe stellte Nachforschungen zur Ermittelung der Spitzbuben an, in denen man Leichenräuber vermuthete. Doch blieben alle Versuche zu deren Aufspürung erfolglos. Auch ermittelten die mit denselben betrauten Blauröcke daß der Sarg von der Firma Murphy & Co. aus Pittsburg an ein Chicagoer Leichenbestattungsgeschäft versandt und somit noch nicht benutzt worden war.

Briefkasten.

Die Rechtsfragen beantwortet der Rechtsanwalt Jens L. Christensen. 502 Fort Dearborn Gebäude, Chicago.

F. F. — Die fragliche Vorstadt heißt Harvey. Man gelangt dorthin am besten mit der Bahn, und zwar entweder mit der Chicago & Eastern Illinois oder mit der Illinois Central.

R. L. — Einem Besuch Ihrerseits in Deutschland stehen keine „militärischen" Hindernisse entgegen. Versäumen Sie aber nicht, sich mit einem Passe zu versehen und sich in Mannheim oder Karlsruhe bei dem amerikanischen Konsul anzumelden.

J. Ch. — Wenn Sie Scherereien vermeiden wollen, so erwirken Sie eine „Private Scavenger"-Lizens. Dieselbe wird Ihnen, wenn man Ihr Fuhrwerk den Vorschriften entsprechend findet, vom Gesundheitsamt ausgestellt werden.

Frau V. F. — Die verbreitetsten englischen Blätter in Texas sind die „Galveston News", Galveston, Tex., und der „Southern Mercury", Dallas, Tex. — In deutschen Kreisen dürfte die „Freie Presse für Texas", Austin, Tex., die größte Verbreitung haben. Die angegebenen Adressen genügen.

F. D. — 1) Die deutschen Reichstagsabgeordneten erhalten keine Diäten. 2) Die Mitglieder des amerikanischen Bundes-Senats und des nationalen Abgeordnetenhauses beziehen Jahresgehälter von je $5000.

M. R. — Ein „elektrischer Bohrer", den man leicht bei sich tragen kann! — Haben von solch' einem Instrument noch nichts gehört.

A. R. — Die Adressen von Bürstenfabriken finden Sie auf Seite 2051 des City Directory unter der Rubrik „Brushes (Manufacturers)".

M. H. — Wenden Sie sich mit Ihrer Thonerde an das Columbische Museum im Jackson Park. Der Kurator der geologischen Abtheilung dieses Instituts wird Ihnen mittheilen können, ob sich solche Erde auch in den Ver. Staaten findet, und wenn, wo.

P. J. R. — Um die Flecke zu entfernen, wird man die Möbel an den betreffenden Stellen wohl abschleifen und überpoliren müssen.

M. J. — Das Grundstück an der Nord-Ost-Ecke von Madison und Dearborn Str. gehört Herrn Marshall Field, das an der Süd-Ost-Ecke befindet sich im Besitz der Familie McCormick oder der Familie Peck. Genaueres darüber können Sie im Grundbuchamt (County Recorders' Office) ermitteln.

Alexander contra Hugo. — Als Pronomen wird „votre" (Euer, Ihr) ohne Accent geschrieben; als Hauptwort gebraucht (der, die, das Ihrige), muß es mit dem Circumflex versehen werden.

B. K. A. — Es gibt im Deutschen Reiche noch immer etwas über dreihundert verschiedene Erbschaftsgesetze, und es ist unmöglich zu sagen, wie das Gesetz in Ihrer Gegend ist, ohne genau zu wissen, woher Sie kommen. Wenden Sie sich lieber an das Deutsche Konsulat im Schiller- (Dearborn-) Gebäude, an Randolph Str., zwischen Clark und Dearborn Str.

C. L. R.—Lassen Sie doch, wenn Sie Ihrer Sache so sicher sind, die Diebin verhaften, und erwirken Sie zugleich einen Haussuchungsbefehl („Search Warrant".)

J. F. — Sie müssen geschieden werden, bevor Sie eine neue Ehe eingehen können.

R. F. — Es ist gegen das Bundesgesetz, jemanden durch eine Postkarte zur Bezahlung seiner Schulden aufzufordern.

Frau M. B. — Nach der hier üblichen Berechnungsmethode sind Sie für die Steuern haftbar. Ob das gerecht ist, ist allerdings etwas Anderes.

M. B. — Solange wir nicht wissen, was Sie unterschrieben haben, ist es unmöglich, Ihnen einen Rath zu geben. Lassen Sie sich von dem betreffenden Geschäft eine Abschrift Ihres Kontraktes geben, und bringen Sie uns denselben persönlich. Dann wollen wir Ihnen gern Auskunft geben.

M. A. G. — Wurde brieflich beantwortet.

F. K. — 1) Ihre Ansprüche verjähren in zwanzig Jahren. — 2) und 3) Wo Sie die Kurhessische Zeitung bekommen können, kann Ihnen unser Rechtsberather am Ende sagen, obwohl es nicht gerade in sein Fach schlägt, nämlich durch eine deutsche Buchhandlung; aber wo Sie veilchenblaue seidene Taschentücher kaufen können? — auf die Frage ist er nicht vorbereitet. Vielleicht, wenn Sie sich an Herrn [illegible]

Wöchentliche Briefliste.

[illegible]

Bei einer Kollision verletzt.

In der Nähe von Leavitt Str. entgleiste gestern Nachmittag ein elektrischer Straßenbahnwagen der W. Chicago Ave.-Linie und kollidirte in Folge dessen mit einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Straßenbahnwagen. Der Feuerwehrmann Wm. Schubert, welcher auf der vorderen Plattform des letzteren Wagens stand, wurde durch die Gewalt des Zusammenstoßes rücklings gegen das Fenster geschleudert und trug dabei erhebliche Schnittwunden davon. Die übrigen Passagiere kamen mit dem bloßen Schrecken davon.

Heiraths-Lizenzen.

Folgende Heiraths-Lizenzen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Fred C. Waßman, Celia M. Buell, 24, 24.
Edward F. Howard, Augusta Bolz, 26, 23.
Charles H. Baldwin, Jennie M. Devan, 30, 23.
August Schon, Emma Steibner, 3., 29.
Christin Jensen, Oline M. Anderson, 30, 21.
John W. Smith, Pinkie Warren, 40, 21.
Hjalmar Johnson, Edith A. Riddel, 23, 20.
John Kolpien, Carrie Schinke, 35, 31.
Edward K. Paul, Rose Schrepfer, 23, 22.
Carl Zamstein, Mileda Fischer, 26, 21.
Gustaf Anderson, Hulda Lindberg, 32, 33.
Charles Giesch, Charlotte Schrimer, 30, 26.
Edgar M. Eckhardt, Elizabeth A. Symons, 29, 25.
William Hughes, Amelia Brown, 27, 21.
John F. Bernhardt, Anna D. Everlein, 27, 22.
Charles A. Smith, Josephine Glavin, 30, 24.
John H. Lange, Annie M. Kuhn, 32, 18.
William L. Ollar, Sylvia J. More, 38, 37.
Jakub Pavlik, Lena Betka, 28, 21.
John C. Brand, Marion Markus, 30, 25.
Meinhardt Mamsen, Mary Frantz, 22, 19.
Arnt O. Mee, Millie A. Erickson, 32, 31.
John E. Rastall, Winnifred A. Goodwin, 25, 25.
John W. Brooks, Ella Smith, 42, 38.
Charles Boß, Minnie Groß, 27, 23.
John Olson, Sigrid Carlson, 28, 25.
Thomas Revills, Lizzie Carr, 30, 30.
Ivar B. Roeß, Johanna M. Roode, 29, 22.
George F. Needham, Belle M. Ditto, 23, 18.
Thomas Doherty, Lizzie Hogan, 28, 28.
Terrence Fagan, Annie Bulger, 50, 24.
Edward Talofons, Mary Davis, 23, 20.
Albert H. Greener, Amelia Katta, 25, 23.
Emil F. Diehl, May Metz, 44, 30.
John Grace, Nellie Coy, 27, 25.
Herbert D. Hicks, Maud J. Colby, 34, 25.
David Broderick, Kittie Shevlin, 25, 25.
Thomas M. Hogan, Georgie Lepper, 25, 19.
James F. A. Mullin, Mae J. Lonergan, 24, 21.
Perry Reynolds, Bernice Breckwin, 30, 25.
Elmore Newberg, Minnie Peterson, 21, 20.
Robert H. Grotfeld, Christine Hillebrand, 27, 21.
Oscar H. Boesling, May B. Hanson, 25, 19.
John Maul, Pauline Kechler, 41, 41.
Wm. J. McDonald, Mary A. Kennedy, 23, 24.
Abraham Venkopf, Ida Zuprosin, 32, 22.
Joseph J. Bourgeau, Jessie M. Rosen, 24, 18.
Charles W. Pulver, Edith J. Hull, 26, 22.
Peter Schutt, Jennie Mann, 21, 26.
James T. McGreevy, Minnie E. Rice, 22, 19.
Emil G. Piton, Margaret C. Dempsey, 37, 29.
Fred Winterfield, Lena Kiehn, 24, 20.
Alvin Gould, Alvatine Heath, 28, 25.
Hugh W. Buckett, Lulu M. Walson, 22, 22.
Louis Patno, Prestie M. Gray, 21, 16.
Edward A. Carr, Delia A. Heaney, 30, 24.
Frank Hole, Annie Filas, 21, 19.
Frank Walsh, Kittie Prindiville, 31, 25.
George Seebacher, Katie Killen, 23, 22.
Delbert Barnhart, Cornelia Tennison, 23, 20.
Richard J. Brittain, Rosa Fagan, 35, 32.
Charles F. Pitz, Alvina W. D. Sieling, 27, 24.
Thomas E. Hand, Mamie Fortner, 26, 22.
William Huckell, Nellie Longmore, 53, 53.
Ole Petersen, Mathilda Andersen, 28, 22.
Domenico Forzee, Guiseppena Mirabella, 23, 19.
John J. O'Keefe, Lillie Harrington, 24, 22.
Clarence E. Van Auken, Cora L. Thomas, 33, 23.
Charles Party, Annie Schaner, 23, 23.
Fred Schultz, Emma Fiedler, 30, 27.
Bernhard Kopp, Rose Procesek, 32, 20.
Wm. F. Ferguson, Emma W. Blank, 20, 17.
Robert Leonard, Celia Kaltenbach, 22, 18.
Charles G. Rhodes, Anna M. Schuchl, 24, 26.
Pasquale Chiasollette, Teresa Brete, 42, 30.
Samuel P. Lewis, Gertrude M. Griffin, 43, 29.
Roß J. Sweet, Maggie E. Schrader, 41, 42.
James A. Burnett, B. Ethel Richardson, 27, 25.
Luther F. Welsong, Alice MacDade, 21, 22.
Clarence P. Clark, Georgia M. McVicar, 23, 23.
Gustav Mare, Amy J. Bera, 22, 21.
William J. Hurley, Mary E. Murphy, 22, 20.
Stephen J. Howard, Nora Crowley, 37, 27.
John J. Howard, Clara P. O'Brien, 37, 25.
Samuel Fox, Mattie Hendee, 34, 24.
Theodore M. Kerkhoff, Ethel L. Johnston, 24, 23.
Albert L. Larson, Lillian M. Tully, 25, 25.
Charles Dresh, Mattie Grzybowski, 23, 20.
Jonas H. Pirler, Mary Rennow, 37, 21.
Christ. A. Buehler, Agnes E. Bojeley, 23, 19.
Frank Skala, Mary Kostal, 33, 24.
Jamas Workman, Stasia Barisdale, 21, 18.
James Thompson, Minnie Shade, 31, 21.
Alfred C. Anderson, Albertina Thorson, 28, 22.
George C. Hoffmann, Marie Doescher, 30, 24.
William Gauthier, Bridget Kennedy, 30, 25.
Ernst Pohlmann, Alwina Zimmermann, 21, 21.
Ernest A. Schroeder, Paulina Grothea, 29, 25.
Louis Marks, Rose Jacobs, 33, 24.
Frank Barnhart, Anna McKenna, 27, 30.
Allan B. Sutherland, Laura E. McElory, 36, 29.
Fred Krack, Mary Kielhack, 22, 20.
Patrick Higgins, Kate Kilcrane, 28, 27.
William J. Fox, Amanda J. Brumbaugh, 25, 28.
Henry Wasemund, Lizzie Baer, 25, 23.

[illegible]

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Bangert, Rosy, 25 J., 569 Ogden Ave.
Bartels, Daniel, 79 J., 529 Holt Ave.
Blatzkowski, Joseph, 29 J., 38 Fox Place.
Drees, Jacob, 79 J., 725 Southport Ave.
Daubach, Joseph P., 40 J., 351 N. Franklin Str.
Gehre, Adam, 61 J., 292 Parnell Ave.
Grietenstein, [illegible] W. 103. Pl.
Grabb, William, 29 J., 5587 Lake Ave.
Greinke, Wilhelmina, 34 J., 882 W. 20. Str.
Hofmann, Adam, 69 J., 388 Clybourn Ave.
Holtz, Sophie, 33 J., 10022 Mable Str.
Larzenesen, Emilie, 32 J., 11949 Halsted Str.
Liebermann, Andrew, 73 J., 2841 Archer Ave.
Mortin, Margaret, 32 J., 4749 Princeton Ave.
Matthais, Walter, 5 J., 743 Bryan Str.
Marks, Wolf, 66 J., 58 Townsend Str.
Miner, C., 42 J., 153 Marwell Str.
Opper, Catherine, 77 J., Fullerton und Sheffield Ave.
Roelle, Annie, 35 J., 326 W. 12. Str.
Stevens, Julius H., 65 J., 7216 Yale Ave.
Schultze, Wilhelmina, 57 J., 861 Graceland Ave.
Scheiber, Elisabeth, 76 J., 373 Wells Str.
Sold, Joseph, 41 J., 174 W. Randolph Str.
Volke, Jacob, 73 J., 393 W. 14. Str.
Wagner, Jacob, 80 J., 5851 Wabash Ave.
Witkowski, Anna, 50 J., 5014 Laflin Str.

Scheidungsklagen

wurden anhängig gemacht von

William L. gegen Maggie J. Tandy, wegen Verlassung; Constantin gegen Ella Hering, wegen Verlassung; Emma gegen Joseph Simon, wegen Verlassung.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Adam Rokowsky, 1stöck. Brick-Residenz, 904 N. Wood Str., $1400.
W. B. Walker, 2stöck. Frame-Residenz, 2593 N. Ayers Ave., $1800.
F. Gardner, 2stöck. Brick-Store und Flats, 8328 Cottage Grove Ave., $3500.
Albert Klein, 2st. Brick-Store und Flats, 2223 West Harrison Straße, $3000.
William Herbert, 1st. Brick-Store, 555—57 21. Str., $1500.
James Riley, 2st. Frame-Store und Flats, 5230 West Chicago Ave., $2000.
P. D. Diamond, zwei 2st. Frame-Residenzen, 3841 und 3722 West 64. Straße, $3800.
W. E. Clark, 4st. Brick-Lagerhaus, 195 Michigan Straße, $4200.
J. L. Cochrane, zwei 2st. Frame-Residenzen, 2537 bis 2547 Wayne Ave., $3400.
J. L. Cochrane, 2st. Frame-Residenz, 2505 Wayne Ave., $2700.
P. D. Diamond, 2st. Holz-Wohnhaus, 3727 W. 64. Str., $1800.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Harrison Str., 162 F. westl. von Morgan Str., 50x150, Susan J. Rembanks an Thomas D. Catlin, $50,000.
S. Clark Str., 165 F. südl. von Taylor Str., 35×104½, Christian B. Meyer an Allie C. Shank, $25,000.
56. Str., 253 F. östl. von Indiana Ave., 46×124, James B. Monaghan u. A. an den Nachlaß von Samuel Schoenemann, $25,000.
Indiana Ave., 277 F. südl. von 34. Str., 50×160, Nachlaß von Samuel Schoeneman u. A. an James B. Monaghan, [illegible]
Evanston Ave., 203 F. nördl. von Buena Ave., 46×116, R. L. Hittman an L. J. Walsh, $10,000.
S. Clark Str., 200 F. nördl. von 21. Str., 25×132, Julia Fischer an Louis A. Hippach, $8500.
W. 12. Str., 264 F. westl. von Leavitt Str., 24×124, S. Schultz u. A. durch M. in C. an J. M. Parrish, $6000.
W. 12. Str., 240 F. westl. von Leavitt Str., 24×124, S. Schultz u. A. durch M. in C. an J. M. Parrish, $6000.
Grundstück 2819 Prairie Ave., 25×130, R. B. Finn an C. C. Rogan, $6500.
Central Str., 53½ F. südl. von Pratt Str., 50×120, G. C. Parker an J. H. White, $5200.
Dearborn Str., 93 F. nördl. von 36. Str., 24×123, T. S. Jackson an A. C. Wenban, $1.
75. Str., 450 F. westl. von State Str., 75×132, L. L. Kerr an F. E. Mariner, $5000.
W. 15. Str., 160 F. östl. von Laflin Str., 24×124, S. J. O'Brien an E. A. Russell, $4000.
Paulina Str., 94 F. nördl. von Leland Ave., 50×165, E. S. Richardson an R. J. Becker, $4000.
Jackson Str., 175 F. östl. von St. Louis Ave., 25×142, J. G. Shortall an A. L. Dunne, $3800.
Fifth Ave., 280 F. südl. von 35. Str., 25×125, J. Healy an M. A. Reilley, $3000.
Lot 20, Block 7, Rogers Park, J. Ferguson an S. Gorges, $2750.
Christiana Ave., 236 F. südl. von Chicago Ave., 150×125, J. S. Moore an A. M. Bowen, $2750.
51. Str., 100 F. östl. von Center Ave., 25×125, R. Fechtner an A. Pophal, $2500.
Vacated Str., 317 F. nördl. von Bloomingdale Ave., 216 F. westl. von Hosmer Ave., 101×269, Rosalyn E. Bonnell u. A. durch M. in C. an H. R. Hamilton, $5000.
Jackson Park Terr., 200 F. westl. von Washington Ave., 40×125, Harry A. Stowell an Lewis M. Smith u. A., $3800.
Washtenaw Ave., 191 F. südl. von Augusta Str., 25×126, C. Erickson an E. O'Meara, $2500.
Wood Str., 214 F. südl. von 48. Str., 24×124, A. Trise an H. Sedlacek, $2000.
Touhy Ave., 543 F. westl. von Evanston Ave., 40×164, A. D. F. Gardner an F. L. Adams, $2000.
Grundstück 576 Monticello Ave., 25×124, August Kosky an H. Raske, $1800.
Parnell Ave., 300 F. südl. von 64. Str., 33x125, M. Roe an A. Wright, $1800.
Prospect Ave., Südostecke Somerset Terr., 49×125, [illegible]

[illegible]

Berlin Str., 177 F. westl. von Leavitt Str., 24×100, Commonwealth L. and B. Association an A. R. Hield, $1200.
Root Str., 219 F. östl. von Butler Str., 25×125, M. H. Tierney u. A. durch M. in C. an die Pacific L. and H. Association, durch den Massenverwalter, $1500.
Homan Ave., zwischen 52. und 53. Str., 29×126, C. B. Rogers u. A. durch M. in C. an die Elsdon B. and L. Association, $1407.
110. Pl., 75 F. östl. von Princeton Ave., 100×125, A. McLachlan an W. F. Frazer, $1500.
Ada Str., 235 F. südl. von 61. Str., 25×116, W. E. Sigler u. A. durch M. in C. an die Pacific L. and H. Association, durch den Massenverwalter, $1500.
Diversey Ave., Südwestecke 45. Str., 613×285, Donald L. Morrill an Hiram Coombs, $15,500.
Winthrop Ave., Südwestecke Balmoral Ave., 50×150, J. L. Cochran an E. Ash, $8000.
Indiana Ave., 125 F. nördl. von 45. Str., 50×100, M. Reddy an M. Emmett, $10.
Calumet Ave., 60 F. südl. von 54. Str., 50×150, „The U. S. B. & L. Society" durch den Massenverwalter an Edgar A. White, $15,000.
Polk Str., 25 F. östl. von Norton Str., 25×80, Rose Griffin Connor u. A. an Lizzie Flannigan, $4000.
Irving Park Ave., 147 F. östl. von Robey Str., 50×118, H. M. Hubbard an C. Weinold, $2000.
Artesian Ave., 72 F. südl. von Bloomingdale Ave., 24×124, H. W. F. Otte an H. Minikowski, $3250.
Grundstück 301 Hirsch Str., 25×124, Nachlaß von J. L. Abel an S. Berggren, $2250.
Aberdeen Str., 30 F. nördl. von Adams Str., 50×125, W. H. C. Sykes an A. C. Stough, $8000.
De Koven Str., 160 F. östl. von Desplaines Str., 25×99, Nachlaß von M. Rezek an J. Stepskal, $1300.
Fullerton Ave., 149 F. westl. von Clybourn Ave., 25×150, W. B. McCluer an C. J. Driever, $100.
Jackson Str., 246 F. östl. von Sacramento Ave., 24×121, J. J. Flannigan an H. Keenan, $8000.
12. Str., 25 F. westl. von Hermitage Ave., 24×125, C. Hahn an W. J. Feldman, $3000.
Ogden Ave., Südostecke Honore Str., 55×126, Nachlaß von M. Frank an C. Kilmer, $8050.
16. Str., Südwestecke String Str., 75×110, und anderes Grundeigenthum, H. A. Hageman an H. Hageman, $1.
Throop Str., 274 F. südl. von 18. Str., 24×125, A. Zatocil an P. Cizek, $6300.
Morse Ave., 150 F. östl. von Southport Ave., 50×173, J. M. Carlson an H. H. Mitchell, $6000.
Larrabee Str., 72 F. südl. von Wisconsin Str., 48×121, T. Richter an A. D. Wheeler, $5500.
Wabash Ave., 181 F. nördl. von 44. Str., 27×160, M. Reddy an R. Reddy, $10.
Chicago Ave., 65 F. westl. von N. 48. Ave., 25×120, K. C. Rehberg an J. Jacobson, $4000.
La Fayette Ave., Südostecke 118. Str., 36½×125, C. Burger an M. A. Austin, 2800.
Drexel Ave., 25 F. südl. von 64. Pl., 48×104, Lotta M. Allen an Francis M. Bliß, $20,000.
31. Str., 40 F. westl. von Shields Ave., 25×110, S. M. Baldwin an G. J. Lyons, $2000.
56. Str., 97 F. östl. von Butler Str., 25 F. bis zur Alley, Mary Bean an James M. Hopkins, $2500.
Calumet Ave., Südwestecke 70. Str., 120×160, und anderes Grundeigenthum, Margaret McGuire an Margaret A. Roberts, $2000.
Fremont Str., 348 F. südl. von Addison Str., 25×124, J. A. Gwyane an F. J. Burr, $1790.
Mendell Str., Südwestecke Armitage Ave., 26×113, H. Nelson an C. F. L. Poehler, $1600.
Western Ave., 125 F. südl. von Le Moyne Str., 25×124, W. H. Belz an C. M. Schubert, $1000.
Michigan Ave., 155 F. nördl. von 45. Str., 75×160.8, Charles P. Caldwell an Elizabeth S. Caldwell, $1.
Lincoln Ave., 150 F. südöstl. von Perry Str., 25 F. bis Perry Str., Fred. Thomas an William Kemper, $11,500.
Grundstück 202 Clybourn Ave., 29×100, R. C. Smethells an M. B. Slossan, $5500.
Spaulding Ave., 105 F. südl. von Bloomingdale Ave., 25×177, J. C. Ridgway an H. H. Hannon, $3000.
Roscoe Str., 72 F. westl. von Irving Ave., 48×125, W. F. Furbeck an H. Jenkins, $2150.
Elburn Ave., 364 F. östl. von Ashland Ave., 24×103, A. McFarland an A. A. Mathien, $1.
Birkhoff Ave., 190 F. nordwestl. von Vincennes Ave., 25×129, A. A. Mathien an A. McFarland, $1.
51. Str., 173 F. westl. von Peoria Str., 25×124, F. Rothdorft an C. Logeman, $2000.
Oakley Ave., 232 F. südl. von Potomac Ave., 17×125, A. Schroeder an M. C. Pfeifer, $1700.
Wood Str., 231 F. südl. von Ohio Str., 23×78, H. Burlingame an J. Hicks, $1500.
W. 18. Str., 228 F. westl. von Ashland Ave., 25×125, J. Drysh an K. Rukscinski, $1500.
Lowe Ave., 227 F. nördl. von 45. Str., 25×124, M. Young an C. O. Young, $1000.
Carpenter Str., 172 F. südl. von 58. Str., 25×124, E. A. Thorsen an C. L. Coyner, $1000.
20. Str., 163 F. westl. von Wentworth Ave., 23×83, Nachlaß von O. Gaughan an Mary Gaughan, $1400.
Marshfield Ave., 64 F. südl. von Haddon Str., 25×125, Nachlaß von M. Aaron an R. Aaron, $1120.
Cosgrove Ave., 462 F. westl. von Western Ave., 49×124, D. Paulsen an A. Gubsmann, $1000.
17. Str., 50 F. östl. von Paulina Str., 25×125, J. Drysh an K. Rukscinski, $1000.
15. Str., 302 F. östl. von Union Str., 25×78, W. Ernest an B. H. Wallace, $1135.
St. James Pl., 450 F. östl. von N. Clark Str., 50×146, Sanfrid Harnstrom an Richard H. Boericke, $54,000.
Evanston Ave., S. O.-Ecke Melrose Str., 82×187, Richard H. Boericke an Sanfrid Harnstrom, $30,250.
Plymouth Pl., 90 F. nördl. von Van Buren Str., 70×93, Burr Robbins an Henry Sampson, $25,000.
Grundstück 6411 Lowe Ave., 34½×100, Christina A. Melm an Richard D. Harvey, $12,000.
Defin Ave., 45 F. westl. von Fremont Ave., [illegible] 122, S. F. Hammersmark an J. B. Waller, [illegible] 600.
Halsted Str., S. W.-Ecke Bradley Pl., 65x119, J. B. Waller an S. F. Hammersmark, $10,000.
Grundstück 2 Clarkson Str., 21×75, J. Oetzel an A. S. Farber, $8000.
Dayton Str., 82 F. nördl. von Bissel Str., 48 F. bis Bissel Str., Catherine Will und Mann an Frederick Thoma, $7,000.

[illegible]

Vergnügungs-Wegweiser.

Auditorium.—Große Oper.
Powers.—„Nathan Hale".
Studebaker's.—„Martha".
Grand Opera House.—„The Ameer".
Columbia.—„The Rounders".
McVickers.—„The Great Ruby".
Lyric.—„Kelley's Kids".
Great Northern.—„King of the OpiumRing"
Hopkins.—„Pawn Ticket Nr. 210".
Alhambra.—Robert Fitzsimmons' VaudevilleCo.
Dearborn.—„Diplomacy".
Criterion.—„Midnight in Chinatown".
„Rienzi"—Konzerte Sonntag Nachmittag, Mittwoch und Freitag Abend.
Haymarket.—Vaudeville.
Academy.—„The City of New York".
Bijou.—„Knobs o'Tennessee".

Das Gefechtsgebiet in Natal.

Der denkwürdige Boden Natals, auf dem sich schon so viele blutige Gefechte abgespielt haben, ist nun wiederum das Schauspiel ernster Treffen, deren Ausgang diesmal für die zukünftige Gestaltung Südafrikas entscheidend sein wird. Noch heute führen Plätze in Natal Namen, die an große Kämpfe erinnern, so das Dorf Weenen (Weinen!) in der Nähe von Colenso und Estcourt, wo 1831 mehrere HundertBoeren von den Kriegern des Zulufürsten Dingaan meuchlings angegriffen und vernichtet wurden.

In welcher geschickter Weise die Boeren jetzt operirt haben, wissen wir bereits; die schwersten Gefechte in Natal dürften aber noch bevorstehen. Unstreitig hat England in diesem Feldzuge auf Nataler Boden mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen, und bei Beurtheilung der Lage ziehen die Wenigsten die Terrainverhältnisse in Berücksichtigung. Man braucht von militärischen Dingen nicht viel zu verstehen, um die Schwierigkeiten einigermaßen ermessen zu können, die sich einer andringenden modernen Armee bieten, wenn man von den hohen Sandsteinkuppen des wild zerrissenen Drachengebirges auf die Natal-Landschaft herabschaut. Enge Thäler, tiefe Schluchten, die von reißenden kleinen Flüssen durchzogen werden, bieten sich dem Auge überall, und zwischen diesen und an steilen Abhängen entlang ziehen sich die Fahrstraßen und die Bahnlinie. Eine Fahrt vom Hafen nach der 300 Meilen entfernten Transvaal-Grenze gibt den besten Ueberblick über das Land. Schon unmittelbar hinter Durban beginnt die Steigung des Terrains. Die nur 17 Meilen entfernt liegende Station Pinetown, dicht bei der Missionsstation Neudeutschland, weist schon eine Höhe von 1125 Fuß auf, Camperdown, 47 Meilen von Durban, liegt bereits 2497 Fuß über See, und die nur 70 Meilen entfernte Hauptstadt Pietermaritzburg liegt 2225 Fuß hoch. Dieser Ort gilt gewissermaßen als Grenze der ersten der drei Terrassen, in welchen sich das Natal-Land erhebt. Die Hauptstadt besitzt ein „Fort", das ein deutscher Hauptmann als „Maulwurfshügel" sehr treffend bezeichnete und ist für Vertheidigungszwecke sehr wenig geeignet, denn unmittelbar hinter der alten Boerenstadt erheben sich die Berge auf über 3000 Fuß. Eine von Nordwesten andringende Boerenmacht würde bald die Herrschaft über die Stadt gewinnen können. Auf dem Wege nach Ladysmith gelangt man, fortwährend steigend, nach der kleinen Ortschaft Estcourt, 3883 Fuß hoch, und dann nach dem nächst wichtigen Platze Colenso, 3156 Fuß über See, in dessen nächster Nähe die jetzt oft erwähnte große Eisenbahnbrücke über den reißenden Tugela-Fluß belegen ist und von der berichtet wurde, daß sie zerstört worden sei. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Boeren diese wichtige Ueberführung gesprengt haben, da sie ihnen für Zuführung von Verstärkungen und Proviant unbedingt nothwendig ist. Einen Zuzug englischer Truppen von Pietermaritzburg nach Ladysmith könnten die Boeren an dieser Stelle mit wenigen hundert Mann verhindern, und eine Vernichtung dieses mit großen Kosten hergestellten Bauwerks wird von den Boeren voraussichtlich nur dann vorgenommen werden, wenn sie sich vor den von Durban kommenden englischen Truppen zurückziehen müßten.

Ladysmith, 189 Meilen von Durban, liegt 3284 Fuß hoch und klimatisch sehr günstig, unter dem Schutze des Drachengebirges, dessen Ausläufer sich bis dicht an den Ort erstrecken, für eine militärische Vertheidigung aber sehr ungeeignet. Kennern der Verhältnisse erscheint es unbegreiflich, daß die Engländer diesen Punkt als Operationsbasis wählten, und wie aus den englischen Blättern hervorgeht, findet man selbst in England keine rechte Erklärung dafür. Es heißt, man beabsichtigte, von Ladysmith aus nach dem Oranje-Freistaat vorzudringen und andererseits das Zululand freizuhalten. Dies hätte aber nur mit einer ganz bedeutenden Streitmacht ausgeführt werden können, und das Resultat wäre immerhin noch ein zweifelhaftes gewesn. Die oft erwähnten Ortschaften Glencoe und Dundee liegen bereits über 4000 Fuß hoch, Newcastle 3890 Fuß, die Ingogohöhen, Majuba, Laings Neck und Charlestown zirka 5000 Fuß hoch. Unweit Newcastle, hart an dem großen Wege nach der Grenze Transvaals, haben die Engländer noch vor wenigen Jahren auf den Felsen hohe Vertheidigungsthürme errichtet, merkwürdigerweise wurde jedoch, den Kabelnachrichten zufolge, der ganze Theil bis unterhalb Newcastle von den Engländern bei Ausbruch des Krieges den Buren preisgegebn.

Diese wenigen Hinweise lassen schon erkennen, wie rapide das Land in einer verhältnißmäßig geringen Entfernung vom Hafenplatze ansteigt. Nun ziehe man in Betracht, daß die Eisenbahn und die Wege in das Innere sich immer an den Bergabhängen entlang winden und nur geringe ebene Strecken durchschneiden, daß also die Boerentruppen die Wege für viele Meilen weit beobachten können, und man berücksichtige ferner, daß die Regenzeit eingesetzt hat, welche zwar den Boeren sehr willkommen ist, weil sie für ihre Pferde gute Weide finden, die englischen Truppen aber sehr in ihren Operationen behindert, so wird man die Lage der englischen Truppen in Natal für sehr kritisch halten müssen. Das Manövriren auf so schwierigem Terrain in dem lehmigen und aufgeweichten Boden stellt riesige Anforderungen an die englischen Truppen, während sie einem Feinde gegenüberstehen, der ganz genaue Terrainkenntnisse besitzt und die Strapazen leicht überwindet, wie er überhaupt auch durch seine jahrelange Praxis in den Kriegen mit den Eingeborenen außerordentlich geübt ist und alle Vortheil sehr gut wahrzunehmen weiß.

Elektrizitätswunder in der Wüste Sahara.

Man muß den Franzosen zugestehen, daß sie aus ihren Kolonien alles Mögliche zu machen versuchen, und so wird es vielleicht gar nicht so sehr überraschen, wenn man von dem Plane hört, die Sahara zur Begründung einer besonderen Art von Kurorten auszunutzen. Die Anlage gewöhnlicher Luftkurorte im Bereich des Wüstenklimas ist ja nichts Neues mehr, und man hat mit ihnen in Egipten sowohl wie in Algier sehr günstige Erfahrungen in Bezug auf die Heilung gewisser Krankheiten gemacht. Die Sahara hat aber nach den Berichten verschiedener Forschungsreisender etwas Besonderes voraus, nämlich einen ungewöhnlichen Gehalt an atmosphärischer Elektrizität, die bekanntlich als ein vortreffliches Heilmittel gegen verschiedene Leiden gilt. Daß z. B. der Rheumatismus in Algier auffallend selten ist und nur in einzelnen hochgelegenen und feuchten Bezirken auftritt, wird der ganz ungewöhnlichen Quantität des elektrischen Fluidums in der Atmosphäre zugeschrieben, die zuweilen zu den merkwürdigsten Erscheinungen Gelegenheit gibt. Eine höchst interessante Schilderung solcherElektrizitätswunder entwirft ein Mitarbeiter des Pariser „Kosmos", der seine Erlebnisse auf früheren Expeditionen in verschiedenen Theilen der Sahara berichtet. An dem betreffendenTage herrschte ein heftiger Sirocco, und die Luft war von ungewöhnlicher Trockenheit. Zunächst bemerkte der Reisende, daß die Schwanzhaare der Pferde, wenn sie gegen das Hintertheil schlugen, elektrische Eigenschaften zeigten, und ein Knistern veranlaßten, später stellten sich die Haare der Pferdeschwänze sogar buschartig auseinander, und wenn man ihnen die Hand näherte, so gaben sie elektrische Funken, fielen dann wieder zusammen, um sich bei einer neuerlichen Reibung mit demHintertheile des Pferdes wiederum zu trennen. Die Pferdeschwänze ahmten also dieselbe Erscheinung nach, die man an den Strohhalmen oder den Goldblättchen des Elektroskops beobachtete. Als der Reisende sein Zelt aufgesucht hatte, konnte er aus seinem Kopfhaar ebenfalls Funken herausziehen, wenn er es gegen die Zeltwand rieb. Solche Erscheinungen können in der Sahara gar nicht selten sein; denn sie sind von einer ganzen Anzahl von Reisenden während der letzten Jahrzehnte in sachlicher Uebereinstimmung berichtet worden. Allerdings wird der elektrische Zustand der Atmosphäre nicht immer ein solcher sein, daß er so ungewöhnliche Phänomene veranlaßt, vielmehr spielt der Wind bei ihrer Erzeugung eine wesentliche Rolle. Es handelt sich dabei um die Entstehung einer echten Reibungselektrizität, indem der trockene und oft stürmisch wehende Sirocco sich mit feinem Staub und Sand beladet und dessen Körner an alle Gegenstände reibt, die ihm entgegentreten .Die Haut eines Pferdes also muß auf diese Weise gerade so elektrisch werden, wie es der Fall wäre, wenn man sie sehr stark mit der Hand oder mit einem Tuche reiben würde. Uebrigens dürfte damit auch die Thatsache zusammenhängen, daß einem derartigen Sturm in der Wüste häufig die Entladung eines Gewitters folgt.

Heirathsschwindler und Wüstling.

InBonn wurde einHeirathsschwindler verhaftet, der in rheinischen und westfälischen Zeitungen Haushälterinnen oder Lebensgefährtinnen gesucht und die sich Meldenden dann um bedeutende Geldbeträge geprellt und auch ihrer Ehre beraubt hatte. Er nennt sich Ernst Kröcher oder Motoni, gab sich für einen Gendarmerie-Oberwachtmeister oder höheren Eisenbahnbeamten aus Bergheim an der Mosel aus. Er ist geständig und hat auch seinenOpfern gegenüber, wenn er sie beschwindelt hatte, kein Hehl daraus gemacht, daß er ein von der Polizei gesuchter Heirathsschwindler sei. Er rieth aber stets davon ab, ihn zur Anzeige zu bringen, weil bei einer gerichtlichen Verhandlung die Betreffenden selbst noch mehr bloßgestellt werden würden als er.

— Kritik. — Dichter: „Nun, Herr Redakteur, was sagen Sie zu meinen Geisteskindern?" — Redakteur: „Illegitim!"

— Rache. — Gerichtsvollzieher: „Ich werde jetzt zur Pfändung schreiten, mein Herr!" — Dichter (wüthend): „Jawohl, und während der Zeit werde ich Ihnen mein neues fünfaktiges Drama vorlesen!"

Miß Balmaines Vergangenheit.

Roman von B. M. Croker.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß, als der Pfarrer und sein Gast am Nachmittag in der Nähe vorbeikamen und sich über alte normännische Portale und Strebepfeiler unterhielten, an der hinteren Seite von Horton Manor eine weiße Mädchengestalt an dem alten Gartenthor lehnte, aber es war gewiß der reine Zufall.

„Da ist Miß Rose! Armes Kind! Es wäre ein gutes Werk, wenn wir sie zu einem Spaziergang mitnähmen; sie wird sich wohl nicht mehr allein herauswagen", bemerkte Mr. Cameron. „Ich will ihr zuwinken," fuhr er fort, und ließ die That mit Hilfe seines dicken Knotenstocks sofort seinen Worten folgen, und fünf Minuten später war Rosamond, mit fliegendem Athem und die Wangen in rosige Gluth getaucht, neben den beiden.

Mr. Cameron und Rosamond begleiteten den Fremden nun eine gute Strecke Wegs nach Hause, und dabei verging den zwei jungen Leuten die Zeit so schnell, daß sie, als Mr. Cameron an einem Kreuzweg stehen blieb und ausrief: „Halt, jetzt ist es genug," meinten, sie seien erst eine Viertelstunde gegangen.

Es war etwas ganz Neues für Rosamond, zwischen zwei Herren zu gehen und mit ihnen zu plaudern, zu lachen oder ihnen zuzuhören, anstatt sich zu Hause ganz allein im Garten zu langweilen. Freilich hätte sie auch sonst schon hie und da mit Mr. Cameron spazieren gehen können, aber für gewöhnlich machte dieser seine botanischen Ausflüge lieber allein; Rosamond wollte sich zwar nicht gerade zugestehen, daß ihr ganzes Vergnügen von der Gegenwart des Fremden herrühre, und doch war es so. Er wußte viel zu erzählen, denn er war weit gereist und außerordentlich belesen, und aus der Art seiner Unterhaltung mit dem gelehrten Mr. Cameron, schloß sie, daß er sehr gebildet sein müsse. Für Rosamond war diese Begegnung mit einem andern jungen Menschenkind, das wie sie selbst auch noch fast sein ganzes Leben vor sich hatte, wie eine Offenbarung. Es war, als ob sie eine ganz andre Luft athme, seit sie mit Jemand gesprochen hatte, der gleich ihr ein leichtes Herz im Busen trug und die Welt noch mit lächelnden und erwartungsvollen Blicken betrachtete; ein Mensch, der nicht von Gicht und Rheumatismus geplagt war, sondern noch nach Herzenslust laufen und springen konnte und nicht immer von den „alten Zeiten" sprach, wie alle, die in der Großmutter Diensten standen, die alle das Leben hinter sich hatten, anstatt es auch noch genießen zu können und jede Stunde ausnützen zu wollen, wie sie selbst, die siebzehnjährige Rosamond Balmaine. Ja, sie fühlten beide ein wachsendes Interesse für einander.

„Was für ein wundervoller Abend!" sagte Ronald, als er auf dem schmalen Wiesenpfad dahinging. Noch nie war ihm ein Weg so kurz vorgekommen, oder die Zeit so schnell verflogen. Aber alles auf dieser Welt, und mag es auch noch so schön sein, nimmt ein Ende, und als nun der Pfarrer, während er sich zum Gehen wandte, aus dem Graben noch ein Büschel „Unkraut" herausriß und einsteckte, fand Mr. Gordon Gelegenheit, zu Rosamond zu sagen: „Ich werde Sie also am Dienstag wiedersehen"; dann gab er ihr die Hand zum Abschied und drückte sie viel inniger, als er sich selbst bewußt war.

Der versprochene Besuch bei Mrs. Balmaine wurde zu der bestimmten Zeit ausgeführt, aber ach! Ronald kam etwas früh, und Rosamond war nicht zu Hause; sie war von ihrer Großmutter mit einem Auftrag ins Dorf geschickt worden. Mr. Gordon wurde von Maggs empfangen und zu der alten Dame ins obere Stockwerk geführt, wo er sie in ihrem eigenen Reich, in einem großen Lehnstuhl am Fenster sitzend fand.

Das auffallend große Zimmer mit seinen kleinen und schmalen Fenstern war mit Eichenholz getäfelt und ging auf den Garten hinaus; den Wänden entlang zogen sich Bücherschränke, ganz voll gestopft mit alten vergilbten Reisebeschreibungen, Zeitschriften und alten Predigtbänden. Ueber den Bücherschränken hingen buntgemalte Jagdstücke, ausgestopfte Fuchsköpfe und Fuchsschwänze, Reitgerten und Hufeisen, die auf die Liebhaberei der Besitzerin des Zimmers hindeuteten, und auf dem Bodenteppich lag das gegerbte Fell eines scheckigen Rosses. Mr. Gordon ließ sich nicht träumen, daß dies die Hausgötter der alten, gebrechlichen Dame waren, die sich bei seinem Eintritt erhoben hatte, und nun mit schriller, zitternder Stimme ihren Dank stammelte. Maggs wäre gerne im Zimmer geblieben, wurde aber sofort gebieterisch hinausgeschickt, welchem Befehl sie nur widerstrebend nachkam, denn heute hatte die gnädige Frau, wie sie sich ausdrückte, „ihren schlimmen Tag", an dem sie immer ein wenig „sonderbar" war.

Nachdem Mrs. Balmaine eine Weile ganz vernünftig gesprochen hatte, hielt sie plötzlich inne, und indem sie ihren Gast scharf fixirte, rief sie ohne jeglichen Zusammenhang mit ihren letzten Worten: „Armer Jack Fletcher! Ja, er sieht dem armen Jack ähnlich! Ach, Jack war der beste Reiter, der jemals seinen Fuß in einen Steigbügel setzte! Aber dieser Mensch, was ist er denn? Bei einer Eisenbahn! Pah! Solch ein neumodischer Unsinn! Aber er sieht wie ein gebildeter Mann aus! Ich bin überzeugt" — sie kicherte kindisch — „ihr hübsches Gesicht hat es ihm angethan, was wohl noch Manchem passiren wird. Deshalb kommt er her! Aber das ist nichts für sie!" — Sie sprach jetzt mit sich selbst und blickte dabei auf den Garten hinaus. „Es war wohl ein Fehler, daß ich ihn einlud", fuhr sie fort, „aber sie ist ja nicht da, da schadet es nichts. Er ist gerade der Rechte, dieser Stutzer, einem Mädchen in die Augen zu stechen. Aber Rose muß einen Lord heirathen und nicht einen gewöhnlichen Mann von einer Eisenbahn. Nein, nein, nein", wiederholte sie kichernd.

Ronald Gordon vernahm dieses Selbstgespräch mit sprachloser Verwunderung. Die alte Dame schwatzte so schnell und hatte schon einen Satz nach dem andern hervorgesprudelt, ehe er überhaupt Zeit hatte, sich zu fassen.

„Sie ist verrückt, sie ist ganz und gar kindisch, die arme alte Frau!" sagte er aufstehend, „ich will nicht länger hier bleiben, es ist gerade, als ob ich horchte . . . ."

Er verabschiedete sich also, indem er seine Arbeit vorschützte, die er nicht versäumen dürfe, da seine Zeit ja nicht ihm gehöre, und ging dann schnell zur Thür hinaus. Dies Zimmer war zweifellos der Tempel der Wahrheit, aber die Lage, in der er sich befand, war nicht nach seinem Geschmack.

„Kommen Sie zurück! Kommen Sie zurück!" rief Mrs. Balmaine hinter ihm drein, als er die Thür zumachte. „Er hat ja gar nichts genossen! Er muß ein Glas Wein und etwas Kuchen bekommen! Maggs! Maggs!" Damit riß sie verzweifelt am Glockenzug.

Aber Ronald kam nicht zurück, und Maggs, die ihm auf der Treppe begegnete, schloß aus seinem Gesicht, daß „die alte Dame ein wenig eigenthümlich gewesen sei."

Im Flur traf er Rosamond.

„Ach! Sie sind schon so früh gekommen!" rief sie mit dem Ausdruck der größten Enttäuschung. „Sie haben gewiß Großmama schon Ihren Besuch gemacht und wollen nun gehen?"

Er erwiderte, er sei allerdings gerade im Begriff zu gehen.

„Dann will ich Sie wenigstens durch den Garten hinausgeleiten, das ist der kürzere Weg", sagte sie und führte ihn ein paar Stufen hinab und dann einen langen, schmalen Korridor entlang; hier öffnete sie eine Glasthüre und trat mit ihm in den Garten hinaus. Die beiden gingen zusammen den breiten Weg hinab zum Gartenthor; aber sie gingen sehr, sehr langsam wie zwei Schnecken, und volle fünf Minuten standen sie an der Pforte, ehe Ronald sie öffnete und endlich fortging.

„Fünf, wenn nicht sogar zehn Minuten!" sagte Maggs, die sie ungeduldig vom oberen Fenster aus beobachtete. „Das ist eine nette Geschichte!"

Die beiden aber trafen noch oft zusammen, ohne daß Maggs Zeuge davon gewesen wäre.

Mr. Cameron nahm Rosamond nun sehr oft zum Botanisiren mit, und es war merkwürdig, daß sie beinahe immer ganz zufällig mit Mr. Gordon zusammentrafen. Der ahnungslose und in diesem Falle stockblinde Pfarrer kroch dann fröhlich zwischen seinen Moosen und Farrenkräutern umher, untersuchte Blätter und Blüthen mit seiner Lupe und hatte keine Ahnung von dem, was sich offen und deutlich unter seinen Augen abspielte, nämlich, daß die beiden jungen Menschenkinder, die ihn begleiteten, sich sterblich ineinander verliebten.

Zuerst fühlte Ronald Gordon Mitleid und Bewunderung für das einsame, freundlose Mädchen, das in solch einem entlegenen Winkel lebendig begraben war. Aber das Mitleid ist bekanntlich mit etwas anderem sehr nahe verwandt, und in diesem Falle folgte dies auch schnellstens auf dem Fuß nach. Und sie — sie hatte ja vorher niemals Jemand gleichen Alters gesehen, mit dem sie hätte offen plaudern können, denn „Freundschaft" und „Englisch sprechen" waren in der Pension streng verbotene Dinge gewesen. Während nun der gute Mr. Cameron in den Hecken herumsuchte, plauderte sie nach Herzenslust über ihre Sorgen und Freuden, ihre Hoffnungen und Befürchtungen und ließ ihren Gefährten bis auf den Grund ihrer Seele, der ihm ein auffallend klares und reines Bild zeigte, sehen. Es wäre unmöglich, die Fortschritte verfolgen und aufzeichnen zu wollen, mit denen sie sich ineinander verliebten und allmählich die für alle beide entzückende Erfahrung von dem „ersten Traum der Liebe" machten. Mr. Gordon hatte auch nicht die leiseste Ahnung davon, daß das hübsche, einfache Mädchen, dem er sein Herz geschenkt hatte, eine reiche Erbin war. Nichts in ihrer Umgebung, nichts in der altmodischen Einfachheit, ja fadenscheinigen Abgerissenheit der Einrichtung des Herrenhauses brachte ihn auf einen solchen Gedanken. Er hielt sie für eine arme Verwandte, die von der Güte der alten Mrs. Balmaine lebte, und Mr. Cameron, der ihn darüber hätte aufklären können, war von dem eifrigen Suchen nach einem seltenen Lykopodium, das, wie er gehört hatte, auf dem Moor vorkommen sollte, viel zu sehr in Anspruch genommen, als daß er sich um die Dorfklatschereien bekümmert hätte.

Gerade als ihre Liebe auf dem entscheidenden Punkt angekommen war, aber ehe noch eine Aussprache stattgefunden hatte, wurde Ronald plötzlich nach London zurückgerufen. Sein Vater war schwer erkrankt, dem Sterben nahe, und einer brieflichen Aufforderung Mr. Gordons folgend, eilte Rosamond eines Sommerabends über die Wiesen dahin. Er erwartete sie auf einer hölzernen Brücke, sah ernster aus als gewöhnlich und ging ihr rasch entgegen, als sie sich näherte.

„Entschuldigen Sie", waren seine ersten Worte, „daß ich so ohne weiteres nach Ihnen gesandt habe, aber Noth kennt kein Gebot. Ich muß mit dem nächsten Zug nach London zurückkehren, und der Einspänner ist schon bestellt, um mich zur Bahnstation zu bringen; aaber ich konnte nicht abreisen, ohne noch einmal mit Ihnen gesprochen zu haben. Hier", fügte er hinzu, indem er einen prachtvollen Hühnerhund zu sich heranrief, „hier habe ich einen Beschützer für Sie. Sein Name ist „Roy". Nun können Sie überall sicher herumstreifen, und wehe dem, der Sie belästigt, wenn Roy einmal Ihr guter Freund geworden ist! Ich habe ihn extra für Sie kommen lassen und will nur hoffen, daß Ihre Großmutter Ihnen erlauben wird, ihn zu behalten."

„O, ich danke Ihnen viel-, vielmals, Mr. Gordon", sagte Rosamond gerührt. „Welch ein prachtvolles Thier! Natürlich darf ich ihn behalten, das wird mir Großmama gewiß erlauben! Die arme Großmama, sie ist ganz verwirrt, manchmal versteht sie gar nicht mehr recht, von was die Rede ist. Aber" — sie erblaßte — „Ihr Vater ist doch hoffentlich nicht gefährlich krank?"

„Das wolle Gott verhüten, denn ich habe nur ihn auf der Welt, und er ist das einzige Band, das mich an England fesselt. Wenn er nicht wäre, hätte ich schon lange mein Glück in der weiten Welt gesucht, aber so lange er lebt, werde ich ihn nicht verlassen."

„Und wenn es ihm besser geht, werden Sie dann hierher zurückkehren?" stammelte sie.

„Das hängt ganz von Ihnen ab, Miß Balmaine", erwiderte er und sah sie unverwandt an.

„Von mir?" wiederholte sie athemlos, und ihr Gesichtchen wurde wie von der rosigen Gluth des Sonnenuntergangs hinter ihr übergossen.

„Sie wissen wohl, daß ich Sie liebe, und wenn Sie mir sagen, daß Sie mich auch lieben und eines Tages meine Frau werden wollen, dann werde ich hierher zurückkehren. Ich würde diese Frage nicht so plötzlich an Sie stellen, wenn mich die Verhältnisse nicht dazu zwängen; und Sie haben ja Niemand, den Sie fragen müßten, keine Verwandten oder Freunde, Niemand als Ihr eigenes Herz. Ich bin nicht reich, aber ich weiß, ich werde vorwärts kommen, und Sie sind ja auch nicht an Luxus gewöhnt. Nun, was sagen Sie dazu, Rosamond?" fragte er hastig und blaß vor Erregung.

Rosamond gab nicht sogleich Antwort mit den Lippen, aber ihr Antwort stand in ihren Augen geschrieben; dann legte sie ihre kleine Hand schüchtern in die seinige und flüsterte „ja", ein schwaches, beinahe unverständliches Ja. — —

„Du hast mir aber doch nicht deine Einwilligung gegeben, mein Liebling, weil ich der einzige junge Mann bin, den du überhaupt in deinem Leben gesehen hast, Rose? Sag es mir lieber jetzt ganz ehrlich, damit ich es nicht später selbst merke, denn dann würde es mich tödten, meine süße, kleine wilde Rose! Sag, weißt du es auch ganz gewiß, daß du mich liebst?"

„Ja, ganz gewiß", flüsterte sie.

Dann besiegelten sie ihren Bund mit einem Kuß — ja, mit einem halben Dutzend von seiner Seite — und Rosamond vergoß ein paar Thränen, als sie einander auf der schmalen Holzbrücke, beim Scheine eines wundervollen, goldenen Sonnenuntergangs Lebewohl sagten. Kurz darauf kehrte Miß Balmaine, ihren neuen Beschützer an der Leine führend, mit schnellen Schritten über das Moor nach Hause zurück, mit nassen Augen und klopfendem Herzen, als, ja wirklich, als eine junge, siebzehnjährige Braut.

(Fortsetzung folgt.)

Frauen im Kriege.

Die Blicke der gesammten zivilisirten Welt sind in diesem Augenblick südwärts, nach Afrika, auf den Kampf gerichtet, den das tapferen kleine Volk der Boeren gegen das mächtige England um seine Existenz kämpft. Aus den bisher eingelaufenen Berichten, so widersprechend sich deren Inhalt oft darstellt, ist jedenfalls das Eine mit Sicherheit zu entnehmen: Es ist vom ersten Tage an ein sehr blutiger Krieg, der sich in jenem fernen Welttheile abspielt. Manche englische Mutter hat schon den Verlust eines geliebten Sohnes zu beklagen und mag im Stillen den Urhebern des so frivol unternommenen Feldzuges fluchen; manches Boerenhaus ist des Ernährers beraubt. In Europa beginnt allmählich neben dem Interesse an dem Ausgange des erbitterten Streites sich in Gedanken die Fürsorge den zahlreichen Verwundeten und der Frage zuzuwenden, ob wohl für deren Pflege und Heilung die nöthigen Anstalten getroffen sind, und wie in Berlin, von wo, wie wir mitgetheilt haben, eine Abordnung freiwilliger weiblicher und männlicher Krankenpfleger nach Transvaal entsendet worden ist, hat auch in Paris der Frauenverein vom Rothen Kreuz schon den Beschluß gefaßt, in Transvaal ein Lazareth für die verwundeten Boeren einzurichten. Wenn man bedenkt, daß in Frankreich bereits im Frieden die gesammte Organisation des Rothen Kreuzes der Militärverwaltung untersteht, so wird man diesem Beschlusse auch eine politische Bedeutung beimessen können.

„Wer thätig sein will, hat nur das Gehörige des Augenblicks zu bedenken; das ist Vortheil der Frauen, wenn sie ihn verstehen". So sagt Goethe. Die Frauen haben das Gehörige des Augenblicks zu Kriegszeiten in verschiedenen Epochen verschieden verstanden. Bei kraftvollen Völkern fühlten sich die Frauen im Streite als vollbürtige Gefährtinnen der Männer und griffen gleich ihnen zu Schwert und Schild, wenn der Feind das Vaterland bedrohte. Schon Plato wollte, daß die Mädchen jede Art von Tanz und Kampf in Waffen lernten, wäre es auch nur, damit, wenn die ganze Mannschaft ins Feld rücken müßte, Jemand da wäre, der im Stande wäre, die Kinder und die Stadt zu bewachen.

Und Tacitus schreibt von den Germaninnen: „Damit das Weib sich nicht frei wähne von den Zufällen des Krieges, wird es durch die vom Manne ihr geschenkten Ehegaben (Roß, Schild, Schwert und Spieß) daran erinnert, daß sie in Frieden und Krieg das Gleiche wie er zu leiden und zu unternehmen habe". Die römischen Frauen dagegen widmeten sich schon in den ersten Zeiten der Republik der Pflege der verwundeten Krieger, die während der Schlacht in die Lagerzelte gebracht und dann in den großen Städten, vornehmlich in Rom, geheilt wurden. Aber erst das Christenthum war es, welches dem weiblichen Geschlechte eine würdigere Stellung einzuräumen begann, das die Schonung der Frauen und Kinder im Kriege predigte und die Frauen auf die Werke der Mildthätigkeit und Liebe, als ihr eigenstes Gebiet, hinwies.

Lange Jahrhunderte vergingen indessen noch, bis diese Gedanken die Menschheit wirklich eroberten, und gerade in den Religionskriegen, die Deutschland bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts zerfleischten, und in denen Völker eines Stammes mit einander rangen, war das Loos der Frauen der Besiegten meist ein furchtbares. In den Kriegsgesetzen Kaiser Maximilians I. vom Jahre 1508 war zwar verordnet: „Die Landsknechte sollten schwören, die Kindbetterinnen, Wittiben und unerzogenen kleinen Kinder, die Priester, ehrbare Jungfrauen, junge Mägdlein und Hausmütter unbeleidigt zu lassen bei Strafe des Lebens", und die Kriegsartikel Gustav Adolfs ahndeten Gewaltthaten gegen Wehrlose auf das Schwerste — welche Gräuel aber in diesen wilden Zeiten verübt wurden, ist zur Genüge bekannt. Daß auch das weibliche Geschlecht von der Unmenschlichkeit und Grausamkeit, die allenthalben herrschte, vielfach angesteckt wurde, darf uns nicht wundern. So wird berichtet, daß bei der Vertheidigung von Niedlingen die Frauen, als ein eroberter Mauerthurm ausgebrannt war, halbverhungert über die förmlich gerösteten Leichname der Feinde herfielen und Stücke davon ihren Kindern nach Hause trugen. Noch im siebenjährigen Kriege kamen ähnliche Barbareien vor. In Westfalen vergingen sich im Jahre 1757 die Franzosen auf das Schlimmste gegen schutzlose Frauen, und wie die Russen in Ostpreußen gehaust haben, das ist dort heutigen Tages noch nicht vergessen. Friedrich der Große, weitausblickend in allen Dingen, war bestrebt, der Frau das Feld vorzuschreiben, auf dem ihre Thätigkeit im Kriege zu liegen hätte. So instruirte er im Dezember 1758 eigenhändig den Bürgermeister von Kosel, „wie die Bürgerweiber die Blessirten warten sollten".

Zu derselben Zeit finden wir die ersten Beispiele von Frauen, die, von Kriegslust oder Vaterlandsliebe begeistert, unerkannt als Männer in das Heer traten und an Feldzügen theilnahmen. In der österreichischen Armee diente Maximiliane von Leithorst, eine natürliche Tochter des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, als Kornet gegen die Türken, wurde zum Leutnant ernannt und starb 1747 in Wien, während Johanne Sofie Kattner, die als Gemeiner eingetreten war, es nur bis Korporal brachte, von Maria Theresia aber eine Pension erhielt, die sie bis zu ihrem 1801 erfolgten Tode bezog. In den napoleonischen Kriegen zeichneten sich die Frauen in mancher Art aus. Als die Tiroler unter Andreas Hofer im Jahre 1809 aufstanden, um ihre Freiheit zu vertheidigen, da griff auch manches wackere Mädel zum Stutzen gegen die Franzosen und die ihnen verbündeten Bayern, und noch Jahrzehnte hindurch erhielten sich in Tirol Frauen-Schützengesellschaften. Eine Frau Schellingk aus Gent nahm als Soldat von 1792 bis 1808 an den Feldzügen Napoleons theil. Sie wurde 1807 zum Leutnant befördert, erhielt aus der Hand des Kaisers das Kreuz der Ehrenlegion und starb, nachdem sie 1808 pensionirt worden war, erst 1840 im Alter von 83 Jahren. Ihrem Körper hatten, obwohl sie dem „schwachen Geschlechte" angehörte, die Strapazen eines sechszehn Jahre währenden Kriegslebens nichts anzuhaben vermocht. Die Mailänderin Francesca Scanagetta trat 1794 an Stelle ihres Bruders in die Wiener Militär-Akademie ein, ward 1797 Fähnrich, 1800 bei der Belagerung von Genua Leutnant, 1801 pensionirt, heirathete 1804 und starb 1865 als Majorswittwe. Und die Tochter des bayerischen Obersten von Senkeisen machte die napoleonischen Kriege im französischen Heere mit, ward bei Waterloo schwer verwundet und kämpfte dann 1830 in Algier. Erst 1867 wurde im Hospital ihr Geschlecht entdeckt.

Als Preußen 1813 zu den Waffen griff, gingen die Frauen mit dem Beispiele opferfreudiger Vaterlandsliebe voran. Sie gaben ihre goldenen Trauringe her, um sie gegen eiserne mit der Inschrift: „Gold geb ich für Eisen" einzutauschen und Ferdinandine von Schmettau schnitt ihr prächtiges Haar ab, um dessen Erlös der heiligen Sache zu weihen. Ein einfaches Mädchen aus dem Volke, Eleonore Prochaska, die Tochter eines Unteroffiziers, die als Köchin diente, fühlte sich von solcher Begeisterung derart ergriffen, daß sie unter dem Namen „August Renz" unerkannt als freiwilliger Jäger in die Lützowsche Freischaar eintrat. Im Gefecht an der Göhrde, am 16. Sept. 1813, beim Sturm auf eine vom Feinde besetzte Anhöhe, erlitt sie, während sie die Trommel schlug, die Todeswunde. Auf dem alten Kirchhofe ihrer Vaterstadt Potsdam ward der Tapferen 1889 ein Denkmal errichtet. Ihr Beispiel entflammte ein anderes Mädchen, Anna Bühring, die Tochter eines Bremer Zimmermanns, zur Nachahmung. Als „Eduard Kruse" ließ sie sich unter die Lützowschen Jäger aufnehmen. Nachdem ihr Geheimniß entdeckt war, wurde sie, als der Friede geschlossen, in Berlin stürmisch gefeiert. Sie heirathete dann 1821 einen Kellner Namens Luchs, der sie 1832 als Wittwe in bedrängter Lage zurückließ. Erst 1860 setzte ihr Bremen eine Pension aus, die ihr die letzten Lebensjahre — sie starb 1866 — erleichterte.

Höher noch als die Thaten dieser muthigen Frauen, denen die Geschichte ihres Vaterlandes ein dankbares Andenken bewahrt, möchten wir die Werke der Nächstenliebe stellen, welche in den Kriegen dieses Jahrhunderts von Frauen verrichtet wurden. Allen voran ist da Florence Nightingale zu nennen, jene Engländerin, die nach dem Ausbruch des Krimkrieges mit vierzig, zum Theil vornehmen Familien angehörigen Frauen auf dem Kriegsschauplatz ein Hospital errichtete, und trotz vielfacher Schwierigkeiten, die Bureaukratismus, Neid und Mißgunst ihr in den Weg legten, Hervorragendes leistete.

Das Jahr 1864 brachte dann eine große, internationale Organisation der Krankenpflege im Kriege durch die Genfer Konvention. Sie rief das „Rothe Kreuz" ins Leben, dessen Vereinigungen sich über 38 Staaten, Japan eingeschlossen, erstrecken, und das auch zahlreiche Frauenvereine zählt, die in Deutschland zu einem Zentralverbande zusammengeschlossen sind, an deren Spitze die Kaiserin steht. Schon im Kriege 1866 fand das Rothe Kreuz eine große Aufgabe zu bewältigen, und wie glänzend es sie löste, beweist der Umstand, daß nach statistischen Schätzungen 90 Prozent der preußischen Verwundeten am Leben erhalten blieben. Im Feldzug gegen Frankreich gab es noch größere, schwerere Arbeit, bei der die Landesfürstinnen, allen voran die Königin Augusta und ihre Tochter, die Großherzogin von Baden, die Führung der Frauen Deutschlands übernahmen. Was diese damals geleistet, das steht noch in aller Gedächtniß.

Die Frauenvereine vom Rothen Kreuz legen auch in Friedenszeiten die Hände nicht feiernd in den Schooß. Erst kürzlich sind sie, dem Aufrufe ihres Oberhauptes, der Kaiserin, folgend, der durch die Ueberschwemmungen geschädigten Bevölkerung Bayerns thatkräftig zu Hilfe geeilt. Und jetzt gibt auch der Kampf, den Boeren und Engländer vor den Augen der Welt in so blutiger Weise führen, ihnen noch Gelegenheit zu mildthätigem Eingreifen. Ohne Rücksicht auf persönliche Sympathie, die geschlagenen Wunden mit sanfter Hand zu lindern, ob Freund, ob Feind die Waffe führte — das ist und bleibt die edelste Aufgabe der Frau im Kriege.

— Vielseitig. — Beamter: So, haben Sie die Taufscheine Ihrer sechs Jungen mitgebracht, das ist recht, — (liest): Balthasar! Sohn des Bierwirthes Georg Meier. Joseph! Sohn des Einsammlers Georg Meier! Friedrich! Sohn des Ausgeherns Georg Meier. Johann! Sohn des Trambahn-Kondukteurs Georg Meier. Michael! Sohn des Handlangers Georg Meier. Christian! Sohn des Arbeiters Georg Meier — ja, was ist denn das, die Zeugnisse sind ja alle verschieden? — Georg Meier: Ich hab' halt meinen Beruf öfter gewechselt!

Finanzielles.

(Original-Korrespondenz der „Abendpost“.)

New Yorker Plaudereien.

Wir werden immer bierfröhlicher. — Trotz Temperenzlern und Prohibitionisten. — Ein elegantes Restaurant nach dem andern entsteht am Broadway. — Das neueste von ihnen ist „The Pabst“. — Was es ist und wie es ist.

New York, 30. Nov. 1899.

Es hilft Alles nichts: Amerika europäisirt sich unaufhaltsam und immer schneller. Eine nach der andern von den vielen Eigenheiten, wie sie der Alt-Amerikaner schuf und seinen Nachkommen für alle Ewigkeit zu erwerben gedachte, verschwindet und macht den sogenannten unamerikanischen und daher verhaßten Gepflogenheit Europas Platz. Wenn man heute liest, daß Dr. Swallow, der Gouverneurs-Kandidat der Prohibitionisten von Pennsylvania, ein feierliches Manifest erlassen hat, worin er McKinleys Exkommunizirung aus der Methodistenkirche verlangt, weil er im Kapitol zu Washington nicht bloß seinen Gästen Wein vorsetzt, sondern auch selber welchen trinkt, so lacht man darüber. Der Prohibitionist, der einstmals so ernsthaft genommen wurde, ist zu einer komischen Figur herabgesunken. Niemand kümmert sich mehr um ihn, und nur wenn er sich wie in der Person des braven Dr. Swallow wieder einmal besonders lächerlich macht, so wundert man sich belustigt, daß dieses Ueberbleibsel aus mittelalterlicher Beschränktheit noch immer nicht ganz todt ist, sondern von Zeit zu Zeit geisterhaft durch unser lustiges modernes Leben spukt. Alles Lamentiren dieser sonderbaren Käuze, die trinken und betrinken für dasselbe halten, ist umsonst. Es hat nicht verhindert, daß der berühmte Paragraph 11 des Deutschen längst in die Lebensregeln des Amerikaners aufgenommen worden ist und daß dem Gambrinus und dem Bakchus immer neue Tempel errichtet werden, besonders in New York. Die sündhafte Metropole am Hudson scheint sich vorgenommen zu haben, es in der Verehrung der genannten beiden Gottheiten den anderen Weltstädten zum mindesten gleich zu thun. Am Broadway schießen die Restaurants allerfeinster Gattung wie Pilze aus dem Boden heraus, und ich kann mir denken, mit welcher Betrübniß im Herzen so ein Wasserfanatiker wie Dr. Swallow an diesen Teufelsfallen vorübergehen würde. Wahrscheinlicher aber wäre, daß er in jede einzelne hineinginge, um nachher um so besser darüber schimpfen zu können. Die meisten der Restaurants finden sich natürlich in der Theatergegend oberhalb und unterhalb des „Metropolitan Opera House“. Das neueste von ihnen nennt sich „The Pabst“, an der Ecke von Broadway und der 42. Str. Wie es heißt, ist der bekannte Brauer Pabst von Milwaukee an dem Lokal interessirt. Es ist ein ganzes Gebäude, dessen obere Stockwerke als Junggesellen-Wohnungen eingerichtet sind. Und was für Junggesellen-Wohnungen! Für Ehemänner ist es absolut gefährlich, sich dieselben auch nur anzusehen, sonst lassen sie sich sofort scheiden und ziehen als lebenslängliche Junggesellen zum Pabst. Pabst und Junggeselle sind ja eigentlich zwei verwandte Begriffe, also paßt das vorzüglich zu einander. Es heißt bekanntlich, daß der Pabst herrlich auf der Welt lebe. Aber so ein Pabst-Junggeselle lebt sicher ebenso herrlich. Er kann haben, was er will, billig und theuer, aber gut unter allen Umständen. Zum Exempel hat er die Auswahl zwischen 17 — sage und schreibe siebenzehn Frühstücken. Ist er ein Mann der Mäßigkeit im Essen oder Geldausgeben, so klingelt er nach Frühstück Nr. 1. Dasselbe kostet einen lumpigen Quarter, und er bekommt dafür Kaffee, oder Thee oder Chokolade mit Semmeln oder Toast und Butter. Ist er ein unheilbarer Schlemmer und Lebemann, so von der Sorte, die um 10 Uhr Morgens aufstehen und dann Feierabend machen, so klingelt er nach Frühstück Nr. 17. Es thut mir leid, theurer Leser und noch theurere Leserin, Ihren hochverehrten Mund und das hochverehrte Mündchen wässerig machen zu müssen, aber ich muß Sie bitten, mit mir im Geiste dieses Frühstück Nr. 17 zu essen. Ich lade Sie ausdrücklich dazu ein, denn es kostet ja nichts. In Wirklichkeit müßte ich einen Dollar und fünfzig Cents dafür bezahlen.

* * *

Also wir fangen an mit Trauben au Marasquin. Wenn wir wollen, können wir auch gebackene Aepfel haben oder gekochte Pflaumen. Dann folgt Haferbrei oder wie wir hier auf Deutsch verständlicher sagen, „Oatmeal“ oder Griesbrei mit Sahne. Nachdem wir so eine solide Grundlage genommen haben, bauen wir unser Frühstück Nr. 17 weiter auf. Natürlich trinken wir jetzt vor allen Dingen Kaffee, oder Thee oder Chokolade und trinken dazu ein Glas Milch frisch von den Pabst'schen Bierkühen. Die Pabst'schen Kühe trinken nämlich Bier. Zum Kaffee essen wir Semmeln oder Toast mit Butter. Aber wir essen nicht den ganzen Toast. Anständigerweise heben wir etwas Toast auf und bringen ihn auf den Pabst aus von wegen seiner famosen Idee, uns New Yorker mit so einem hochfeinen Junggesellen-Heim nebst Restaurant unter die Arme zu greifen. Wir haben das nöthig gehabt, bitter nöthig, so ungefähr wie Deutschland nach des Kaisers Worten eine Flotte von 38 Schlachtschiffen im Jahre 1917, um dermaleinst die frechen Angelsachsen zu schlachten. Doch frühstücken wir weiter. Nunmehr machen wir uns an „Fried Scallops“ oder gerösteten Barsch Maitre d'Hotel und verknacken dazu ein Tenderloin Steak zu Ehren des berühmten Tenderloin-Bezirks, der ja in unmittelbarer Nachbarschaft ist und wo alle die reizenden jungen Damen wohnen, die den Parkhurst fürchten und sonst nichts auf der Welt. Zum Steak essen wir selbstverständlich Kartoffeln, und zwar entweder klein geschnittene Sahnen-Kartoffeln oder Kartoffeln à la Lyonnaise. Sind wir jetzt satt? Gott bewahre! Raum ist in dem kleinsten Magen für ein Omelette au Rhum, und so ziehen wir uns das auch noch zu Gemüthe — if you please! Nun haben wir gefrühstückt.

Das sind aber beileibe nicht alle Herrlichkeiten von „The Pabst“. Im ersten Stockwerk befindet sich das Restaurant, Alles unglaublich elegant, Wandmalereien, die feinsten Teppiche, frische Blumen auf den Tischen und die Kellner so tadellos vornehm, daß man sich geschmeichelt fühlt, wenn ihrer einer auf einen Wink hin überhaupt an den Tisch tritt und mit leutseligem Lächeln fragt: „Sir?“ Selbstredend gibt es Musik zum Essen, denn kein wirklich feines Restaurant in New York ist heute ohne Musik. Die Musik liefert der bekannte Herr Sommer, ein Oesterreicher. Er hat gleich zwei Orchester, eins, das aus Oestereichern besteht und ein anderes, aus Neapolitanern gebildet. Ich für meinen Theil ziehe die Neapolitaner vor. Von diesen Söhnen des sonnigen Italiens Matteis “Non e ver” zu hören oder Tostis süßes “Non t'amo piu” oder eins der köstlichen neapolitanischen Volkslieder, wie „Funiculi, Funicula“ oder „L'appuentamento“ ist ein Genuß ersten Ranges. Wie entsetzlich trivial sind dagegen unsere amerikanischen Volkslieder, wenn man die ebenso rasch erscheinenden wie verschwindenden Gassenhauer überhaupt so nennen darf.

* * *

Zu ebener Erde liegt in dem Gebäude die unvermeidliche Bär und dann unter der Erde das Beste von Allem, das Gemüthlichste the Rathskeller. Wundern Sie sich nicht über das kuriose englische Wort. So steht es thatsächlich über dem Eingang zu lesen, denn gerade wie Bierstube ist Rathskeller jetzt ein englisches Wort geworden zusammen mit Delikatessen, Zeitgeist, Sauerkraut, Zollverein, Frankfurter, Hinterland, Limburger, und vielen andern. Man kann es alle Augenblicke auf der Straße hören, wie Einer zum Andern sagt: “Say, let's go to some Rathskeller!” Der Rathskeller ist jetzt Mode. Eine ganze Reihe Restaurants oder Hotels haben ihn schon und andere richten sich eigens einen Rathskeller ein. Man sieht, Deutsch ist Trumpf und wenn der neue sogenannte angelsächsische Dreibund erst fertig ist und die Schwärmerei für den lieben deutschen Freund und Bruder erst recht in Schwung gekommen ist, kann man gar nicht wissen, was noch wird. Nur fleißig in die Rathskeller gehen, verehrte Angelsachsen, besonders in „The Pabst“, und dort fleißig Frankfurter oder Bratwurst mit Sauerkraut essen und dazu dem Pabst sein Bier trinken oder das großartige Löwenbräu, das es dort gibt, dann wird sich die Sache schon machen und Ihr werdet einsehen, verehrte Angelsachsen, daß mit dem Deutschen ganz gut Sauerkraut essen ist, wenn Ihr Euren unausstehlichen Dünkel ablegt und anerkennt, daß der Deutsche genau so gut ist wie irgend ein Angelsachse. Ob's je dahin kommen wird?

H. F. Urban.

Hinter den Koulissen des Stierkampfs.

Man hat sich im Auslande vielfach daran gewöhnt, die Gefahren eines spanischen Stierkampfes zu niedrig anzuschlagen und mit einer Art Geringschätzung von der „Kunst“ zu reden, mit der die Toreros den Stier jagen, bewältigen und abthun. Und in der That erscheint dem Neuling unter den Zuschauern einer „Corrida“, dem Uneingeweihten, der Kampf verhältnißmäßig so leicht und glatt, daß er sich einreden möchte, der Stier wäre gar keine so wilde Bestie, und der Gladiator wenig mehr als ein flinker Geselle. Wer aber einmal Gelegenheit gehabt hat, einen Blick hinter die „Koulissen der Arena“ zu thun, der gewinnt sehr bald ein Verständniß für das wahrhaft Ungeheure der Leistungen eines Stierkämpfers, so daß er künftighin jedem der Betheiligten, vom Matador bis hinab zu den „Aeffchen“, den „Monosabios“ — Henkern der sterbenden Thiere und Reinigern der Bahn — eine gewisse Achtung und Würdigung nicht versagen dürfte.

Drei große Thore führen durch die übermannshohe Holzbarrière in das Riesenrund der Arena. Zwei dieser Eingänge sind für den Ein- und Austritt der „Cuadrilla“, der Kämpfertruppe, bestimmt. Das dritte ist das Thor des Todes, es ist für die „Salida del Toro“, da nur ein Ausgang; ein Stier, der aus ihm heraus die Bahn betreten hat, kann lebend oder todt dahin nicht wieder zurück. Denn es führt zu einer Reihe von Dunkelzellen, die alle von Kampfthieren besetzt sind. Sobald die letzte von ihnen entleert ist, rücken auch schon die übrigen Thiere nach. Von den beiden anderen Thoren führt das eine durch einen hohen Gang hindurch in den großen Hinterhof, zu den Stallgebäuden und dem großen „Corral“ wo die Stiere vor ihrer Einsperrung in die Zellen mit den Begleitochsen sich aufhalten.

Da die Direktion der „Plaza de Toros“ das Jahr hindurch eine bedeutende Anzahl von Stieren und Pferden für ihre Kämpfe verbraucht, so führt sie von beiden einen größeren Vorrath. Die Pferde, wohl ein Hundert an Zahl, stehen in den Stallungen der „Plaza“, die Stiere dagegen werden auf einem ausgedehnten Gute in der Nähe Madrids auf Weide gehalten und dort von Ochsen und Hirten bewacht. Neu aufgekaufte Thiere werden in sicheren Käfigkisten von den Züchtereien per Bahn an die Weiden versandt und von dort den Heerden zugetheilt. Die jedesmaligen Kämpfer werden dann von dort in einem nächtlichen Dauerlauf nach dem „Corral“ der „Plaza“ gejagt.

Bei dieser wilden Jagd fällt den erwähnten Ochsen, kostbaren, mit ungeheuren mächtigen und langen Hörnern bewehrten Thieren, die für ihren Beruf besonders dressirt sind und von denen jedes mehr Geldeswerth repräsentirt, als zwei oder drei Kampfstiere zusammen, nämlich bis zu 10,000 Pesetas und darüber — fällt diesen Begleitochsen der Hauptantheil bei der Leitung und Bewachung der Stiere zu. Die Hirten eröffnen und beschließen nur zu Pferde den Zug. Je zwei Ochsen aber haben einen der Stiere in der Mitte, und damit ist er so gut wie gefangen. Wie Schäferhunde weichen diese gehörnten Wächter nicht von der Seite ihrer Schützlinge, vereiteln jede unrechte Bewegung dieser, jeden auch den leisesten Versuch auszubrechen, und die Stiere gehorchen diesen ihren Herren und Meistern mit Zittern und Zagen. Sind sie doch von ihrer frühesten Jugend an ihnen unterworfen gewesen und so an Gehorsam gegen sie gewöhnt!

Im Corral der Plaza verbleiben nun Stiere und Ochsen bis zum Mittag des Kampftages. Etwa vier Stunden vor Beginn der Corrida geht die Vertheilung der Stiere in die Zellen — el apartado de los toros — vor sich. Eine Schaar von Liebhabern wohnt gewöhnlich dem aufregenden Schauspiele, von Brücken über dem Corral und den Zellen aus, bei.

Es ist ein merkwürdiger Anblick, den man hier von oben her genießt. Unten im Corral stehen stumpf und still die Thiere. Sie scheinen blöd und theilnahmlos. Aber Holzverkleidungen an den Hofmauern, die Schlupfwinkel den Menschen gewähren, Löcher in den Wänden, durch die ein Verfolgter sich schleunig retten kann, alles deutet darauf hin, welch unheimliche Geschöpfe diese Bestien da unten sind. Von Zeit zu Zeit geht einer der Hirten über den Hof. Er drückt sich vorsichtig an der Mauer entlang, stets bereit zu einem rettenden Sprunge, und ruft dabei den Thieren seine Ho! Ha! Hallo! zu, die gleichsam das Paßwort darstellen.

Plötzlich ertönt ein langgezogener Ton. Mit ihm kommt wilde ängstliche Bewegung in die Thiere. Die Schellenglocken der Ochsen klingen. Hin und her springen die Stiere. Aber ehe sie wissen, was ihnen geschieht, sind sie von dem Leitochsen in die Mitte genommen worden und werden dem Ausgang nach den Zellen zugedrängt. Schnaufend, zitternd gehorchen sie. Im nächsten Augenblicke sind alle innerhalb der ersten Zelle; die Ochsen verlassen sie und laufen in den Hof zurück, die Thore fallen krachend zu, die Stiere sind allein.

Die Zellen, die man alle von oben her überblickt, sind durch Thüren miteinander verbunden. Die Thüren stehen offen. Wie rasend stürmen die Stiere hindurch, von Zelle zu Zelle, hin und her, vorwärts und zurück. Sie schnaufen und brüllen, sie blicken mit wilden, blutunterlaufenen Augen nach oben, von wo aus sie von den Hirten mit langen Stangen gestoßen und dirigirt werden. Sie machen Sätze wie Panther, sie gehen aufeinander los, aber schnell und geschickt wird das Werk der Vereinzelung von den Hirten vollführt. Nun ist jeder der sechs Stiere in einem Raum für sich. Der Zuschauer sieht sie dicht unter sich, sieht ihre rasende Wildheit, sieht die fürchterlichen Nacken, die grausige Kraft und Spitze der Hörner, und ein Schauder ergreift ihn bei dem Gedanken, solch einer Bestie in der Arena gegenüber treten zu sollen.

Einer der Sportsherren oben wirft dem einen der Stiere einen Hut in die Zelle hinunter. Blitzgleich, mit einem Sprunge wie ein Tiger, ist der Stier auf die unschuldige Kopfbedeckung los und hat sie mit dem Horn durchbohrt. Sie bleibt daran hängen, zum Gaudium der Zuschauer. Andere lassen Papierschnitzel hinunterflattern. Dieselben erschrecklichen Sätze, dasselbe rasende Zermalmen auch des kleinsten Gegners! Wehe dem Kämpfer, der diese blitzenden Bewegungen nicht durch noch flinkere, durch Allgegenwart und Allabwesenheit, zu übertreffen vermag.

Einer nach dem anderen werden die Stiere nun von diesen Zellen in die eigentlichen Dunkelkammern gejagt, von wo aus sie dann, wenn ihre Zeit gekommen, zehnfach rasend durch die lange Einzelhaft, die Finsterniß und die urplötzliche Helle, durch das Endthor in die Arena stürmen, bereit, alles, was sich ihnen entgegenstellt, niederzurennen und zu zerfetzen. Diese ersten Wuthausbrüche der „befreiten“ Bestien sind die gefährlichsten. Ihnen gehen die Toreros im Anfang gern aus dem Weg, indem sie, wie die Frösche vom Ufer in den Teich, über die Barrière weghüpfen, wohin ihnen freilich das rasende Thier oft in wildem Satze folgt. Am liebsten aber wendet sich der Losgelassene, Blutdürstige, Zerstörunglechzende gegen die armen Pferde, die mit verbundenen Augen ahnungslos dastehen, und hebt mit unerhörter Kraft Roß und Reiter, indem er dem Pferde die entsetzlichen Hörner in den Leib bohrt, hoch in die Luft, daß sie in wirrem Knäuel sich am Boden wälzen. Erst wenn der Stier sich einigermaßen außer Athem getobt, geht ihm die Cuadrilla mit den Tüchern zu Leibe. Oft freilich wagt es ein Meistertorero mit Verachtung jeder Gefahr, sich vorher dem rasenden Stier in den Weg zu stellen, rennt dann vor ihm her — denn ein Seitensprung wäre sicherer Tod, da der Stier im Anfang eben so flink folgt — und entschlüpft im letzten Augenblick, da dem Zuschauer das Herz im Leibe stillsteht, über die Barrière.

Nun begreift man, welcher Muth, welche Kühnheit, welche Gewandtheit erforderlich ist, dem Stier in fliegendem Sprunge die Banderillas in den Nacken zu stoßen, welche Kunst der Matador entwickeln muß, um, Tuch in der einen Hand, Degen in der anderen, den Stier der „Cappa“ gehorchen, ihn wie ein folgsames Hündchen hin- und her springen zu lassen; welche hypnotisch-dämonische Kraft dem Auge des Kämpfers innewohnen muß, daß er ihn unbeweglich zur Stelle bannt, um ihm so den Todesstoß zu versetzen.

Interessant ist auch die Besichtigung der übrigen Räume „hinter den Koulissen“: Da ist der Stall mit den todtgeweihten Pferden, von denen manch eines die Spuren eines früheren Kampfes mit dem Stiere trägt, dem es für ein Weilchen entronnen ist. Nur für ein Weilchen! Vielleicht schon bei der nächsten Corrida schlitzt ihm der Stier an derselben Stelle, die kaum vernarbt ist, den ganzen Leib der Länge nach auf.

Da sind ferner die Kammern, in denen das „Handwerkszeug“ der Quadrillen verwahrt wird, die Banderillas, die Espadas, die Cappas und was der Foltergegenstände mehr sind. Da ist auch die kleine Kapelle mit dem Altar und dem Bilde der heiligen Jungfrau, vor der sich jeder Torero betend und Sieg erflehend niederwirft, ehe er zum Kampfe in die Arena hinauseilt.

— Im Anfang war das Wort „ich.“

— Welcher Mißbrauch wird mit dem Wort „ewig“ getrieben! Wir versichern „ewige Liebe“ — wir schwören „ewigen Haß“ — wir sprechen von „ewiger Gefangenschaft“ — von „ewiger Unruhe“; vor wie viele Worte wird das Wort „ewig“ gesetzt! Und wir wissen doch, daß nichts Zeitliches ewig währt. Ja, wir kleiden das sehr kühn in die Worte: „ewig und drei Tage.“

— Prächtig abgerichtet. — Hören Sie mal — haben Sie mir nicht vor acht Tagen das Beest da angepriesen, daß er ein ausgezeichneter Hühnerhund sei? — Jawohl, Herr, das sagte ich freilich und behaupte es heute noch. — So! — Und da sagten Sie weiter, er wäre für einen Jagdfreund seine 300 Mark werth und würden Sie ihn mir nur ausnahmsweise um 40 Thaler geben. — Hat auch seine Richtigkeit. — Aber ich war neulich mit ihm zur Probe und die Bestie versteht absolut nichts von der Jagd — ist rein zum Erschießen. — Ja geehrtester Herr, von der Jagd habe ich auch kein Wort gesprochen — er ist auf Hühner prächtig abgerichtet, sage ich jetzt noch, wie kein zweiter— aber gebraten müssen sie sein!

Finanzielles.

Eisenbahn-Fahrpläne.

West Shore Eisenbahn.

Vier limited Schnellzüge täglich zwischen Chicago u. St. Louis nach New York und Boston, via Wabash-Eisenbahn und Nickel-Plate-Bahn mit eleganten Eß- und Buffet-Schlafwagen durch, ohne Wagenwechsel.

Züge gehen ab von Chicago wie folgt:

Via Wabash.

Abfahrt 12.02 Mtgs. Ankunft in New York 3.30 Nachm. — Boston 5:50 Abds.
Abfahrt 11:00 Abds. — New York 7:50 Vorm. — Boston 10:20 Vorm.

Via Nickel Plate.

[illegible]

Illinois Zentral-Eisenbahn.

[illegible]

Burlington-Linie.

[illegible]

Chicago & Alton—Union Passenger Station.

[illegible]

Baltimore & Ohio.

[illegible]

CHICAGO GREAT WESTERN RY.
"The Maple Leaf Route."

[illegible]

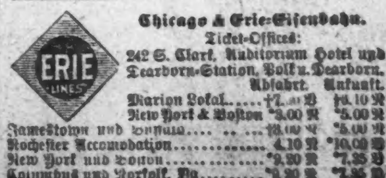
Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

[illegible]

MONON ROUTE—Dearborn Station.

[illegible]

Chicago & Erie-Eisenbahn.



[illegible]